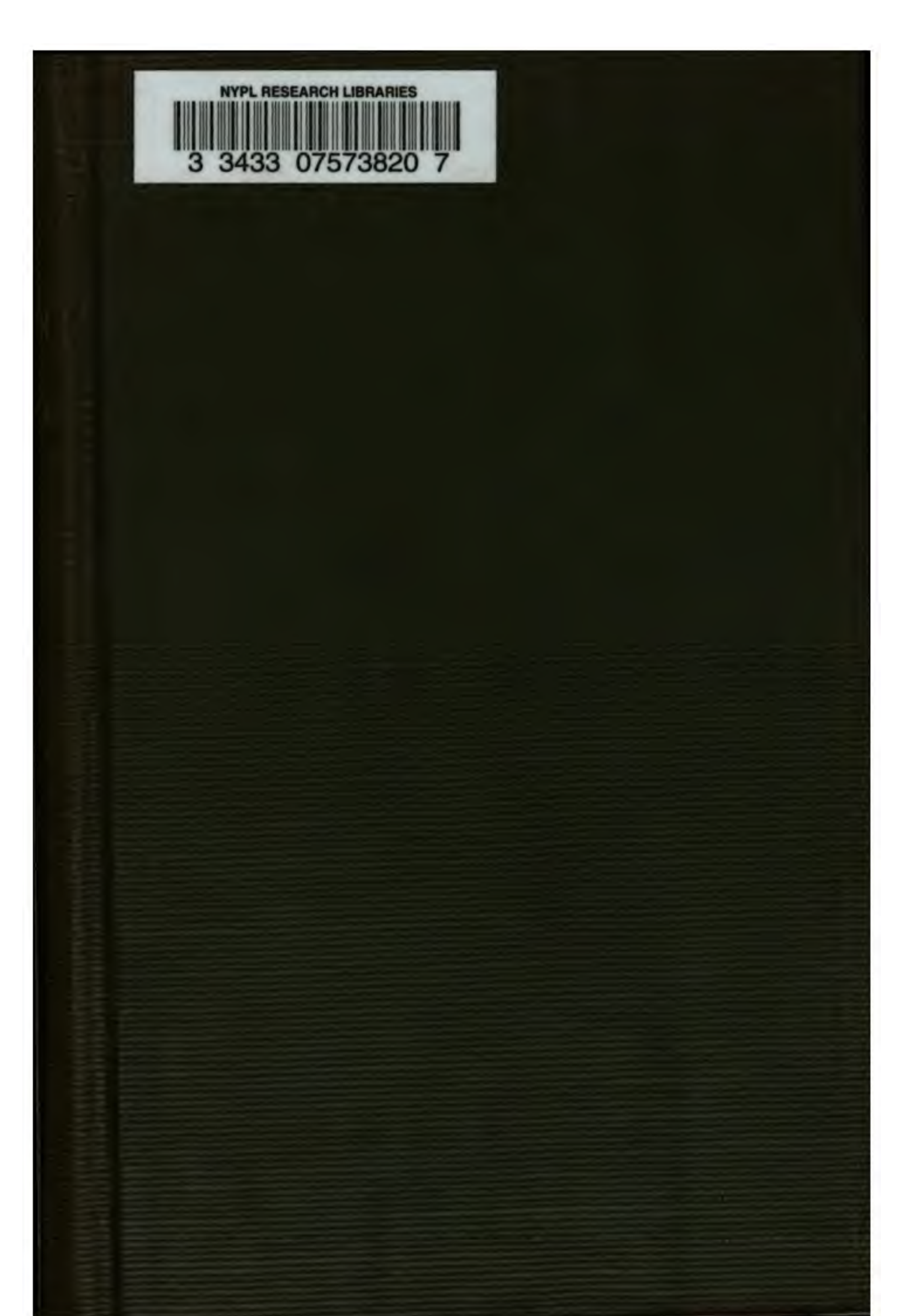
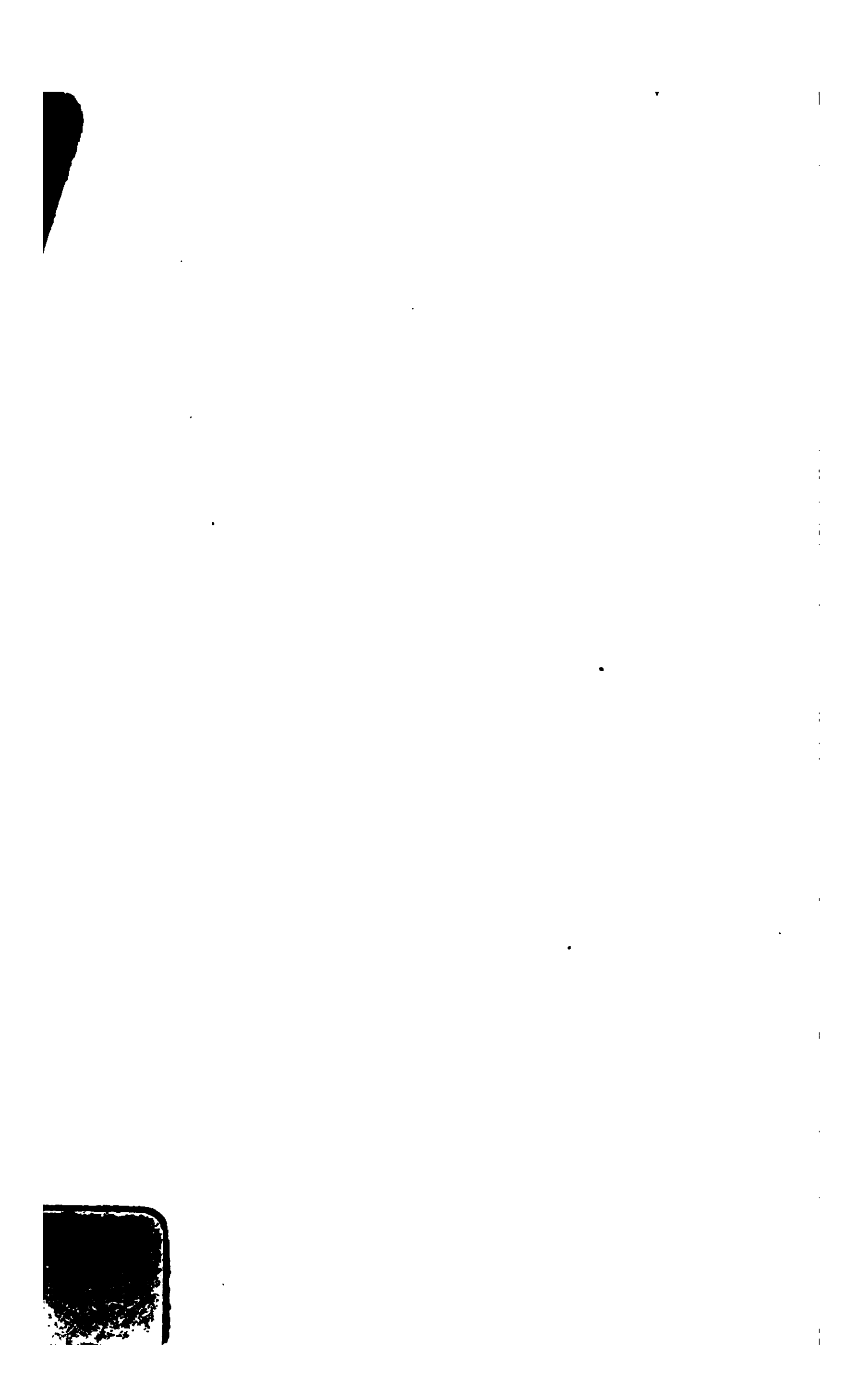



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573820 7









Die Kentaurin.

Erster Band.



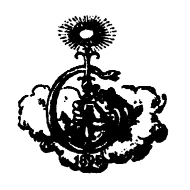
Die Kentaurin

Roman

von

Bianca Bobertag

Erster Band



Berlin 1904
Concordia Deutsche Verlags-Anstalt

Erstes Kapitel.

Seit einigen Jahren erst hat Neuhaus seine Villenvorstadt mit vornehm gehaltenen breiten Straßen und sorgfältig gepflegten Gärten, in deren Mitte die Häuser liegen, übrigens ist es trotz seines Namens ein alter Ort und besteht, abgesehen von ein paar stattlichen Patrizierhäusern am Markt und dem neuen Rathaus in dessen Mitte, meist aus unscheinbaren Gassen und Gäßchen, die nicht einmal grade laufen, sondern sich in allerlei Krümmungen winden und ab und zu in einem labyrintischen Gewinkel schneiden.

Gerhard Förster, der als Amtsrichter nach Neuhaus versetzt worden war und eine Wohnung in einer anmutigen Villa nicht weit vom Gerichtsgebäude bezogen hatte, war diesem „Gewinkel" bisher etwas hochmütig ferngeblieben, umsomehr, als die Besuche, die er pflichtmäßig zu machen hatte, ihn dorthin nicht führten; denn was zum Amtsgericht gehörte, wohnte alles „draußen",

andere als dringend notwendige Besuche aber wollte er überhaupt nicht machen; eine Absicht, die ihm, ohne daß er es wußte, bereits eine etwas unfreundliche Meinung bei allen denen eingetragen hatte, die als auf ein neues geselliges Element auf ihn gerechnet und ihn nun die „Salons“ aller nichtjuristischen Honoratioren so gut wie deren Stammlokale verschmähen sahen.

Eines Tages fand er dennoch Veranlassung, sich einmal nach der Altstadt zu verirren: die Villenstadt hatte noch keine Papierhandlung gezeitigt und ohne eine solche läßt es sich nun einmal dauernd für einen gebildeten Menschen nicht leben. Er machte sich also auf den Weg.

In der That: die Straßen waren eng, die Kirchen unschöne, plumpe Gebäude, das Gymnasium ein scheunenartiger Kasten und sogar das neue Rathaus trotz einiger Schnörkel ein recht nüchterner Rohbau. Aber die Unebenheiten des Bodens, die die Straßen bald bergan, bald bergab steigen ließen, ein paar gemauerte Bogenbrücken, die sich über ein wildschäumendes grünliches Gewässer spannten, eine zerfallende Kirchhofsmauer, aus großen formlosen Felsstücken aufgeführt und von Ebereschengezweig mit scharlachnen Traubenbüscheln überschüttet, die Bogengänge oder Lauben,

die den Marktplatz einsäumten, ein alter Pulverturm, schwärzlich und vierschrötig, aber historisch-stimmungsvoll und überall der Ausblick auf die Berge, die sich hier dunkelgrün im Nadelholzschmucke bis in die Nähe der Stadt heranschoben, dort bläulich in klargezeichneten Linien aus der Ferne herüberwinkten, — alles das war doch nicht ohne Reiz; Gerhard Förster machte es sich schließlich beinahe zum Vorwurf, daß er in einseitiger Naturschwärmerei und in dem Dünkel des Großstädters drei Wochen gezögert hatte, die Stadt kennen zu lernen.

Dann wurde er wieder gründlich herabgestimmt durch ein Kreuz und Quer jener engen niedrigen Seitengäßchen, die sich in allen kleinen Städten gleichen, jener Gäßchen mit armseligen kleinen Läden, übermoosten Brunnen vor der Thür und festverschlossenen Fenstern, hinter denen überall dasselbe halberstickte Kleinleben atmet, das keine rechte Fühlung mit der Natur und keine mit der Kultur hat.

„Wendlergasse“, las er auf einer verrosteten Tafel, als er wieder in einen dieser Häuserspalte einbog, „das scheint denn doch die Krone von allem zu sein!“ Schuppen, Bretterverschläge, schmutziges Mauerwerk, das Versagen jeder Spur

von Trottoir, muffige Gerüche, schattenloser Sonnenbrand, Totenstille. Gerhard Förster wußte nicht recht, sollte er zurück, sollte er weiter. Er zögerte und schritt dann doch den ungastlichen Weg hinunter.

Da auf einmal: Gesang, fröhliches Lachen, Zuruf von Kinderstimmen, und über einen niederen Zaun schattende Nußzweige, Akazienäste und wucherndes Haselgebüsch, das grüne Arme nach ihm ausstreckte, von denen er sich aufhalten ließ, um das reizendste Bild zu genießen.

Überschirmt von den Ästen einer Traueresche, durch die die Sonnenstrahlen noch hier und da hindurchzuckten, saß auf niedriger Bank ein junges Mädchen in einem ganz blaßgelben, leicht phantastischen Kleide, sorglich aus einem Korbe Blume um Blume wählend, um sie zum Strauße zu binden. Diesen Korb hielt ein etwa fünfjähriger Knabe, und eine bunte Blütenfülle, wie sie der Frühsommer mit vollen Händen hergegeben hatte, lachte ihnen daraus entgegen. Und mit Blüten überstreut war alles: ihr Kleid, die Bank, auf der sie saß, der Boden um sie herum; selbst in ihr krauses blondes Haar hatten sich einzelne Blütenblätter verirrt.

Sie war reizend: ein zartes Dosengesichtchen

mit etwas schmalen Lippen, sehr regelmäßig gezeichneten Brauen, großen grauen Augen und von einem leise schwermütigen Ausdruck, der zu ihrer Beschäftigung in auffallendem Gegensatz stand. Ihre Figur und ihre Hände waren schlank und zierlich und ihre Bewegungen langsam, ein wenig müde sogar; aber vielleicht um so stärker war der besondere Eindruck, den sie machte: der einer zarten Holdseligkeit. Und wenn sie übrigens ein Maler hätte zu einem Blumenmädchen des Pausias oder dergleichen stellen wollen, hätte er es nach Scenerie und Beleuchtung nicht glücklicher zuwege bringen können, als es hier dem Zufall geglückt war; den Burschen mit dem Blumenkorb aber hätte man nur dürfen frischweg seiner Höschen und Röckchen entledigen, um sofort den hilfreichen Genius oder Amor in schönster Vollkommenheit zu haben.

„Noch 'n paar gelbe Chrysanthemum!“ rief das junge Mädchen in den Garten hinein, „und ein paar Stechpalmenblätter, Fritzel, hörst Du?“ Ihre Stimme klang nicht sehr kräftig, war aber ein angenehmer weicher Sopran, und der Ton, in dem sie ihre Wünsche vorbrachte, der einschmeichelnder Bitte.

„Chrysanthemum giebts nicht mehr, aber

ich bring Dir was anderes Hübsches: Pelargonien, da! und Spargelgrünes," sagte ein etwa fünfzehnjähriger Bursche von etwas tapirhaftem Wesen und den ersten Schwankungen des Stimmbruchs in der Kehle.

„Aber Jungchen, wo ich schon soviel rote Blüten hab' und vor Spargelgrün ohnedies nicht aus noch ein weiß. Geh' nochmal, und bring' mir wenigstens die Stechpalmenblätter. Wirds nicht hübsch, Du, Fritzel?"

„Famos," sagte der Obertertianer, „Du machst das brüllend hübsch, Ada."

„Gelt und —"

„Aber ich geh' ja schon." Und willfährig rannte der gute dicke Junge schon wieder fort.

Also wie die Tochter Byrons hieß sie! Nun, so etwas konnte auch unmöglich Trudel oder Gretel oder Bertha heißen.

„Nicht doch, Kurtchen! verschon' mich doch!"

Nun, das war ein kleiner Schreck! Der übermütige Liebesgott hatte dem jungen Mädchen den ganzen Inhalt seines Korbes neckisch auf den Schoß geschüttet, und mußte es sich gefallen lassen, daß dafür der Strauß auf die Erde geworfen und er selbst in die Arme geschlossen und derb abgeküßt wurde.

Hatte sie vom Zaun her ein leichtes Geräusch vernommen, oder war es der eigentümliche Magnetismus des Blickes, was sie beeinflußte, — plötzlich ließ sie den kleinen Missethäter los und richtete mit einem leise wachsenden Erröten ihre Blicke nach der Stelle, wo der neue Amtsrichter, über die niederen Staketen gelehnt, der allerliebsten Scene zusah. Sie begegnete seinen Augen, ohne ihnen auszuweichen, und ein paar Sekunden lang sahen sie sich fest an, sie mit einem Ausdruck verwunderter Schwermut, er mit dem lächelnden Vergnügens, in das sich eine kleine Verlegenheit mischte. Dann, da er nicht im mindesten Anstalt traf, seinen Platz zu verlassen, wendete sie sich weg, als sei er doch für sie verschwunden, schickte sich an, Laub und Blüten wieder in den Korb zu raffen, und ordnete ihren Strauß danach mit derselben freundlichen Unbefangenheit wie zuvor.

Gerhard Förster löste seine Hände von dem Gitterwerk und setzte seinen Weg fort.

Er glaubte, nie etwas Reizenderes gesehen zu haben. Nie etwas Reizenderes und nie etwas — etwas — er fand das Wort nicht.

Aber wo war er nun eigentlich hier hingeraten? Sollte es möglich sein, sich in einer Stadt

von zwanzigtausend Einwohnern zu verlaufen? Er vermutete endlich, daß er ein wenig in der Runde herumgelaufen, denn das war ja wohl die Hirschberger Straße, in die er jetzt einbog, das das Rathaus, da die Weinhandlung von Schmidtchen und Söhne, von der er schon hatte reden hören; und so einladend lockte hier die Kühle des Hausflurs, daß er beschloß, sich drin ein wenig auszuruhen von seiner kleinen Irrfahrt.

Er betrat ein Lokal von dem traditionellen Weinstubencharakter älteren Stiles: ein paar mäßig große Zimmer von düsterer Einfachheit mit einem Weinküfer von vollendet philiströser Haltung. Auch hier herrschte wohlthuende Kühle, dazu angenehme Dämmerung und überdies die peinlichste Sauberkeit.

Der Amtsrichter war ein mäßiger Mann, er forderte ein Glas Rheinwein und eine Flasche Selterwasser, steckte sich eine Cigarre an und wollte sich eben einem einsamen Nachdenken hingeben, in dem er das reizende Bild von der Wendlergasse nachzugenießen gedachte, als er einen Mann die Straße heraufschreiten sah, der seine Aufmerksamkeit erregte.

In einer kleinen Stadt geht niemand schnell,

und wen man durch die Straßen rennen sieht, ist entweder ein Fremder oder er sucht etwas darin, immer ungemein eilig zu erscheinen. Der Herr, groß und wohlgewachsen und von einer ungewöhnlichen Regelmäßigkeit der Züge, trug einen großen Schlapphut auf dem Kopfe, einen leichten faltigen Staubmantel und eine hellblaue lose Kravatte um den Hals, und er hätte garnicht eine Riesenmappe unter dem Arme zu tragen brauchen, um als Künstler erkannt zu werden.

Förster, der an das offene Fenster getreten war, betrachtete sich dieses stattliche Exemplar von Musengenossen eben noch schmunzelnd, als der Eilfertige ihn erblickte, den Hut herunterriß und auf ihn zustürzte.

„Ah der Teufel, Freund Förster!“ Und er zermalmte ihm fast die rechte Hand, was alles der Amtsrichter mit einer Verlegenheit hinnahm, die ziemlich rückhaltlos ausdrückte, daß er sich des Namens und der Biographie dieses Freundes durchaus nicht erinnere.

Aber der andere schien davon nichts zu merken. „Welche Überraschung. Nein das ist denn doch — aber warten Sie mal, ich komme herein!“ —

Während der Mann samt Mantel und Schlapp-

hut im Hausflur verschwand, ließ der Amtsrichter eine Handvoll junger Münchener Künstler, mit denen er einmal ein paar gute Wochen verbracht hatte, vor seinen Blicken vorüberziehn und war eben bei Benvenuto Rudloff stehen geblieben, als die Thür aufging und der Gast hereingeflügelt kam.

„Signore Benvenuto, nicht wahr?“

„Bernhard, Bernhard Rudloff,“ verbesserte der andere mit einem kleinen Erröten.

„Und wo kommen Sie her? Kunstreise durchs Riesengebirge, wie es scheint.“

„Ich lebe hier.“

„Der Tausend! Also Rom untreu geworden. Damals gingen Sie gerade nach der ewigen Stadt, um für ewig dort zu bleiben.“

Die Herren hatten inzwischen Platz genommen. Der Maler fuhr mit einer kleinen Verlegenheit über seinen schon etwas gelichteten Scheitel, strich dann wohlgefällig den goldblonden Bart und lachte — er war nämlich nicht nur ein schöner Mann, er wußte es auch sehr, daß er's war.

„Ah — Rom!“ sagte er dann, „es geht nichts über deutsches Wesen und deutsche Kunst. Ich habe jetzt hier eine sehr angesehene Stellung

als Zeichnenlehrer am Königlichen Gymnasium!"

Er sagte „Zeichnenlehrer", und das mit einem Tone, als hätte er sich obendrein zum Direktor einer der ersten Malerakademien bekannt.

„Aha!"

„Aber hören Sie, lieber Förster, Sie sind wohl auf diese Weise gar der neue Amtsrichter, der sich hier als Einsiedler- oder Taschenkrebs niedergelassen haben soll? Selbstredend werden Sie das ja nicht so ernst nehmen. Jedenfalls müssen wir Idealisten zusammenhalten, gerade in einem solchen kleinen Neste, wo alles so verbauert, so materiell wird! und müssen dieses Wiederfinden doch auch ein bischen gemeinsam begießen. — Weinkarte! Speisenkarte! — Ja, wie lange haben wir uns schließlich nicht gesehn? Warten Sie mal, das sind 'n zwölf, dreizehn Jahre."

„Zwölf."

„Herrje, ja — die Zeit, die Zeit! Sie müssen schließlich auch Ihre fünfunddreißig geworden sein."

„Sogar sechsunddreißig Jahre, die uns die ersten Herbstgefühle bringen."

„Warum nicht gar!"

„Doch!"

„Wahrhaftig, Sie schauen dazu ganz melan-

cholisch drein. Nun, das giebt sich wieder. Nichts als eine Katerstimmung, wie man sie manchmal hat, so 'ne Verzichtenslaune, so 'ne Sommerlaune, wenn man an den Frühling denkt. Sechsunddreißig! Die Ihnen überdies kein Mensch ansieht. So bloß Schnurrbart, wissen Sie, erhält jung. Möchte mir das auch abnehmen lassen, wie?"

„Bei Leibe nicht."

„Ach es ist auch nicht der Vollbart, was mich alt macht — mich wirklich — sondern das." Und strich sich wehmütig über das Haupt.

„O nicht doch. Sehen noch sehr gut aus. Giebt Ihnen sogar etwas so — Nachdenkliches, Professorales."

„Geistreiches, nicht wahr?"

„Na ja."

„Sehen Sie, lieber Förster — mir'n Ragout fin und eine halbe Mosel — das ist der Kampf des Lebens, der einen mitnimmt, die leidige Sorge, mit der der Mann ringen muß, ringen wie mit einem eisernen Ungeheuer mit eisernen Flügeln. Und dazu der Kampf um das Ideal, das man doch nicht begraben will unter seinen eigenen Trümmern. — Was? bloß 'ne Kaviarsemmel? essen Sie doch auch ein Ragout fin, sind nur Dienstag zu haben, aber vorzüglich.

Nehmen wir zusammen eine Flasche Mosel?“

„Einverstanden.“

„Also ganze Flasche Mosel. — Ja sehen Sie, dazu das Ringen um das Ideal. Ich habe Entwürfe, lieber Amtsrichter — großartig! Pläne, Kartons schon gezeichnet, eminent! Aber da heißt es arbeiten für den Hausstand — und futsch ist die Kunst. Nun ich habe hier ja eine höchst angesehene Stellung, nicht etwa Kommunalanstalt das Gymnasium — Königlicher Gymnasialzeichnenlehrer — und pflege überdies das Portrait, das hier weit und breit ganz in meinen Händen ruht. Aber das, was man in der Jugend erträumt hat: dieser Siegesflug auf den Fittichen der Kunst — — na von diesem Märtyrertum haben Sie ja keine Ahnung, von diesem Schleppen der Flügel des Genius im Staube.“

„Geht andern Leuten auch so,“ meinte der Amtsrichter trocken.

„Da ist unser Frühstück! Ah, hübsch mit Citronenscheiben! Ja sehen Sie, davon haben Sie nun keine Ahnung, beglückter Aktenmensch Sie, ich meine von dem Schmerze des Genius. Wünschte, ich hätte es auch so gut wie Sie, immer so nach hergebrachten Normen entscheiden können. Wie gefällt Ihnen der Wein?“

„Recht mild. Verkehren Sie viel hier?“

„Na mal spring ich doch so täglich herein. Abends bin ich dann meist in den drei Kränzen. Sehr hübsches, modern-großstädtisches Lokal mit hübschen Fresken von mir an den Wänden. Ach und 'ne Münchnerin! keine echte zwar, aber Kostüm echt; jedenfalls ein Bild von einem Frauenzimmer, ein Bild, die Franzei. Und — na — kleines Verhältnis — gradeheraus gesagt.“

„Ich denke, Sie sind verheiratet.“

„Wer? ich? Witwer, lieber Freund, schon seit Sechsundachtzig. Übrigens ist das natürlich nichts, das mein Herz ausfüllt, ich hege da noch eine echte Mannesleidenschaft, wie sie der Künstler braucht. Mal die Corroni gehört?“

„Die Wagnersängerin?“

„Jawohl. Göttlich, nicht?“

„So was ist Geschmackssache, lieber Rudloff.“

„Natürlich. Und der Geschmack des Künstlers greift gern nach den Sternen. Wenn Sie sie als Brunhilde gehört haben, werden Sie sich des Momentes erinnern:

‚Nahe mir nicht
mit der wütenden Nähe!
Zwinge mich nicht
mit dem brechenden Zwang;‘

Wie sie ihn da beschwört — das machte sie zu herrlich."

„Persönlich kennen Sie sie nicht?"

„Leider nein. Sie bedeutet den Platonismus in meinem Gemütsleben."

„Ja die Künstlerseelen!" sagte Förster und lachte.

Den königlichen Zeichnenlehrer focht das nicht an. „Allerdings, diese gesteigerte Eindrucksfähigkeit, diese leichte Entzündlichkeit des rein ästhetischen Empfindens, des Sinnen-Empfindens und des Gemüt-Empfindens, die hat nur der Künstler."

„Sie scheinen da ziemlich kompliziert veranlagt zu sein. Langen denn da diese beiden, die Corroni und die Franzei?"

„Na, ich habe wohl noch eine kleine Schwärmerei."

„Ogni donna canciar mi colore,
Ogni donna mi fa palpitar,"

summte Förster, aufs höchste belustigt von dem „liebsten Freunde" und seinen Geständnissen.

„Es giebt hier nämlich etwas ganz Entzückendes, etwas ganz Exquisites am Orte — ja zum Teufel, nun gehn mir erst die Augen auf! Wie ich vorhin die Wendlerstraße hinuntersauste, lehnt da einer am Schneiderschen Garten

und starrt hinein — soll mich doch der und jener, wenn Sie das nicht waren, Sie Duckmäuser! Auf das Schönheit-Nassauern verstehen Sie sich doch also auch. Aber sehn Sie, während Sie dort hinter die Coulissen guckten, guckte ich hinter die Ihren. — Aber nicht wahr: einfach himmlisch, traumhaft! Ich sage Ihnen; die holdselige, ahnungslose Weiblichkeit in höchster Potenz."

Gerhard Förster hatte sich herumgedreht und fing an, an seinem Schnurrbart zu drehn. „Wer ist das Mädchen eigentlich?"

Doch der Künstler überhörte die Frage im Vollgenuß seiner Schwatzhaftigkeit. „Höchster Potenz. Typus der echtesten Weiblichkeit."

Und das war es, was Förster vorhin nicht gleich eingefallen war: Nie etwas Reizenderes, das er gesehn, und nie etwas, das mehr Typus echtester Weiblichkeit gewesen wäre. „Heißt sie Ada?"

„Donnerwetter, sehn Sie mal!" rief der königliche Zeichnenlehrer, schmunzelnd sich die Hände reibend. „Also Sie kennen sie bereits?!"

Förster erzählte leichthin, wie er die Knaben ein Mädchen hätte so nennen hören, das, unter einer Esche sitzend, einen Strauß gebunden, was allerdings ein hübsches Bild abgegeben habe. „Schneider also heißen die Leute?"

„I, Gott bewahre! Schneider, das ist die Doktorin, die das Pensionat für skrophulöse Kinder und kleine Thunichtgute hat. Was Ada anlangt, die hat damit nichts zu thun. Aber das ist ein Roman, lieber Amtsrichter, eine ganz und gar romantische Geschichte.“

In diesem Augenblicke wurde die Thür heftig aufgerissen und ein sehr großer, sehr stattlicher, noch jugendlicher Mann — blond, Schnurrbart, hochmütig kaltes Gesicht, weiter leinener Staubmantel, Allüren eines verschuldeten Rittergutsbesitzers, dessen Kredit bloß noch in seiner Anmaßung besteht, — durchschritt das Zimmer und begab sich, ohne Gruß und ohne sich umzusehen, in das anstoßende. „Beefsteak, englisch, halbe Portwein.“ —

„Wer war das?“ fragte der Amtsrichter. „Ich bin diesem Menschen schon ein paarmal begegnet, das heißt ich zu Fuß, während er einen eleganten Sandschneider kutschierte. Keine recht ansprechende Physiognomie.“

„Ah — na! Sehr liebenswürdig sonst, erkannte mich einfach nicht. Ist der Besitzer der großen Fabrik von künstlichen Dungstoffen draußen an der Chaussee nach Kunzendorf, der bekannte schöne Arved, der Stollwerk-Kunzendorf.“

„Ist das eine adelige Familie?“

„Ursprünglich allerdings. Großvater Pastor — Adel abgelegt —“

„Ach ich bitte Sie, diesen Unsinn glaubt doch nun kein Mensch.“

„Bitte recht sehr! Höchst nobler, vornehmer Mensch. — Ja — große Fabrik von Kalisalzen und Superphosphaten von seinem Vater übernommen — großartiger Geschäftsbetrieb, steinreiche Leute! und alles verthan! Ein Lebemann, der ein Dutzend wie uns in die Tasche steckt.“

„Das glaub ich gern. Also alles durchgebracht?“

„Ja wohl. Bis an den Rand des Bettelstabes. Aber ein grandioser Kerl. Kommt nach einer Spritztour, so vor 'nem halben Jahre, aus Paris zurück: blank auf den Sou. Hier indessen alles drüber und drunter, Vertreter große Kassendefekte, alles vernachlässigt, Kundschaft verloren! Na, mein Stollwerk — entdeckt einfach ein Mergellager auf Kunzendorf zu, kauft das Ding, — Mergel, wissen Sie, ein großartiges Dungmaterial, alles Bisherige übertreffend an Triebkraft, also kauft dieses Lager — alles mit erborgtem Gelde zwar — schachtet aus — und ist abermals ein gemachter Mann.“



„Und bringt das Geld jetzt wieder durch?“

„Einen Viererzug — solltest mal sehen! Wie aus dem Ei geschält die Dingerchen. Rappstuten, zum Küssen, gehn wie in Porzellanstrümpfen. — Ja aber davon sprachen wir ja ursprünglich nicht. Wovon doch gleich?“

„Daß ich nicht wüßte.“

„Ja richtig: von diesem süßen Geschöpf, dieser Ada Steinach. Nun, das muß ich Ihnen noch erzählen.“

„Also Steinach.“

„Ja wohl. Kennen Sie Anselm Steinach dem Namen nach?“

„Gewiß. Wenn Sie sonst den bekannten Wagnerianer meinen.“

„Denselben. Hat auch Ausgaben von Weber und Mendelssohn veranstaltet, die zuverlässig sein sollen. War in seiner Jugend ein genialer Konzertsänger, einer der ersten Interpreten unserer großen Meister, als den ich ihn selbst noch einmal gehört habe, denn damals hatte er noch den wundervollen Tenor, den er später infolge eines Halsleidens verlor. Tragik erster Klasse so etwas: Von der Sonnenhöhe des Ruhmes der Sturz in die Dunkelheit einiger alten Schlösser, in denen er dann nach Notenmanuskripten stöberte.“

„Ja, diese alten Schlösser, das sind so die rechten Fundgruben für die Sammler."

„Nun müssen Sie sich ihn denken: bildschöner Kerl, elegante Manieren, bezaubernde Liebenswürdigkeit, den Damen Früh und Abend die Hände geküßt, die Stickwelle gehalten, Verse vorgelesen, mit den Herren auf die Jagd gegangen, politisiert, von der Ernte geredet, und dann vor allem: gesungen, gesungen ach!"

„Kurz, machte mit den Leuten, was er wollte."

„Manchmal noch mehr, viel mehr! Kennen Sie Trautmannsdorf? Gehört den Scherras, bekanntes schlesisches Adelsgeschlecht."

„Trautmannsdorf bei Münsterberg?"

„Jawohl. Verliebt sich die Tochter in ihn. Soll ein herrliches Mädchen gewesen sein: groß, kräftig, strahlend! wie eine Walküre! Eine enragierte Reiterin und Fahrerin dazu. Er natürlich ganz hin. Sind eines Tages — verschwunden. Zusammen."

> „Nahe mir nicht
> mit der wütenden Nähe!
> Zwinge mich nicht
> mit dem brechenden Zwang!"

„Na ja. Auch Wagnerschwärmer?"

„Gott soll mich behüten!"

„Wahrhaftig? — Nun denken Sie sich die Romanze: der fahrende Sänger und das Edelfräulein, Siegfried und die Walküre, die er dem lodernden Gehege väterlicher Strenge entreißt.“

„Und hatte die Dame wie Jessica, — um auch Shakespeare gerecht zu werden — die notwendigen Juwelen und Dublonen mitgenommen?“

„Wohl nicht. Denn schließlich baten sie um nachträgliche väterliche Einwilligung.“

„Die auch gewährt wurde! Den Vätern bleibt dann nicht viel mehr übrig.“

„Hören Sie nur: der alte Scherra, ein wahrer alter Eisenfresser von einem Aristokraten, holt das Pärchen ein, stellt sie vor den Traualtar — mit der Reitpeitsche in der Hand, — nimmt die Tochter sofort wieder mit, zwingt den Schwiegersohn sofort Scheidung zu beantragen und verheiratet die junge Frau nach Ablauf eines Jahres mit einem verarmten Vetter, der sie immer schon geliebt hatte und über die kleine Episode Steinach hinwegsah. Respektive über die kleine Ada, die bald nach ihrer Geburt in fremde Hände kam.“

„Und um die sich die Eltern nie mehr gekümmert haben?“

„Lieber Gott, die arme Walküre hatte nun

noch eine Masse anderer Kinder — schließlich ist sie jung gestorben."

„Und Steinach?"

„Ich bitte Sie: so leichtes Künstlerblut. Der hat natürlich, nachdem er das Podium aufgegeben, noch das bewegteste Leben geführt! Bald hier, bald dort. Nein, ich glaube, der alte Scherra hat ihr etwas ausgesetzt, oder zahlt Steinach die Pension? — ich weiß nicht."

„Also eigentlich doch ein wenig Bohème," sagte Gerhard Förster.

„Denken Sie sich nun mal den armen Wurm: immer aus einer Hand in die andere, nirgends für voll angesehen, fast wie ein illegitimes Kind. Wie dann die Gemeinheit, die Habsucht, die Verdächtigungssucht sich daran macht, ein solches schutzloses Geschöpf auszuplündern, zu verleumden, zu quälen — davon haben Sie keine Vorstellung."

„Armes Mädchen."

„Und dabei: ist Ihnen je etwas Reizenderes vorgekommen? etwas Unberührteres?"

„Ich kenne Sie ja nicht."

„Ich aber. Malstunde bei meiner Schwester. O ich sage Ihnen: ein Engel."

„Seit wann ist sie hier?"

„Seit Michaeli. Und eben bei dieser Doktor

Schneider, einer indiskreten, intriganten Person, von der die ganze Stadt die Dinge weiß."

„Hm. An Klatsch fehlt es in Neuhaus somit so wenig wie sonst wo. Traurig, wenn er sich an den Namen eines reinen jungen Wesens anheftet, das ohnehin an dem Fluche der Eltern- und Verwandtenlosigkeit schwer genug zu tragen hat. — — Wir gehen wohl?"

„Gewiß. Sie besuchen mich aber hoffentlich bald, lieber Förster. Denn auf einen so alten Bekannten dürfen Sie Ihre Weltflucht nicht ausdehnen, unter keiner Bedingung. Und Sie müssen doch auch meine Bilder und Entwürfe sehen. Werden staunen! staunen!"

Zweites Kapitel.

Ada Steinach erhob sich, sobald ihr heiteres Werk vollendet war, von ihrem Sitze, stieß den Blumenkorb, obgleich er noch manches Schöne barg, mit einem leichten Fußtritt in das Gebüsch, hieß Kurtchen die Bank von Blättern säubern und wandte sich dann langsam dem Hause zu. Ihr Gang hatte nichts Elastisches, ein leises Wiegen in den Hüften gab ihm eher etwas Lässiges. Von Figur war sie mittelgroß und zierlich gewachsen.

Das Haus war ein einstöckiges altes Gebäude, in Bindwerk aufgeführt, und stand etwas zu sehr im Schatten hoher Buchen und Linden. Aber es war trocken, tief und geräumig und also für ein Pensionat sehr passend. Frau Doktor Schneider, die Witwe eines Arztes, nahm übrigens nicht vorzugsweise kranke Kinder, sie nahm überhaupt alles: Krüppel, Halbleidende und ganz Gesunde, Kinder und Erwachsene,

Knaben und Mädchen, Gescheite und geistig Zurückgebliebene, denen allen sie wahrhaft mütterliche Liebe und Sorgfalt angedeihen ließ, wie sie selbst sagte. Da sie sich in Ausübung dieser schönen Pflicht immerhin nicht bis zu völliger Selbstvergessenheit hinopferte und übrigens eine sehr sparsame Haushälterin war, blieb ihr die Möglichkeit, sich nicht nur mit fünf eigenen Kindern anständig über Wasser zu halten, sondern auch noch Kaffee- oder kleine Theegesellschaften bei sich zu vereinigen; denn sie war von geselligen Neigungen, zwar eigentlich mit keiner Familie wirklich befreundet, dafür aber ein wenig gefürchtet, sodaß niemand wagte, ganz mit ihr zu brechen.

Die Tafel einer ihrer Abendfreuden zu schmücken, hatte Ada den Strauß gebunden, den sie der Hausmutter heiter überreichte, eine Flut von Lobeserhebungen und Zärtlichkeiten dafür eintauschend. Worauf sie sich nach ihrem Zimmer begab, einem im Giebel des zweiten Stockwerkes gelegenen Gemach, das sie mit einer anderen Pensionärin zusammen bewohnte und dem sie in Gemeinschaft mit dieser einen phantastisch-barocken Aufputz gegeben hatte. Ada war dabei der Intellekt, die Freundin die ausführende Hand gewesen, der ganze Putz aber, von der Doktorin

auf das lebhafteste bewundert, verriet das Bestreben, einem bleiernen, müßigen Dasein Farbe und Abwechselung und einem kahlen Möblement etwas von bizarrer Eleganz zu geben.

Als Ada die Thür öffnete, sah sie inmitten der gelben, roten und grünen Farbeneffekte, die einige bunte Vorhänge, bemalte chinesische Fächer, papierne Mohnblumen und dergleichen hervorbrachten, die Freundin emsig über eine Handarbeit gebückt am Fenster sitzen: ein nicht eben schönes Mädchen von etwas philisterhaftem Gepräge.

„Immerfort dieses Gestichle, My!"

„Aber es wird hübsch, nicht?"

„Ja doch. Leg' es trotzdem hin und nimm mich ein bischen auf den Schoß — ich bin totmüde."

„Ist der Strauß hübsch geworden?"

„Ganz nett."

„Du hast soviel Geschick zu so etwas."

„Eine brotlose Kunst. Schaukel' mich ein bischen, My."

Und sie schlang die Arme um den Hals der Freundin, die sie leise auf- und abwiegte, indem sie ihr ein paar Blumenblätter aus den Haaren zupfte, die dort hängen geblieben waren, wozu sie ein kleines, dummes, tändelndes Geschwätz hatten, wie es auch erwachsene junge Mädchen,

müde, zärtlich, träumerisch, manchmal haben, in einer jener Stimmungen, wo sie sich vor dem Ernst des Lebens bang und zagend verstecken und schlaftrunken den goldnen Augenblick genießen mit seinem Duft, seiner Lässigkeit und seinen verhaltenen Wünschen, ein Geschwätz von „sich mal auf großen Lotosblumen schaukeln wollen", von „selber eine Blume sein" oder „fliegen können". Das heißt, Ada schwatzte so etwas, denn My war dazu zu prosaisch.

„Schläfst Du, Ada?" fragte My, nachdem sich beide eine Weile schweigend verhalten.

„Nein."

„Woran denkst Du?"

„Ich dachte grade, daß Fritz doch so ein guter Junge ist, ein kindguter Junge. Der soll verdorben sein! Den haben sie bloß zuhause mit irgend welchen Verrücktheiten aufsässig gemacht."

„Wohl möglich."

„Und Kurtchen, der liebe Kerl — blöde! Es ist auch nicht wahr, man muß sich nur mit ihm abgeben. Du lieber Gott, My, zu denken, daß die Kinder hier gefördert oder gebessert werden sollen!"

„Du besserst ja alle Tage an ihnen."

„Soviel ich kann, ja. Aber wie wenig ist

das. Und wenn ich mal weg bin — — Ach My, My, wenn ich mal weg bin! Ach hier erst mal heraus zu sein, aus diesem Gefängnis, von dieser Person fort!"

Und sie sprang auf, streckte die Arme aus und ließ sie gleich darnach seufzend wieder fallen.

„Einmal kommen wir alle beide heraus," tröstete die Freundin.

Ada Steinach warf sich seufzend auf ihr buntbedecktes Bett, das mit Hilfe eines umklappbaren Fußendes am Tage einen Divan vorstellen mußte, wudelte sich ein Kissen unter den Kopf und sah der andern zu, die ihre Arbeit wieder aufgenommen hatte.

„My, morgen darf ich bei der Karstens die Heckenrosen anfangen. Sie hat gesagt, ich hab' viel Talent. Und die Stunden sind auch so lieb bei ihr, sie ist eine so gute Seele. Nimm doch mit Stunde."

„Wo denkst Du hin, ich kann nicht eine anständige Linie zeichnen. Wenn ich so talentvoll wär' wie Du —"

„Ach red' doch nicht, Du! — Hör mal, My".

„Ja."

„Auf den Matrosenhut, was nehm' ich mir da?"

„Vielleicht Nelken."

„Ach nein, Schatz.“

„Tüll.“

„Nein —“

„Halt! ich hab's: Rosettchen aus rotem Juchten, wie es manche Pferdel haben. Das mach ich! Das ist apart.“

„Das kannst Du gern. Soll ich's Dir machen?“

„My, Du bist zu lieb. Weißt Du, wir trennen uns nie. Wir richten uns mal so'n nettes Altjungfernheim zusammen ein. Wär das patent! Ich würde Dir auch erlauben, Goldfische zu halten, und auf die Hüte dürftest Du Dir immer Nelkentuffs setzen, bis zur Bewußtlosigkeit. Und einen kleinen schwarzen Diener halten wir uns, und jeden Tag dürftest Du im Kochbuch lesen, immer wenn ich musiziere.“

„Dann wollt ich doch lieber zuhören.“

„Gelt wir bleiben zusammen? Weißt Du: und wenn wir mal das große Los gewinnen, dann halten wir uns zwei Pferdchen.“

„Nun, mich bringst Du auf keins herauf.“

„Ich meine ja Wagenpferde; und 'n nettes Wägelchen, in dem ich Dich herumkutschiere. Wärst Du auch für Apfelschimmel? so wie die Stollwerckschen, weißt Du.“

„Erst alte Jungfern sein, dann großes Los, dann Pferdchen!“

„Ach, My, bist Du dumm! Man kann sich doch so was ausdenken.“

„Na ja. Also Apfelschimmel.“

„Denke Dir, der schlechte Mensch, der Stollwerk: seine neuen Rappstuten, den Viererzug, die guten hübschen Pferdchen, läßt er mit Aufsatztrense gehn, was eine Tierquälerei erster Klasse ist, bloß daß es recht elegant aussieht. Aber das thut's freilich. Und die beiden Apfelschimmel läßt er gewiß auch noch so einfahren, denk' mal, My, die hübschen grauen Pferde.“

„Seit wann ist er denn so grausam?“

„Gestern hab ich ihn mit den Rappen gesehn, da sauste er daher, daß er beinahe eine alte Frau umgerissen hätte, der rohe Mensch. Aber noch im letzten Augenblick gab er Parade. Eine Parade aber, sage ich Dir — feinowski!“

„Feinowski?“

„Ja. Siehst Du, der neue Amtsrichter, dieses Lamm, würde so etwas nie thun, ich meine die Pferde so hart im Zaumzeug gehen lassen.“

„Der neue Amtsrichter? Hast Du ihn kennen gelernt?“

„Nein. Aber es sah einer über die Staketen,

der kein Tourist war, denn er hatte keine Umhängetasche — wer also sollte es gewesen sein? Sonst kennt man ja alles hier."

„Wie sah er denn aus? — — Ada, wie er aussah?"

„Wer?"

„Der Amtsrichter?"

„Ach so. Ja — ganz lieb, einfach lieb. — Weißt Du, ich sing 'n bissel. Such mir mal die Noten, Schatz! „Es zogen drei lust'ge Gesellen" — „Weil' auf mir, du" — nein das nicht! Lieber das schwedische Lied „Bin ich im Wald" — Es ist mir so nach Moll. Ach so, so sehr nach Moll! Mein ganzes Leben ist aus Moll, gelt Du? ein einziger, großer, unaufgelöster Septimenaccord in As-Moll."

„Warum nicht gar!" Dann nach einigem Suchen: „Hier sind die Noten, Ada."

„Danke, Schatz, aber ich bin noch zu müde jetzt, laß indes alles so aufgeschlagen stehn für später."

„Ja, Kind."

„My, komm' mal her. So. Ganz dicht. My — weißt Du, was ich bin?"

„Müde."

Ada schüttelte langsam den blonden Kopf, indes ein seltsames Lächeln ihr Gesicht überflog.

Dann sagte sie leise:

„Schlecht bin ich."

„Du? Die keine Fliege totschlagen kann und vor jedem Ziegelpferde vor Mitleid zerschmilzt?"

„O, deshalb!"

„Aber weshalb denn? Red' doch."

Da grub Ada Steinach ihren blonden Kopf in die Kissen und schluchzte.

„Na ja," sagte Emmy Müller, „das ist nun wieder von den Pensionsdamen. Da kannst Du ihnen nicht vergessen, daß sie schlecht zu Dir waren und hältst Dich darum selber für schlecht. So'n Blech. — Sieh mal, da hol' ich uns von Frau Doktor eine nette Leckerei. Also Trost in Thränen!"

Als My Müller bald darauf mit einem Teller voll einer beliebten Erfrischung zurückkam und sich über die Freundin beugte, waren deren Augen wieder trocken, aber von einem so sonderbaren, tiefen und fremden Ausdruck, daß die gute Kameradin einen Moment ganz erschreckt in dieses Rätsel starrte und dann still auf ihren Platz ging, bis es ihr gelang, ihre Beklommenheit wieder hinwegzuschwatzen.



Drittes Kapitel.

Erst als der beredte Zeichenlehrer den wiedergefundenen „Freund" verlassen hatte, konnte dieser sich der träumerisch-beschaulichen Stimmung, in der er gestört worden, wieder hingeben. Seine Vorstellungen gingen dabei ein wenig in die Irre. Bald hing er den romanhaften Mitteilungen nach, die jener ihm soeben gemacht hatte, und die so sehr geeignet waren, das reizende Bild von vorhin zu vertiefen, bald verflatterten seine Gedanken zu andern reizenden Bildern, die ihn früher da und dort berührt, bald zu den heitern Münchener Tagen, die ihm Benvenuto Rudloff lebendig zurückbeschworen, und so nacheinander zu allem, was als Strebung, Wunsch und Entfaltung sein Leben ausgemacht, bis zu den Enttäuschungen, die ihn nach Neuhaus verschlagen hatten.

Denn er war aus einem beziehungsreicheren Leben, vor weiter gespannten Aufgaben, vor glücklicheren Verheißungen seiner Laufbahn hierher

geflohen, um sich, dem Leben als einem Spiele frischpulsierender Kräfte entsagend, auf ein vorzeitiges Altenteil zurückzuziehen, das er sich mit der Abgeklärtheit leidenschaftsloser Weisheit und den Vorteilen einer künstlerisch-ästhetischen Bildung auszuschmücken gedacht, überzeugt, so die tiefe Verstimmung die ihn überkommen hatte, am besten zu überwinden.

Er war niemals in der Juristerei aufgegangen. Nicht weil er sie überall trocken gefunden hätte — wie ihr viele nachsagen — sondern weil andere Seiten seiner Begabung lebhaft ihr Recht gefordert hatten.

Ein fein empfindender Musiker, der er nebenher war, hatte er einige Kompositionen geschaffen, die seiner kontrapunktischen Bildung, seinem künstlerischen Geschmacke und der Zartheit seiner Empfindung alle Ehre machten. Publikum und Kritik aber hatten sie mit der achtungsvollen Kühle aufgenommen, die eigentlich eine Ablehnung bedeutet und die dem Strebenden schmerzlicher ist als leidenschaftlicher Widerspruch, vernichtender als der böswilligste Angriff. Diese Stücke seien „einwandsfrei“, wie heut ein beliebter Ausdruck lautet, hieß es, „aber ihnen fehle Kraft und Wärme, das Hinreißende leidenschaftlichen Empfindens einer

mit heißen Freuden und Schmerzen getauften Seele." Und in der That: das war Gerhard Förster nicht, gleichviel, ob weil es ihm an Leidenschaft von Natur gebrach oder weil sein Jugendleben allzu glatt, allzu vorschriftsmäßig verflossen war, um ihm welche zu erregen.

Diese Erfahrung aber hatte ein ohnedies verwundetes Gemüt getroffen. Er hatte vor Jahr und Tag seine Neigung einem klugen und edlen Mädchen zugewendet, das sie zwar erwiderte, ihn aber zurückwies, da sie bereits durch ein mehrjähriges Versprechen einem andern Manne verbunden war, dem sie die Treue zu halten entschlossen blieb. Er ehrte ihren Entschluß und beschied sich, aber es fiel ihm schwer, sie zu verwinden. Und so, obschon keine der beiden schmerzlichen Erfahrungen ihn hatte verzweifeln lassen, hatte ihn jene Müdigkeit überkommen, in der er sich weltflüchtig und trotzig in eine Kleinstadt zurückgezogen, deren herrliche Umgebung ihm ein Heilmittel für alle kleinen und großen Leiden verhieß. Die Behörde hatte ihm dabei keine Schwierigkeit gemacht, gern war sie seinem Wunsche nach Versetzung dahin nachgekommen. Hier wollte er sich einspinnen, hier musizieren, hier den Wissenschaften leben in stolzer Abneigung,

sich beim Wettlauf um die Kränze des Ruhmes und Glückes weiter zu bemühen, wo verdienstlose Dreistigkeit sie häufig so leicht erhascht. Vielleicht daß sogar nichts so sehr ihm dieses vorzeitige Gefühl, nicht mehr jung zu sein, gegeben hatte, als die knabenhafte Eile, mit der manches kleine Talent dem Verblüffungsbedürfnis des Publikums entgegenkam mit Leistungen, die mehr rauschend, gewagt und virtuos als echt künstlerisch empfunden waren, manche kecke Unreife nach einem Liebesglücke griff, das sie an sich riß, um es zu vergeuden. Indessen, ernste Mannesjugend mag sich immer einmal alt fühlen dürfen beim kindischen Lärm der Immer-Dreisten und Immer-Grünen — sie muß es sich nur gefallen lassen, wenn sie von dem Ewig-Jungen und Ewig-Starken, das der Jugend Recht und Schicksal ist, endlich wieder erfaßt und sich in das lebendige Leben hineingezogen fühlt.

Dies aber geschieht edlen Naturen nie so leicht, als wenn sich ein anderes Menschenschicksal vor ihnen aufthut, das öde, liebeleer, zurückgedrängt von den Tischen des Lebens, an denen sich zu sättigen jedem ein natürliches Recht zusteht, sich mit der beredten Fürsprache der Schönheit an das Herz wendet, die Schatten des eigenen Schicksals sanft abtönend und auflichtend.

All diese Stimmungen aber, ihre Vorgeschichte, ihre Veranlassungen durchdachte, durchkostete Gerhard Förster während einer Wanderung durch eines dieser sommerlichen Bergwälder, und die Heimlichkeit, die Schwüle, das Sonnengeflimmer, der Duft, die Kühle und die Schatten seiner Einsamkeit hatten sich hineingewoben in des Wandernden schweigendes Sinnen.

Es herrschte schon die leise Dämmerung frühumschatteter Thäler, während auf den Höhen noch Abendgold lag, als Gerhard Förster die Stadt wieder erreichte und sein Fuß sich in das Labyrinth dumpfer Gäßchen verlor. War er hier gekommen oder dort? Er lief ein wenig in die Irre, kehrte um und suchte, er wußte nicht was. Endlich ein Zaun, über den Haselstrauch und Goldregen nickten, ein Nußbaum seine Zweige streckte, die Eberesche ihre frühen Purpurbeeren schüttete: die Stätte des gemütvollen Waltens der Doktorin. Er blieb stehen und träumte hinein.

Den Garten traf kein letzter Sonnenstrahl, Schatten breiteten sich schweigend über die unkrautreichen Rasenplätze, die halbverwilderten Gänge, in denen das plebejische Noli me tangere sein Unwesen trieb, und um das unverschnittene Gebüsch von Cornus- und Fliederhecken. Auf

hohen Stengeln schlossen Sonnenblumen ihre großen müden Augen, der Flor der kleineren Stauden: Ringelblumen, Levkoien, Perlargonien, Eisenhut und Nachtschatten verblich im Dunkel. Ein scharfer Geruch von Küchenkräutern mischte sich mit ihrem Dufte und mit dem andern von feuchter Erde. Ein ganz feiner weißlicher Dunst entstieg dem Boden und wob durch das dunkelnde Grün wie ein zitterndes Geheimnis.

Da auf einmal schwoll, ganz leise erst, dann langsam anwachsend, süßer Gesang herab. Er konnte die Worte nicht verstehen, aber er kannte sie zu gut, um sie nicht dennoch herauszuhören. Es war das „Schwedische Lied". Hatte Verlassenheit je weichere, schwermütigere Töne gehabt, Sehnsucht je süßere gefunden? Er grübelte, womit er den Gesang vergleichen solle, bis er eine Handvoll Bilder fand, die ihm genügten — ein wenig Poet, wie er war — und in denen es von verflatterten Vögeln, flüchtenden Dryaden, vertriebenen Königskindern handelt. Ob etwa eine andere als Ada Steinach so singen könne, erwog er gar nicht, nie paßten ein Lied, ein Schicksal und ein Antlitz besser zueinander.

Endlich schwiegen die Töne wieder und nach einigem Zögern machte sich der Lauscher auf den

Weg. Es giebt eine so wunderliche Stimmung der Seele, in der eine Sabbathstille, eine wunschlose Leere, ein friedliches starkes in sich Beruhen in uns ist, in der etwas wie schweigender Mittagszauber das Gemüt umfängt, daß Vergangenheit und Zukunft nichts sind — alles diese stille abgelöste Gegenwart, eine Stimmung, die der gleichen muß, wenn ein heiliger Mensch stirbt und die vielleicht gerade die Empfängnisstunde unserer Zukunft ist wie jenem die der ewigen Seligkeit. In dieser Stimmung war er. Und da sie sich wandelte, wie sich jede wandelt, ward sie auch schon Gewinn: er erschien sich auf einmal thöricht und selbstsüchtig in seiner Verdrossenheit, in dieser selbstgesuchten Abschließung von den Menschen, die nichts als ein freiwillig gewähltes Gefängnis der Seele war. Neue Sehnsucht nach dem Leben und seinen Kämpfen packte ihn, ein starkes Mannesgefühl, das ihn durchströmte mit frischem Fordern, kräftigem Wünschen, da zu erobern, wo des Weibes schüchterne Jugend sehnsüchtig klagte, ein neuer, freudiger Glaube an das Glück. Und dem nichts Sentimentales beigemischt war; denn noch war er sich verschwiegenster Wünsche nicht bewußt und ohne Ahnung, daß auf dem Umwege über sein wiedergewonnenes Selbstgefühl, eine gefährliche Pionierin

eben dieses Weges für ihren eigenen Siegeszug, eine neue starke Empfindung göttlich-banaler Art in sein Herz einzuziehen sich anschickte. Das Leben ist so wenig erfinderisch, wenn es sich nur zurückerobert, was es nicht verlieren will.

Als er seine Wohnung betrat, fand er sie verändert, ohne zu wissen warum. Er hatte sich nach seiner Übersiedelung erst an die Zimmer gewöhnt, nachdem er sie mit den Erinnerungen an seine Verlorene heimlich gemacht, mit dem Gedenken an sie umkleidet hatte. Er mußte träumen können, daß er das Geräusch ihrer Füße oder ihre Stimme darin vernehme, er mußte das Gefühl haben, als sei sie in seiner Abwesenheit darin gewesen. In phantasie- oder musikerfüllter Stimmung von seinen Wanderungen zurückkehrend, nahm er denn von ihr gewissermaßen Besitz wie von einem unveräußerlichen gemütlichen Reichtum, als sein Stück Lebensanteil an reinem und schönen Menschentum — denn Gerhard Förster gehörte zu denen, die an das Weib an sich als an etwas Heiliges und Hohes glauben und die es so lieben — und lieben wollen. Er war ein etwas altmodischer Mensch.

Als er an diesem Abende bei sich eintrat, fand er die Zimmer voll zarter Dämmerung und

Blütenduft, traulich mit diesen flatternden weißen Vorhängen, die ihm im Luftzug entgegenflogen, als streckten sich weiße Arme nach ihm aus, traulich in all den kleinen Aufmerksamkeiten, mit denen ihn seine liebenswürdige Wirtin verwöhnte, aber leer von den Spuren seiner Liebe. Und ohne vorher etwas anderes zu thun, als sich eine Cigarre anzustecken, warf er Hut und Rolle hin, schlug den Flügel auf und spielte: Variationen über das schwedische Lied, das Andante aus Beethovens A dur-Symphonie und dann, was ihm aus der eigenen Seele quoll in starkem Stimmungswechsel.

* * *

Es war um dieselbe Zeit, daß Frau Doktor Schneider ihre Theegäste mit dem Wortschwall entließ, der ihr für jede Gelegenheit zu Gebote stand, und den sie, mit unendlich süßen und verbindlichen Redensarten gesteigert, für einen Ausdruck von feiner Lebensbildung hielt. Mit einer Lampe in der linken Hand, die, wie sie versicherte, „abgerichtet war, die Contenance zu bewahren," verbrauchte sie die Rechte zu unzähligen Händedrücken, fand sie an jeder Thür und jedem Treppenabsatz noch etwas Neues dringend zu versichern

oder zu fragen und setzte sie immer abwechselnd die Besucherinnen und sich selbst in grelle Beleuchtung.

Sie war eine große, hagere Frau mit spitzer Nase und spitzen Ellenbogen, und kleidete sich trotz ihrer fünfzig Jahre immer wie ein etwas unordentliches junges Mädchen, dem obendrein das Geschenk eines guten Geschmackes vom Schicksal vorenthalten geblieben. Die Modewarenhändler schätzten sie als Kundin für ihre schreiendsten Ladenhüter, die Schneiderinnen als wandelnde Reklame für extravagante Schnitte, die Putzmacherinnen wegen ihrer Vorliebe für allerhand Geschnitzel und Geflunker, das sie in ihren Schubwinkeln zusammensuchen durften, um ihre großen Hüte damit zu überladen. Sie hielt sich alsdann nicht nur für elegant gekleidet, sondern glaubte überdies, daß die erstaunten Blicke, mit denen ihre Freundinnen beim Kränzchen sich in ihre Spitzenkrausen und Schleifen verirrten, oder die ihr in der Stadt folgten, wenn sie mit langen, unruhigen Schritten die Straßen durchrannte, ihrer außerordentlich vorteilhaften Erscheinung gälten. Übrigens gehörte sie zu den Personen, die sich verdoppeln oder verdreifachen zu können scheinen; denn nicht nur war sie viel auf den

Straßen und auf Besuch zu sehn, sie rannte auch den ganzen Tag treppauf, treppab im Hause herum, riß Schränke auf, durchwühlte Schube, kommandierte, gab mütterliche Ratschläge, steckte die Nase in alle Winkel, alle Töpfe, schlug die Stubenthüren zu, durchsuchte die Taschen der Pensionärinnen nach Briefen, feilschte mit Hausierern und rannte wieder treppauf, treppab. Daß die Wahrheit eine Sache sei, deren sich kluge Menschen nur in unvermeidlichen Fällen bedienen, war bei einer Person ihres Schlages selbstverständlich, und daß unter den jungen Mädchen, denen sie „Mutterstelle vertrat", gerade die begabteren und phantasievollen recht schlecht aufgehoben waren, ebenso.

Nachdem die gastfreie Frau ihre Freundinnen glücklich entlassen, eilte sie ohne Aufenthalt die Treppen wieder hinauf, um die ausgezeichneten Neuigkeiten, die sie soeben erfahren, weiterzugeben, klopfte an die Thür, die zu Ada Steinachs und Emmy Müllers Zimmer führte und rief durch das Schlüsselloch mit dem Tone äußerster Dringlichkeit:

„Machen Sie auf, Herzchen, etwas sehr Wichtiges!"

„Wir wollten eben schlafen gehn."

„Das schadet ja nichts, gehen Sie nur. Während Sie sich ausziehen, erzähle ich Ihnen. Machen Sie schnell auf.“

Zögernd kamen die jungen Mädchen der Aufforderung nach.

„Das muß ich Ihnen ja sagen! Obschon ich gar keine Zeit habe, aber gar keine, aber es wird Sie zu sehr interessieren. Denken Sie nur, der neue Amtsrichter —“

„Ach was geht uns der neue Amtsrichter an!“

„Na aber ich bitte Sie! — So, guten Abend.“

„Wollen Sie sich noch setzen?“

„Einen Augenblick. Muß gleich wieder fort, habe noch bis Mitternacht unten zu thun. — Denkt mal, Mädchens, er hat Geld.“

„Warum denn nicht.“

„Nicht wahr? Sie wollen schließlich auch mal 'ne gute Partie machen —“

„Ach wir wollen gar keine Partien machen, Emmy und ich, wir bleiben zusammen und stiften uns ein kosiges Altjungfernheim.“

„Reden Sie doch nicht! Eine vernünftige Frau braucht einen Mann, damit sie was zu regieren hat. Und bloß das sag' ich Ihnen: wenn Sie mal heiraten — nur gleich von Anfang an

das Heft in die Hand genommen. Was wäre Schneider —“

„Aber Frau Doktor, das wissen wir ja alles.“

„Ach und ich bin so müde!“

„Schäfchen, Sie sind immer müde. Aber hören Sie nur: furchtbar musikalisch ist er auch, spielt wie Rubinstein und komponiert wie Brahms —“

„Ach!“

„Ja, und dichten soll er auch können, auch gedruckt, unter dem Namen Feldner, merken Sie sich das. Und soll ein furchtbar anständiger Mensch sein — na, junger Mann und furchtbar anständig! Aber hier könnten Sie sich mal 'ranhalten. Hunderttausend Mark soll er haben.“

„Wir wollen das ja garnicht wissen.“

„Gott, Adachen, sehen Sie heut wieder reizend aus! Aber Sie auch, Fräulein Emmy. Der junge Kanzleisekretär soll ja ganz weg in Sie sein! Hören Sie, morgen backe ich Plätzchen und koche Vanillen-Likör. — Kalte gebratene Äpfel ißt er im Winter abends, wie finden Sie das? — Und jetzt kriechen Sie ins Nest, Sie junges Volk. Gut Nachtchen, gut Nachtchen.“

Damit verschwand die treffliche Frau. Emmy Müller schlug etwas wie ein Kreuz über die Thür, sobald das Feld rein war.

„Die widerwärtige Person!“ seufzte Ada.

„Hunderttausend Mark — da könnt' er mir einen Wäschtrockenplatz hinterm Hause einrichten und eine Drehrolle aufstellen lassen,“ sagte Emmy nach einer Pause träumerisch.

Ada lachte hell auf. „Du bist ja die grauenhafteste Hausunke, die sich denken läßt. Nein, für so tiefstehend hätt' ich Dich nicht gehalten!“

„Ach Du — einer der Verse macht und komponiert, heiratet mich ohnedies nicht.“

„Ja, das glaub ich auch.“

„Soll ich Dir das Kleid aufmachen?“

„Ach ja, My. Die Schleife auch! Und jetzt eins, zwei, drei ins Bett. Ach, im Bett ist's doch am schönsten. — My!“

„Ja, Schäfchen.“

„Heut bist du mal extra lieb.“

„Nun?“

„Heut läßt Du mich mal 'ne Cigarette im Bett rauchen.“

„Wo denkst Du hin?“

„Gelt? und suchst mir mal die Schachtel. Sieh mal, sie schmecken doch so gut. Schweden und Aschbecher auch, Herzel!“

„Du Schmeichelkatze.“

„So. Dank tausendmal. Rauch' doch auch

mal eine. Sie sind wirklich fein. Und es träumt sich so reizend hinterdrein."

„So? Wovon träumst Du denn dann?"

„Nun, das weiß ich doch vorher nicht."

„Also wovon möchtest Du träumen?"

„Möchte? Von Stollwerks Rappstuten."

„Haha!"

„Na ja."

„Ich weiß schon, wovon Du noch lieber träumtest."

„Nämlich?"

„Von dem, dem die Rappstuten gehören."

„Pfui über Dich."

My lachte wieder. „Ich lösch aus, Ada."

„Meinetwegen."

„Und recht hab ich doch. 'Nacht, Schäfchen."

„'Nacht."

„Kinderchens, ich hab ja noch was vergessen!"

„Großer Gott, da ist sie schon wieder!"

„Wir sind schon zu Bett."

„Dann sag ichs Ihnen durchs Schlüsselloch. Denken Sie: als ich gegen Abend noch rasch nach einem Fläschchen Rum lief, traf ich den schönen Stollwerk bei Bergemanns, Bergemanns haben den besten Rum, ich fragte ihn, ob er sich nicht bald verheiraten würde, nun, meinte er hoch=

mütig, wenn sich etwas Passendes fände und so weiter. Also sagt ich: nehmen Sie doch die kleine Steinach, die so verliebt in Ihre Pferde ist!"

„Was fällt Ihnen denn ein, Frau Doktor!"

„Da zog er ein Gesicht und sagte — aber ärgern Sie sich nicht etwa, Adachen, das ist es nicht wert — wenn sie Geld hätte — allenfalls, aber so dank' ich bestens! und — hören Sie nur: ennuyieren Sie mich nicht länger, Frau Schneider, und die junge Dame möchte sich durchaus keine Hoffnungen machen. So 'ne Unverschämtheit. Aber machen Sie sich ja nichts draus! Nacht!"

— — — — — — — — — —

„Ada, warum sagst Du nichts?"

„My — mich — mich ihm förmlich anzutragen! ihm — My — das überleb ich nicht."

„Schrei bloß nicht, sie steht gewiß noch draußen."

„Ich schrei ja nicht, ich schrei ja bloß innerlich, bloß ganz innerlich. — — My!"

„Ada, hier!"

„Ach, meine My!" Und da schrie sie ganz laut auf — aber die Freundin drückte ihr die Hand auf den Mund und dann nahm sie sie in die Arme, wiegte sie hin und her und gab ihr tausend Schmeichelnamen.

Viertes Kapitel.

Heiter machte sich am nächsten Sonntag vor Tisch der Amtsrichter auf, um in sein Prinzip von der Beschränkung auf die Pflichtvisiten die erste Bresche zu legen und den Bekannten vom Künstlerstammtisch in München aufzusuchen. Rudloff war zwar ein thörichter Schwätzer, aber immerhin ein gutmütiger, der sogar amüsant sein konnte, wenn man ihn recht nahm, und mit dem er gern ein wenig Erinnerungen an diese Münchener Wochen auffrischen wollte, die er zu den frohesten seines Lebens rechnete.

Überdies war da ein Wort gewesen, das ihn zuerst garnicht berührt hatte, als Rudloff es hinwarf, ihnhinterher aber festhielt. Der Mann mit den im Staube schleppenden Flügeln des Genius hatte von Malstunden gesprochen, die Ada Steinach bei seiner Schwester nahm. Vielleicht war diese Schwester eine annehmbare Person, wenn sie auch keine Künstlerin von einiger Geltung sein

mochte, vielleicht von der sinnigen, sanftklugen Art, die er gern hatte, wenn auch kleinstädtische Beschränktheit freilich das Wahrscheinlichere war.

Auf jeden Fall wünschte und hoffte er, ihre Schülerin durch sie kennen zu lernen. Schließlich ging er in einer Art ahnungsvoller Erwartung.

Das Atelier Rudloffs befand sich in einem einfachen Hause am Ende der Stadt, das er schnell erfragte, und das, mitten im Garten gelegen, von höchst stimmungsvollem Reiz war in seinem Epheuschmuck, mit seinem Balkon, seiner Freitreppe und der Holzschnitzerei im Giebel. Es gefiel ihm.

Fast noch mehr der Garten. Wundervolle Rosen blühten darin, Klematis, Reseda, Canna indica und Nachtviolen. Als er sich neugierig weiter darin umsah, fiel ihm prachtvoller großblumiger Mohn ins Auge, Chrysanthemum und Orchideen. Hier schien die Hand eines ausgezeichneten Gärtners kundig zu walten. Ein etwa neunjähriger Knabe war damit beschäftigt, die Beete zu gießen, was er mit viel Vorsicht that, während zwei kleine Mädchen mit Ernst und Würde der Beschäftigung oblagen, ihren Puppen das notwendige Quantum frische Luft zuzuführen. Er redete sie an, erfuhr, daß sie die Kinder des

Malers Rudloff und Papa und Tante zu Hause seien.

Förster stieg die Freitreppe hinauf und klingelte. Es war Benvenuto selbst, der ihm aufmachte, in Leindwandjoppe, blühend, frischgewaschen, vergnügt, mit einem leisen Biergeruch. Er war entzückt, Förster sobald bei sich zu sehen, riß die Thüren auf, lachte, strich sich den Schnurrbart bald rechts bald links, schob Stühle hin und her und bat den Besuch, Platz zu nehmen. Übrigens war es ein hübscher, geräumiger, nicht grade elegant aber gut eingerichteter Salon, in dem sich Förster aufgenommen sah, eine Glasthür und zwei Fenster, die sich nach dem Balkon oder der Veranda öffneten, gewährten für Luft und Licht vollen Eintritt und außerdem einen wundervollen Ausblick nach den Bergen.

„Aber ganz famos haben Sie es!"

„Nicht wahr? Ja, wir haben es uns ganz leidlich hier eingerichtet."

„Und das — ist Ihr Werk? Und wen stellt es vor?" fragte Förster, vor einem lebensgroßen Ölbilde stehen bleibend, das ein hübsches, blühendes junges Mädchen darstellte, in hellem Sommerkleide, einige lose Blumen in der Hand haltend.

„Das? ein Jugendbildnis meiner Schwester. Von mir gemalt natürlich. Nun, heut sieht sie freilich anders aus, diese Frische des Teints — schließlich — nicht wahr?"

„Jedenfalls sieht sie Ihnen nicht ähnlich."

„Nein. Halbschwester aus einer zweiten Ehe meiner Mutter. — Ah, da ist sie!"

Eine Dame, über Mittelgröße, von kräftiger Fülle, in ein sehr einfaches graues Gewand gekleidet, über das sie eine rohleinene Schürze trug, betrat den Salon. Gerhard Förster betrachtete sie so erstaunt, daß er seine Verbeugung einen Augenblick zu spät machte. Aber es war in der That so wenig eine Ähnlichkeit zwischen ihr und ihrem Bildnis, so daß seine Verwunderung sehr gerechtfertigt erschien.

„Herr Amtsrichter Förster" stellte Rudloff fröhlich vor. „Meine Schwester."

Das Fräulein sah den Besucher aus ihrem so unähnlichen Gesicht prüfend, aber nicht unfreundlich an, reichte ihm einen Moment die Hand hin und sagte dann — sie hatte eine tiefe volle Stimme — mit einem Blick auf das Bild: „Ich habe mich seitdem sehr verändert."

„In der That, gnäd'ges Fräulein."

Sie lächelte freundlich. Dann nahm sie

Platz und forderte die Herren mit einer Handbewegung auf, das Gleiche zu thun. Während sie dann etwas sagte, wie liebenswürdig es von ihm wäre, sie so bald aufgesucht zu haben, ob er ein gutes Quartier gefunden, wie reizend Neuhaus gelegen sei und dergleichen mehr, worauf er das Gebührende antwortete, konnte er nicht umhin, sie unverwandt zu betrachten. Nein, das war nicht das Sinnige, Sanftkluge, auf das er gehofft, das war nicht das Kleinstädtisch-Beschränkte, das er gefürchtet, noch war es je die sentimentale Holdseligkeit gewesen, die das Bild behauptet — das war Selbstgefühl, Geist und Überlegenheitsbewußtsein, das doch nichts Abstoßendes hatte, weil es sich mit einem Ausdruck von Güte und Nachsicht vereinigte — das alles aber auf einem Gesicht, dessen einzige Schönheit es zugleich ausmachte.

Merkwürdige Geschwister, dachte Förster, während er höflich bemerkte: „Das gnäd'ge Fräulein ist auch Malerin, wenn ich nicht irre."

„Haben Sie noch nichts von Marie Karstens gehört?" fragte Rudloff lachend.

„Marie Karstens? o gewiß. Die bekannte Blumenmalerin."

„Aber das ist sie ja!"

„Gnäd'ges Fräulein — ich bitte um Verzeihung. Sie haben mir neulich nichts davon gesagt, Rudloff."

„Aber Freund, man kann doch nicht immer gleich renommieren."

„Sie sehen mich auf das Freudigste überrascht, mein Fräulein."

Marie Karstens lächelte, ein gutes Lächeln liebenswürdiger Bescheidenheit. Dann fing sie an zu erzählen, wie wohl sie sich in diesem stillen und dabei so herrlich gelegenen Winkel fühle, ihrer Kunst lebend und dabei die Vorteile und die Stellung einer Hausfrau genießend, obgleich sie diese Vorteile freilich einem Unglück verdanke — und wie sie auf diese Weise recht über Verdienst glücklich sei.

„Allerdings ist Ihr Leben so doppelt gesegnet, mein Fräulein. Ihre Pflegebefohlenen habe ich schon unten im Garten kennen gelernt, wollen Sie mich nun nicht auch etwas von Ihren Bildern sehen lassen?" fragte Gerhard, nachdem er sich in die Thatsache gefunden, in dieser sympathischen und sich so anspruchslos gebenden Person einer Malerin von Ruf gegenüberzusitzen.

„Sehr gern. Doch lassen Sie sich erst von meinem Bruder in sein Atelier führen. Als

alter Bekannter hat er ein Vorrecht an Ihre Teilnahme. Nachher kommen Sie herüber, Sie finden mich dann bei der Arbeit, es stört mich nicht, wenn wir dabei plaudern," sagte sie aufstehend und sich mit einem leichten Kopfnicken nach der Thür wendend, durch die sie gekommen war, während der „Königliche Zeichnenlehrer" eine andere öffnete und den Amtsrichter bat, mitzukommen.

Nachdem sie den Flur überschritten, betraten sie einen lichten, nach Norden gelegenen Raum, der mit Zeichnungen, Ölbildern und Skizzen, Gipsgliedern, Reliefs, Vasen, Waffen, Vorhängen und allerlei Krimskrams ansehnlicher Art angefüllt war. Rudloff rieb sich die Hände, strich sich den Bart und lachte wichtig und erfreut.

Förster sah sich um. Ein paar Aktstudien an den Wänden konnten für tüchtig gelten, unter den Skizzen befand sich Ansprechendes, die wenigen Staffelbilder, ein angefangenes Porträt und kleine Genrestücke älterer Manier waren von einer glatten Technik, aber eindruckslos, nur unter den Bleistiftzeichnungen befanden sich Sachen von Anmut und Stilgefühl und dabei von größter Sauberkeit der Ausführung.

„Ich bin nicht Kunstkenner genug, lieber

Freund," (es war das erste Mal, daß Förster diese Anrede gebrauchte) „um Sie würdigen zu können, aber Sie scheinen über ein sehr erfreuliches Talent zu verfügen, und hier diese kleinen Landschaften und Entwürfe zu Dekorationen sind sogar reizend."

Rudloff stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Was ist Ihnen?"

„Daß man es mit diesem, diesem Talent doch nicht zu durchschlagender Berühmtheit gebracht hat! Sehen Sie mal, wie viel glücklicher da meine Schwester daran ist! Mit einer engbegrenzten Begabung, die sich an die flüchtigen Kinder des Tages hält, hat sie sich einen kleinen Namen zu machen gewußt. Ihre Sachen gehen brillant. Aber — so hoch ich sie schätze — es ist nicht die Höhe der Kunst, nicht wahr? Blumen — na das ist reizend, niedlich, wunderhübsch — aber es ist nicht das Ringen um den vollen Lorbeer — es ist liebenswürdige Beschränkung. Oder hab' ich Unrecht? Das Höchste bleibt doch immer die Darstellung des Menschlichen und Göttlichen! Leibliche Schönheit als Symbolik des Übermenschlichen."

„Ich dachte gar nicht, daß Sie in Ihren Bestrebungen so hochfliegend sind."

„Oho!"

„Was soll das werden?" fragte Förster, auf ein besonders seltsames Bild deutend.

„Waldrätsel. Ja, das wird etwas ganz anderes, als die Stücke dort, mit diesem Tableau huldige ich der neuen Richtung."

Förster starrte auf die verrückteste Farbenklexerei, die man sich denken konnte: ein gelb-grün-blaues Kunterbunt, in dem sich eine unbekleidete, schwindsüchtige Madame herumwälzte und zwar mit dem Ausdruck hellster Verwunderung über die sie umgebende Farbengeschichte.

„Seit wann sind Sie hauptsächlich Landschafter?" fragte Förster verdutzt.

„Ich vorwiegend Landschafter? Aber ich bitte Sie, ich bin überhaupt nicht Landschafter! Ich bin Symboliker, mit diesem Bilde wenigstens. Hier ist der „Wald", verstehen Sie, nur ein Mittel zum Zweck, die Natur Symbol des Ewigen.

„Und die Hauptsache ist das Rätsel?"

„Jawohl."

„Aber des Rätsels Lösung?"

„Ist das Weib, sie bedeutet den Menschen in seinem Verzagen, in seiner Hilflosigkeit der Natur gegenüber."

„Hm."

„Übrigens müssen Sie auch diesem Stück hier noch eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Herkules am Scheidewege.“

„Warum in Nelkenrot?“

„Die Farbe des scheidenden Tages, die Abendglut.“

„Seltsam.“

„O ich denke der Welt noch zu raten aufzugeben.“

„Und diese Dame hier?“

„Tochter des Bürgermeisters.“

„Schönes Mädchen. Ist das Bild ähnlich?“

Der Mann, in dessen Händen „das Porträt weit und breit ruhte,“ lachte und sagte:

„So ähnlich, wie die Damen ihre Bilder zu haben wünschen.“

„Ja so.“

„Aber jetzt kommen Sie mal zu meiner Schwester — dürfen wir eintreten, Marie?“

„Bitte.“

Auch das Atelier Fräulein Karstens' war ein großer, künstlerisch eingerichteter Raum mit hohen Lichtfenstern, an deren einem die Staffeleien der Malschülerinnen standen, während an dem andern die Künstlerin selbst arbeitete. An den Wänden befanden sich eine Anzahl gerahmter

Blumenstücke von frappierender Naturwahrheit und leuchtender Farbenpracht.

Das Bild, an dem Marie Karstens augenblicklich arbeitete, war eine etwa dreiviertel Meter breite und etwas weniger hohe Leinwand und stellte ein Stück schilfumrandeten Teich mit blühenden Wasserrosen dar, ein in lichtem, grünlichen Dämmerschein gehaltenes kleines Stück Welt, in das wie durch bewegtes Laub, das man doch nicht sah, hindurch zitternde Sonnenstrahlen herabbrachen, hier eine Blüte, da ein paar schwimmende Blätter, dort eine auffliegende Libelle oder einen der schilfumstarrten Binsenkolben treffend und mit lebendigem Farbenspiel umwebend. Es war ein Bild, über dem etwas von träumerischer Genügsamkeit, weltabgewandter, stillblühender Schönheit lag, in das doch das ewige Licht mit seinen Strahlen fluten durfte. Es war ein Gemälde von derselben Empfindung, mit der Gerhard Förster sich auf sich selbst zurückzuziehen gedacht hatte, ohne doch dauernd die wärmenden Strahlen menschlicher Freundschaft entbehren zu können, und das ihn eben deshalb tief ergriff. Er betrachtete es schweigend, während Rudloff die Fortschritte der Schülerinnen in Augenschein nahm.

„Wollen Sie sich nicht setzen?“ fragte Fräulein Karstens.

„Danke. Stört es Sie vielleicht, wenn ich stehe.“

„Ganz und gar nicht.“

„Dann ziehe ich vor, mich umzusehen.“

„Hübsch, nicht wahr, hübsch?“ fragte Rudloff. „Sehen Sie, das kann ich nicht.“

„Glaub's wohl.“

„Wir haben sehr verschiedene Richtungen,“ bemerkte das Fräulein, „und ich bin mit Bernhards neuesten Unternehmungen nicht recht einverstanden, aber deshalb —“

„Oh deshalb schätzen wir uns sehr und fördern uns gegenseitig. Diese Wasserrosen zum Beispiel habe ich mit eigener Lebensgefahr aus dem gräflich Erbachschen Teiche gefischt!“

„Ja, Bernhard ist sehr gut und gefällig.“

„Das war Grete! Hast du sie gehört?“ rief Benvenuto auf ein Geschrei hin, das von unten heraufdrang.

„Die Kinderfrau ist bei ihnen.“

„Ich laufe schnell hinunter, nachzusehen, was es giebt.“ Und damit war der besorgte Vater auch schon draußen. Die Tante malte weiter.

„Sie kennen sich von München her?“ fragte Marie Karstens, als sie allein waren.

„Ja, Ihr Bruder arbeitete damals in dem Atelier eines berühmten Meisters, während ich meinen neugebackenen Referendar durch die Museen und den englischen Garten spazieren führte.“

„Er hat nie von Ihnen gesprochen.“

„Wir haben uns auch nicht grade nahe gestanden.“

„Desto liebenswürdiger von Ihnen, uns aufzusuchen.“

„Wir haben neulich bei Schmidtchen unsere Bekanntschaft erneuert, woraus mir die Anregung zu meinem Besuche erwuchs.“

„Es freut mich, wenn Sie ihn gemütlich fanden. Wir haben eine ganze Anzahl sehr liebenswürdiger Freunde und Bekannten hier, die ihn schätzen und mit denen wir auf das Angenehmste verkehren. Haben Sie seine Zeichnungen gesehen?“

„Jawohl gnäd'ges Fräulein, und sie haben mir sehr gefallen. Ganz offen: besser als seine Bilder.“

„Ein bedeutender Maler ist er nicht. Einige hier glauben viel von ihm halten zu müssen auch in dieser Beziehung: Sie werden nie dazu

gehören, aber" — sie stockte und schien nach einem passenden Ausdruck zu suchen — „ich meine, Sie werden sich auch nicht auf mich berufen, ihnen diesen Glauben zu rauben, ich meine —"

„Sie meinen, ich werde es vor Ihren Freunden nicht zur Geltung bringen, daß Sie die soviel Bedeutendere sind."

„Verstehen Sie etwas von der Kunst? Verzeihung!"

„Genug um eben Ihre größere Bedeutung zu begreifen."

Sie schwieg.

Einen Augenblick kämpfte er mit der Frage: ob ihr schönes Können und Rudloffs thörichtes, nicht einmal ernstes Wollen nicht zu Unzuträglichkeiten Veranlassung gäbe, aber ihre Bekanntschaft war noch zu jung, außerdem konnte Rudloff jeden Augenblick zurückkehren, und dann wäre es peinlich gewesen, eine Unterhaltung abzubrechen, die ihn betraf und nicht ganz schmeichelhaft für ihn war.

„Ich möchte mir noch Ihre andern Sachen ansehen."

„Bitte sehr."

Förster trat vor ein Bild, das zwei Kinder darstellte, die einander mit Rosen überschütteten;

es mochten die beiden ältesten Rudloffschen sein in einem jüngeren Jahrgange. Sie waren übrigens die Nebensache, die Hauptsache war die Blumenfülle, alles Centifolien, über die hellste Junisonne zu lachen schien. Ein Bild von göttlicher Heiterkeit, von strahlender Wärme.

„Ein Allegro aus einer Mozartschen Symphonie. Sie müssen eine sehr glückliche Natur sein," sagte er.

„Ich glaube wirklich, daß ich das bin. Haben Sie die Narzissen schon gesehen?"

„Ich sehe sie eben. Sie sind wundervoll! Sie leben, sie nicken aus dem Bilde heraus, sie duften."

„Ja, ich habe sie gut gemalt, aber ich liebe sie nicht. Es ist eine kalte, giftige Blume, wenigstens weht ihr Duft mich wie giftig an, obwohl sie ja ganz unschädlich ist. Und sie hat etwas so Undeutsches. Grade wie die Nelken. Ich liebe die Nelken auch nicht mit ihrem feinzerschlitzten Gekräusel und ihrem Gewürzdufte und ihrer so besonderen Farbe wie erlogene oder unreine Leidenschaft. Die Pariser Roués pflegen Nelken im Knopfloch zu tragen."

„Es scheint, Sie sind von scharfausgesprochenen Antipathien."

„Kann sein. Wollen Sie nicht die Arbeiten meiner Schülerinnen sehn?"

„Wenn Sie es wünschen. Haben Sie Talente darunter?"

„Nur ein erhebliches, die kleine Steinach. Sie könnte es zu etwas bringen, wenn sie Energie, Ausdauer und weniger Nervosität hätte."

„Sind diese Gänseblumen von ihr?"

„Ja."

„Und die Kirschblüten?"

„Auch."

„Die Kirschblüten sind sehr zart und duftig geraten."

„Für eine Anfängerin sind sie nicht übel." —

„Großer Gott, das ist ja das Schönste im ganzen Atelier, und ist mir bisher entgangen. Ja wie Sie das nur machen!"

„Ach die Azaleen! Der Natur glücklich abgelauscht wie der Kuh die Margarine." Sie lachte.

„Nun Sie haben gut lachen, wenn Sie das können. Gnädiges Fräulein, Sie haben einen leidenschaftlichen Bewunderer mehr an mir."

„Leidenschaftlichen? Herr Amtsrichter — seien Sie nicht so hochtrabend."

„Warum zweifeln Sie an mir?"

„Ich zweifle gar nicht daran, daß Ihnen meine Sachen gut gefallen, da Sie es sagen, ich meine nur, Sie sollten nicht das Wort leidenschaftlich frevelhaft in den Mund nehmen: Sie wissen ja gar nicht, was leidenschaftlich ist."

„Und wenn es so wäre, woher wissen Sie es?" fragte er ein wenig verletzt, denn er empfand den Mangel an leidenschaftlicher Empfindungsweise heimlich als einen wirklichen Mangel und versuchte sich vergeblich einzureden, daß er daran einen Vorteil besäße. Ein rechter Künstler schreit nach der Aufregung und den Schmerzen, die sein Blut in Wallung setzen und sein Temperament steigern.

„Oh — das haben Sie übelgenommen? Daß ich mir doch endlich abgewöhnen könnte, immer zu sagen, was ich denke! Es ist so natürlich, daß sich niemand gern gleich ins Gesicht leuchten läßt. Und dabei ist das Dümmste, daß wenn man erst einmal zuviel gesagt hat, man immer gleich noch mehr sagen muß. Ein unbedachtes Wort macht die Offenheit zur Ahnin einer ganzen Reihe anderer Worte. Und so bleibt mir schon nichts anderes übrig, als zu sagen, was ich überhaupt dachte, als Bernhard Sie mir vorstellte."

„Nämlich?“

„Ein wenig temperamentlos, noch nicht am Ende seiner Entwickelung, absolut vertrauenerweckend. Es ist nicht nötig, daß ich mich zur Entschuldigung für meine Kühnheit mit meinem in Angriff genommenen Altjungferntum entschuldige, es spricht für sich selbst.“

Der Amtsrichter stand vor der Malerin, schüttelte den Kopf und lächelte. „Was Wunder, wenn Sie sich so gesetzt neben mir vorkommen, da ich in Ihren Augen noch ein unfertiger Mensch, eine Art großes Wickelkind bin.“

„Es ist ein Vorzug, langsam zu reifen.“

„Aber vielleicht, daß man nie recht reif wird, wenn unserer Jugend die schöne Raserei der Leidenschaft gefehlt hat. Vielleicht daß Ihr Leben sich zu glatt abgespielt hat. Leidenschaft erwacht am Widerstand. Sie müßten mal recht unglücklich sein!“

„Danke für soviel Güte.“ Und sie lachten alle beide.

„Aber entschuldigen Sie nur Bernhard, er hat uns, scheint es, über den Kindern vergessen.“

„Aber ich bitte Sie, gnäd'ges Fräulein, Sie haben ihn durchaus nicht zu entschuldigen. Es ist überhaupt unpassend und unbescheiden, einen

ersten Besuch so lange auszudehnen. Aber wer kann sich denn auch gleich hier losreißen! Und es ist doch so: Kommt man nur erst in ein rechtes Künstlerheim, so ist es, als ob wie in einem Märchenschloß alle sonst gebräuchlichen Vorbedingungen aufgehoben seien. Man schläft ein und hat, wenn man aufwacht, drei Jahrhunderte verschlafen, oder man glaubt fünf Minuten die Wände angestaunt zu haben und dann sind es Stunden gewesen. Aber ich kann mich von den Azaleen nicht losreißen."

Und in der That stand er immer noch vor diesem Bilde, auf dem es vor einem Hintergrunde von dunklem Myrthengebüsch rot, weiß, rosa, blaßgelb leuchtete in einem wundervollen Durcheinander, in dem doch alles wohlabgestimmte Anordnung und berechnete Abtönung war und das wie ein Bild eines glänzenden reichen Menschenlebens anmutete.

In diesem Augenblick ging die Thür auf und Rudloff tauchte in einer ganzen Flut von Sommersonnengold, die das Nebenzimmer erfüllte, auf. Seine Augen glänzten, sein Gesicht war leicht gerötet, alles an ihm lebte und lachte.

„Na da sind Sie ja noch, Amtsrichter, aber das ist famos. Marie hat Sie also gut unter=

halten. Sieh doch, wie ganz reizend Dir das wieder gerät!"

Damit beugte er sich über sie, küßte ihr die Hand, in der sie den Pinsel hielt, und sagte dann fröhlich:

„Wirst Du sehr schelten? Von dem Eingemachten, das auf dem Büffet stand, hab ich mit der kleinen Steinach ein Teil weggeschmaust! Sie kam fragen, ob sie sich etwas aus Deinem Bücherschrank nehmen dürfe, Du hättest ihn ihr einmal angeboten, sie wolle dich aber nicht stören, falls du maltest. Ich sagte ihr, Du maltest mit Biereifer und habe ihn ihr also aufgeschlossen."

„Was hat sie denn gewählt?"

„Das weiß ich nicht. Sie suchte einiges heraus und schlug es in ein Papier, das sie schon dazu mitgebracht. Und dann haben wir ein Weilchen auf dem Balkon gesessen und das Eingemachte gegessen nnd wahrhaftig, Amtsrichter, darüber hab' ich Sie völlig vergessen. Völlig. Seien Sie nicht böse. Passiert mir manchmal, so'n Coup. Sie empfiehlt sich Dir bestens, Marie, und den Handkuß hab' ich Dir von ihr ausgerichtet. Ein zu liebes Ding. Ganz Kind noch, ganz Kind. Das heißt im Augenblick des Erwachens zur Jungfrau."

„Sie ist neunzehn Jahr.“

„Und trotzdem ganz kindlich. Ich forderte sie auf, mit herüber zu kommen, aber sie wollte nicht, behauptete, My warte auf sie und entschlüpfte also. Förster, das wäre was für Sie, diese My, die Freundin, Geld! Vater reicher Mühlenbesitzer, kürzlich in zweiter Ehe verheiratet, Tochter in Pension gegeben. Nicht schön das Mädchen, aber ein Herz wie Gold und einen Beutel mit Gold.“

„Ich danke, ich habe zu leben.“

„Nun, ich meinte nur so! Übrigens ist Geld nie zu verachten. Für die Kleine allerdings wäre es ein zu schwerer Staub auf die — die —“

„Flügel dieser Psyche,“ ergänzte Marie Karstens.

„Jawohl, meine Teure.“

Förster sah nach dem Fenster oder vielmehr nach der Landschaft, die sich dahinter breitete.

„Ja, das ist wahr,“ schwärmte Rudloff. „Ada Steinach müßte sich eigentlich ein Mann einmal ins Haus nehmen, wie ein Prinz ein Märchenkind auf sein Roß setzt: so wie sie eben geht und steht: bedingungslos.“

„Du wirst ordentlich geistreich, Bernhard.“

„Aber es ist die allerhöchste Zeit, daß ich aufbreche. Mein gnäd'ges Fräulein —“

Marie Karstens schob den Pinsel zwischen linken Daumen und Palette, reichte ihm die Hand, legte den Kopf hintenüber und lächelte ihn an. Ohne aufzustehen, da er sie ausdrücklich bat, sitzen zu bleiben. „Auf Wiedersehn,“ sagte sie herzlich.

„Auf Wiedersehn. Adieu, Rudloff, verzeihen Sie die lange Antrittsvisite.“

„Oh — sehr angenehm, sehr! riesig angenehm. Ich begleite Sie hinunter, kommen Sie durchs Eßzimmer. Hübsch, ja?“

Heiter verließ Förster die Geschwister. Marie Karstens gefiel ihm außerordentlich. Frisch, offenherzig und liebenswürdig, Künstlerin, wie sie war. Er hielt gern gut Freundschaft mit Frauen.



Fünftes Kapitel.

Zehn Minuten von der Stadt entfernt liegt dicht an der Chaussee ein schöner, parkartiger Garten, dessen tiefe Schatten eine in vornehmer Zurückhaltung vom Staube der Landstraße sich haltende Villa überwölbten, ein Ding, nur aus Hochparterre und noch einem Stockwerk bestehend, mit ein paar Blenden von cannellierten Halbpfeilern rechts und links von der Thür, einem dreieckigen Giebelfeld darüber, was etwas von klassischer Stimmung erweckt, und sehr großen Fenstern, deren Spiegelscheiben sämtlich mit gelblichen Stores verhängt sind. Das Ganze ist nach der Straße zu von einem schönen schmiedeeisernen Gitter abgeschlossen. Zu beiden Seiten des Gartens hinter einer hohen Ziegelmauer liegen die Schuppen, Remisen und Stallungen, die zu dem Gehöft gehören, noch ein Stück hin steht ein häßlicher Rohbau mit unzähligen kleinen Fenstern, die Stores von Schmutz und Spinn-

weben aufweisen, mit rauchgeschwärzten Schornsteinen, geflickten Blechröhren, verrammelten Thüren, Traufen, Leitern und dampfenden Ventilen.

Es ging lebhaft in dem Gehöft zu. Zwischen den Remisen und dem Garten wurden Fässer gerollt, Säcke verladen, denen ein weißlicher Staub entquoll, Pferde angeschirrt, Wasser in Riesenzubern herbeigeschleppt, Ballen gezählt und Kisten abgewogen.

Etwas abseits vom Schauplatz dieser Thätigkeit stand in grauen Beinkleidern, die in hohen Stulpstiefeln steckten, und braunem Sammetjacket, auf dem Kopfe eine staubfarbene Inspektormütze in Jockeyform, der Besitzer dieser Niederlassung, Herr Arved Stollwerk-Kunzendorf mit einer Reitpeitsche in der Hand, im Gespräch mit einem mageren zappeligen Menschen, der gekommen war, das Pferd zu besichtigen, das der schöne Arved verkaufen wollte, weil ihm der Arzt eines Hüftwehs halber das Reiten für längere Zeit verboten hatte. Wenigstens versicherte er das dem Andern, einem reichen jungen Getreidehändler, der nebenher die Roßtäuscherei als noble Passion betrieb.

„Ja ja, hübsches Tier, bestreite ich garnicht," sagte der Zappelige, „aber — aber —"

„Hier ist kein Aber, lieber Herr Lehmann, der Gaul ist einfach tadellos.“

Herr Lehmann drückte dem Tiere die Kiefern auseinander, konnte aber nichts von abgefeilten oder eingesetzten Zähnen konstatieren, klaschte es auf den Hals, trat ein paar Schritte zurück, betrachtete es, die Hand auf den Mund gelegt, mit scharfer Kennermiene und sagte dann: „Kein Aber? Mein lieber, verehrter Herr Stollwerk, die Hinterhand ist bedenklich schwach, die Croupe ganz abfallend!“

„Warum nicht gar!“

„Der Gaul ist vorn überbaut.“

„Haha!“

„Die Schultern sind ja sehr gut, die Brust völlig einwandsfrei, dazu schöne geräumige Gänge, geb ich gern zu — aber die ganze Hinterhand schwächlich.“

Herr Arved Stollwerk-Kunzendorf lachte wieder, das köstliche überlegene Lachen eines Menschen, der einen andern in Grund und Boden zu „machen“ gesonnen ist. „Wissen Sie denn nicht, daß darauf jetzt geradezu gezüchtet wird? Daß elegante Hinterhand bei leistungsfähigen Sprunggelenken geradezu Züchtigungsziel ist? In den ungarischen Landesgestüten und in

denen des Herrn von Grävenitz-Borke werden ja die Tiere auf das Sorgfältigste in dieser Hinsicht gepaart."

„Herr Stollwerk, — Sie müssen mich nicht für zu dumm halten! Nein, das müssen Sie nicht! Sehn Sie, da könnten Sie ebensogut behaupten, die schwarzbraune Stute wär ein Fuchswallach. Nein, für so dumm müssen Sie mich nicht halten, Herr Stollwerk."

Das Tier, das ein Reitknecht an der Trense hielt, tänzelte und scharrte ungeduldig den Grund. „Sie hat lange gestanden," bemerkte Herr Stollwerk, „ist aber übrigens lammfromm."

„Hm. Ich weiß doch nicht," bemerkte Herr Lehmann und legte die Hand vor den Mund.

„Ja, lieber Freund, ein Remontegaul, ein Kürassierroß ist das freilich nicht, aber ein kapitales Offizierspferd! Halbblut nobelster Sorte, Horrowitzer Gestüt. Alles prachtvolles Material, das dort aufgezogen wird!"

Herr Stollwerk sprach ostpreußischen Dialekt, und obwohl dieser vielleicht auch in manchem Munde anmutig klingen mag, in seinem hatten die langen a und ai etwas zu Boden Streckendes und die scharfen Konsonanten etwas geradezu Impertinentes.

„Oh die Herrn Offiziere — das ist eben die Sache — wollen immer Vollblut, nur Vollblut! Da nehmen sie das elendeste Zeug, nervös, schwache Beine, schlechte Gänge, keiner Anstrengung gewachsen — wenn nur das Pedigree nachgewiesen ist.“

„Mein Gott ja, weil gutes Vollblut zu teuer ist! Sind dann eben nichts wie Renommiergäule. Aber das hat alle Vorzüge eines Vollbluts und bloß seine Schattenseiten nicht. — Ja, wenn Sie's nicht wollen, ich werd's noch zwanzigmal los! Der alte Finkenstein, dem ich den Viererzug abgegeben habe — für den Herzog von Augustenburg, wissen Sie, für den er etwas gerade in der Art beschaffen sollte, na, und man thut den hohen Herren schließlich gern den Gefallen, nicht wahr? — wollte den Gaul gleich mitnehmen — konnte mich nur nicht entschließen, da ich nicht wußte, daß die Geschichte mit meinem Beine so eklig wäre.“

„Ich bin ja sonst auch nicht abgeneigt.“

„Ein Tier, so temperamentvoll, so flott und dabei so biegsam und weich — hab's fast nur auf Trense geritten — so weich! Jawohl, meine Alte, jawohl, jawohl.“

Der Reitknecht führte die Stute jetzt an den

Herren vorüber in die Sonne, in der ihr schwarz-braunes Fell, wunderschön gestriegelt, ordentlich metallisch glänzte, wobei jede leise Bewegung ihr Muskelspiel zur Geltung brachte.

„Also wieviel wollen Sie?“ fragte Herr Lehmann, halb hingerissen von dem Anblick, halb in vorahnender Furcht für seinen Geldbeutel.

„Zweitausendfünfhundert.“

Jetzt lachte der Roßtäuscher aus Passion, nicht überlegen, nicht von oben herunter, sondern fröhlich, wie Einer über einen guten Witz lacht, wedelte mit dem rotseidenen Taschentuche, nahm den Strohhut ab, trocknete sich die Stirn und lachte wieder. „Also um es kurz zu machen, Herr Stollwerk: achtzehnhundert.“

„Das hieße es allerdings sehr kurz machen. — Christian, führe die Hirundo in ihre Box. — Den Hafer, Herr Lehmann, schicken Sie mir also morgen zu Drei fünfzig, wie wir es ausgemacht.“

Herr Lehmann winkte dem Reitknecht, daß er das Pferd nochmals vorführe, zupfte an der kurzen Decke, die das Tier aufgeschnallt hatte, schwang sich auf und trabte im Hofe herum.

„Immer Luft lassen! Luft lassen!“

Herr Lehmann sprang ab. „Nervöses Tier. Also zweitausend."

„Und fünfhundert."

Nun ging es an ein Feilschen, Schachern, Verdächtigen, Beleidigtthun, wieder Feilschen — bis man sich auf zweitausendzweihundert geeinigt hatte. Worauf die Herren sich gegenseitig auf die Schulter klopften und hineingingen, um auf der Veranda am Ostgiebel das Geschäft mit einem Imbiß und hauptsächlich Intrunk zu feiern, beide sehr fidel, da jeder glaubte, den andern übervorteilt zu haben, Herr Lehmann, der überzeugt war, das Pferd für dreitausend Mark an den Mann zu bringen, und der schöne Arved — dem übrigens kein Arzt auf der ganzen Welt das Reiten verboten hatte — der wußte, daß es keine fünfzehnhundert wert war, da es nicht die geringste Anstrengung aushielt.

Herr Lehmann war eben mit seinem leichten Korbwagen, vor den er die Hirundo neben seinen Grauschimmel gestellt hatte, abgefahren, als ein anderes Gespann vor dem Gehöft hielt, ein unsauberer Gebirgsmietswagen mit schäbigen, roten Plüschpolstern und zwei ungleichen Braunen, und ein Herr ausstieg, der sogleich mit großer Lebhaftigkeit dem Thor zueilte, wo er dem Portier eine Karte übergab.

„Anselm Steinach?“ Stollwerk schüttelte den Kopf, klemmte die Reitgerte unter den linken Arm und schritt dem Gaste entgegen, einem nicht sehr großen, schlanken, hellgekleideten Herrn, dem man trotz gefärbtem Schnurrbart und Kopfhaar, das in den Schläfen leicht gekräuselt und aufgebürstet war, und dem etwas tänzelnden Gange den Mann von fünfzig Jahren durchaus ansah.

„Ich komme auf diese Zeitungsannonce hin.“

„Ah so, so!“ rief Stollwerk-Kunzendorf jovial überlegen wie jemand, dem ein anderer eine Bittschrift überreicht, die er nicht abgeneigt ist zu bewilligen. „Bitte sich hereinzubemühen.“

Die beiden Herren betraten das Arbeitszimmer des Fabrikanten, einen großen quadratischen Raum, der seinen Namen dem Ministertisch verdankte, der darin aufgestellt und mit Papieren und Briefen bedeckt war. Übrigens eines dieser stereotypen Herrenzimmer aus dem Möbelmagazin, mit Divan, Rauchtisch, Bücherschrank mit Glasthüren, Waffenschrank und allerhand Emblemen an der Wand, dem Arved Stollwerk etwas von persönlichem Gepräge hinzuzuthun versuchte, mit den da und dort untergebrachten Glashumpen, Rückenkissen, Vasen und Schalen, die alle ein und dasselbe Wappen trugen: einen silbernen

Morgenstern in blauem und rostbraunem Sperber in weißem Felde.

„Ah!“ rief Herr Steinach sogleich, auf einen blaugrünen Humpen losschießend, auf dem die Sonne eben spielte. „Ein herrliches Stück, wie ähnliche nur das Grüne Gewölbe besitzt.“

„Aus der Familie meiner mütterlichen Großeltern,“ sagte der Fabrikherr leichthin, „wie all dieses Zeug, das ich aus Pietät behalten habe.“

„Ein Stück, mein Herr, für das Ihnen ein Museum fünfhundert Mark zahlt.“

„So so,“ sagte Herr Stollwerk vornehm, der es mit achtzig Mark bezahlt hatte, bei einer Nachlaßauktion nämlich, die nach erfolgtem Ableben des letzten Sperbers den Besitz dieser Familie in alle Winde verstreut hatte. „Es ist mir natürlich nicht feil.“ Und dabei musterte er den Mann, der auf die Zeitungsannonce hin gekommen war, auf seine Leistungsfähigkeit. Diese Annonce hatte übrigens gelautet: „Glänzende Kapitalanlage. Zur Realisierung eines großartigen Unternehmens, Gewinnbarmachung wertvollsten Bodenmaterials, leistungsfähiger Teilnehmer gesucht per sofort. Völlig gefahrlos, absolute Sicherstellung. Offerten unter A. S. K. 87. Rudolf Mosse, Berlin.“ Darauf war unter

anderem ein Schreiben eingelaufen, das eine recht stattliche Summe zu der glänzenden Kapitalanlage herzugeben versprach, falls Näheres konveniere und unter S. K. 1000. Dresden postlagernd die genaue Adresse des Kapitalsuchers erbat. Als solcher hatte sich darauf Stollwerk-Kunzendorf bei Neuhaus, Schlesien enthüllt und zugleich die Mitteilung beigefügt, daß es sich um Ausbeutung eines Stücks Grund und Boden handle, das sich voraussichtlich rasch mit drei bis fünfhundert Prozent verwerten lassen würde. Daraufhin hatte sich Herr Anselm Steinach aufgemacht.

„Ja, die Sache ist nun die," hob Stollwerk, die Beine übereinanderschlagend und die Blicke nach der Decke richtend, an. „Ich habe hier vor sechs Jahren eine Fabrik künstlicher Bodennährmittel übernommen, die ich seitdem stetig vergrößerte, so daß ich schließlich sehr gut, ich kann wirklich sagen, sehr gut abschnitt. Dann hatte ich Pech. Ein paar Gutsbesitzer, denen ich große Posten geliefert und die infolge von Seuchen und Witterungsgeschichten alle wurden, blieben mir Zahlung schuldig, dann mal unglücklich spekuliert — wie das so kommt — und so weiter. Da wirft mir ein Zufall eines Tages das Glück vor die Füße. Ich kaufe eine Mergel-

grube, die mir einer billig anbietet; natürlich nachdem ich die Zusammensetzung genügend untersucht habe. Lose Mergelerde, ein bei Salzsäureaufguß stark brausender, also dolomithaltiger Mergel von sehr schönem Weiß, 42 Thonerde, 11 Wasser, 47 Kalk. Lasse also ausschachten und finde einen riesigen Absatz für das Zeug, das ich, entsprechend dem Einkauf, billig abgeben konnte. Ich zeige Ihnen dann meine Bücher — ein riesiger Absatz. Merkwürdigerweise hauptsächlich nach England, dessen Boden bekanntlich ganz ausgesogen ist."

„Infolge dieses Pachtwesens, dieser Latifundien!"

„Man wandelt dort große Areale Acker zu Weidegründen um, wobei sich Mergeldung hauptsächlich empfiehlt. Das nebenher. Ja! wenn ich zu sparen verstanden hätte — ich wäre heut nach einem Umsatz von zweimalhunderttausend Zentnern selber der Kapitalist, die Schätze zu heben, die noch in dieser „Mergelgrube" schlummern. Hm. Aber da sind diese — na ja."

„Wie das, mein Herr, diese Schätze, wie das?" fragte der andere lebhaft, fröhlich, als ob ihm Stollwerk eine pikante Novelle erzähle.

„Die Grube erstreckt sich nämlich erstens

noch auf praeter propter zwei- dreihundert Hektar von derselben Beschaffenheit, hat sich zweitens von einer enormen Mächtigkeit, das heißt Tiefe, erwiesen und ist drittens gar keine Mergelgrube."

„Der Tausend!"

„Reite da eines Tages hinaus, um zu sehn, wie die Ausschachtung fortschreitet, und bemerke dabei, daß dieser Thon, je tiefer, je reiner, feiner, weißer, gedrungener, kurz von einer ganz andern Konsistenz wird, von einer Fettigkeit, Innigkeit, Schönheit wird, daß — ja daß ich auf die Vermutung komme, daß ich da unterhalb der eigentlichen Mergelschicht etwas ganz anderes vor mir habe."

„Sie machen mich neugierig, wirklich neugierig."

Der Fabrikant sprang auf, streckte dem Kapitalisten beide Hände entgegen und rief mit der Haltung und Stimme eines tragischen Helden: „Daß ich da von diesen zweimalhunderttausend Zentnern, die ich den Zentner zu Mark 0,85 verkauft habe, vielleicht die Hälfte des edelsten Materials vergeudet habe, um die Marschen in Devonshire und die Haideländer in Cornwallis zu düngen! Ich fasse mich aber, ich zweifle, ich traue nicht. Nehme eine Handvoll meines

„Mergels“ mit nach dem Laboratorium — leicht, mild, von zartem blaßgrünlichem Weiß — Salzsäure drauf — rührt sich nicht. Zum Teufel!“

„Ich verstehe nicht.“

„Werden schon. Also Schwefelsäure drauf — richtig. Reagiert, sag ich Ihnen, reagiert!! Mache also eine genaue Analyse: 46,1 Kieselerde, Kiesel, nicht Kalk, 40,3 Thonerde, 13,6 Wasser. Da hatten wir's. Ja!“ Und er versank in ein großes Schweigen.

„Ich muß gestehen — man ist nicht Chemiker —“

„Ich sende Proben nach Silitz, Trotha, Wegescheid, St. Yrieux bei Limoges, die Lieferungsstätten für die Fabriken in Meißen, Berlin, Passau, Limoges. Ich bin Inhaber eines Porzellanerdelagers von vornehmster Qualität — am meisten merkwürdiger Weise der Limousiner nahestehend — besitze einen Millionenschatz, in der Erde gebettet wie das Kind unter dem Herzen der Mutter, einen Nibelungenhort, behütet vom Drachen, der — Ach! bloß das Vierteljahr Paris zurücknehmen können, zurücknehmen, was ich dort vergeudet habe! Sie säßen alsdann nicht hier, mein Herr. Aber: Paris, Paris, Paris! Ich stand in Beziehungen zu Odette

Ferret, mein Herr, wenn Sie wissen, was das heißt!"

Und damit sank Stollwerk-Kunzendorf aus seiner dramatischen Lebhaftigkeit in das Phlegma düsterer Niedergeschlagenheit, während einer seiner Riesenfinger auf den Knopf einer elektrischen Klingel drückte.

Herr Steinach betrachtete ihn wie ein Theaterhabitué eine gastierende Koryphäe. „Die Ferret, die den Ostender Schönheitspreis hatte? Wie?" fragte er atemlos.

„Ja"

„Párbleu. Ja, lieber Herr, wenn Sie so anspruchsvoll sind! Die Odette! dieser kleine goldene Mistkäfer, sacre Dieu. Ich habe sie gehört in Dijon, als sie noch eine kleine unbekannte Choristin am Vorstadttheater war, im billigen Florfähnchen vorn an der Seite stand, von dort ihre Feuerblicke ins Parterre warf und sang:

„Oh mes petites féeries,
Mes petites féeries!
Dans ce monde si ennuyant,
Dans ce monde si choquant,
Que vous êtes toutes péries,
Mes petites féeries!"

Herr Steinach hatte dazu krumme Arme ge-

macht, die Zeigefinger auf die Daumen gelegt und in rhytmischer Bewegung, mit blinzelnden Augen sich auf und ab gewiegt. Als er am Ende war, fing er noch einmal von vorne an, die besten Reste seines Podium-Tenors erster Güte an den gallischen Vers setzend.

„Also die haben Sie gehabt! Ein nettes, bernsteinfarbiges Blond, Haut wie Elfenbein, ein Stumpfnäschen, entzückend, und Augen — für die es überhaupt keinen Vergleich giebt. Schmachtendes Feuer, schwarze Gluten. Ihre Mergelgruben und Superphosphate in Ehren — aber wenn Sie das allein gehabt haben, in Paris — als sie anspruchsvoll geworden war — haha! Immerhin: Glückspilz. — O mes beaux jours de France.“

In diesem Augenblicke brachte ein Diener auf silberner Platte Kaviarschnittchen und Portwein.

Stollwerk, etwas schwerfällig steif, von einer Würde, die in seinen großen, schweren Gliedmaßen lag, füllte die Gläser langsam: „Ich hoffe, Sie sind kein Kostverächter, Herr Steinach — Echter.“

„Ah, Echter! — das heißt: ein wunderschönes Flaschenbouquet, wundervoll. Aber, Verzeihung, der Echte geht alles nach England.“

„Dann würde ich ja bedauern müssen, diesen

edelsten Purpur Ihrem Unglauben vorzuschütten. Kosten Sie gefälligst: à nos petites féeries! Über England bezogen."

„Ja so! Aber Paris, Paris, Paris, darüber geht doch nichts!"

„Bleibt uns nun mal 'paar Nasenlängen voraus."

„Und wissen Sie, warum: die Leute denken dort nicht soviel, ich meine, nicht so schwerfällig, so mühselig wie wir, sie genießen mehr und dabei sind sie, genießend, geistreicher wie wir. Sie leben das Leben, wie 'ne Kunst, jovial, frei und doch tief und — in Grazie und darum ist ihre Kunst wiederum Leben. Ich möchte sagen: Leben und Kunst stehen sich dort näher als bei uns, ähnlich wie bei den Griechen, deren Grazie sie geerbt haben."

Herr Steinach sagte das mit einem feinen Lächeln und indem er den kleinen Finger der rechten Hand ausstreckte und aus ihrem Daumen und Zeigefinger ein O bildete.

Arved Stollwerk betrachtete ihn mit einem eigentümlich befriedigten, zufassenden, packenden Blicke und sagte dann plötzlich leichthin:

„Kennen Sie diese wundervollen Arbeiten in der großen Porzellan-Manufaktur zu Sèvres,

die unter dem Namen Pâtes sur pâtes die Welt erobert haben, diese Stücke von so lucider Kraft und Schönheit, von einer solchen Grazie der Lineamente, einer solchen Delikatesse der Technik — kremefarben auf grünem Grunde, zugleich Gemälde und Reliefs — kennen Sie die?"

„Ich erinnere mich, das war ein gewisser — — na warten Sie mal — gewisser Solon, der das erfunden hat."

„In der That. Ich bin entzückt, Sie orientiert zu finden. Na ja — und das, das wollen wir hier machen."

„Das wollen Sie hier machen? Aus Ihrer Mergelgrube heraus? Nun — haha — stolz lieb ich den Spanier und kühn — Verzeihung — den Düngerfabrikanten!"

Der schöne Arved runzelte die Stirn, erhob sich und entnahm seinem Schreibtisch ein Bündel Papiere: „Die Gutachten der chemischen Kommissionen der Fabriken in Meißen, Berlin, Limoges. Da!"

„Une terre, extraite des champs de M. Arved Stollwerk-Kunzendorf près de Neuhaus, Silésie, présentée au laboratoire des établissements-manufactures de Limoges, se recommande en haute mesure pour la fabrication du fayences

et de porcellaines du meilleur rang." „Donnerwetter ja!" Herr Steinach überzeugte sich, daß die deutschen Gutachten hiermit so ziemlich übereinstimmten. „Hören Sie, es scheint da, Sie haben wirklich ein Bombenglück."

„Kommt auf Sie an, es auch zu haben. Da!" Und der Besitzer einer Mergelgrube, in der nach dem Gesetz der aristotelischen Möglichkeiten bereits zahllose Kunstwerke in pâte sur pâte: Prachtvasen, Schalen, Kästchen, Prunkteller als geistige Substrate, oder implicite oder als Substanzen sicher begraben lagen, warf dem ehemaligen „ersten Interpreten unserer größten Meister" ein Heft mit Abbildungen zu, das die schönsten und berühmtesten Stücke mitteilte, die Meister Solons Künstlerhand geschaffen. „Man läßt einfach einen in Sèvres ausgebildeten Künstler kommen oder schickt einen hiesigen dorthin, das zu lernen und macht das nach."

„Mein lieber Herr Stollwerk, ich finde Sie großartig — diese Sachen sind ja selbstverständlich zum Küssen — aber Ihrem Unternehmergenie sind die paar tausend Thaler eines armen Teufels von gescheitertem Musikanten nicht gewachsen. Zum Küssen, reinweg zum Küssen! — Ja sehn Sie mal: hier in dieser Kehle steckten

auch mal ein paar Millionen! Wenn es mir vergönnt gewesen wäre, die herauszusingen — lieber Gott! eine Kleinigkeit, Berlin und Meißen, Sevres und Limoges alle zu machen — hahaha — aber einmal ein unvernünftiger Ritt bei Nordnordwest — Sie wissen, Hamlet vertrug ihn auch nicht, — ein gefährlicher Wind — und meine Millionen waren zum Teufel. Was ich mir seitdem zurückgelegt, habe ich auf meiner Lebensodyssee zu mühsam zusammengeschunden und ist auch zu wenig, um Ihren Plänen Flügel anbinden zu können."

„Lebensodyssee? Wie das?" fragte Stollwerk, die Gläser wieder füllend.

„‚O Königin Du weckst der alten Wunde' —. Also nachdem meine verheißungsvolle Rolle als Liebling der Petersburger Aristokratie, als Kammersänger der Königin von England und Schoßkind der Kaiserin Eugenie ausgespielt, war ich abwechselnd in Mexiko Diplomat, in Deutschland Editor, in Frankreich Orchester-Dirigent und in England Wollhändler, bis ich mich endlich in Dresden niederließ, wo ich eine musikalische Agentur verwalte, hauptsächlich für Podiumgesang. Ein niederträchtiger Posten: Chikanen und Ärgernisse an allen Enden. Krieg' also die Sache satt,

lese zufällig Ihre Annonce, schreibe deshalb, erhalte Ihre Antwort, habe keine rechte Lust und will eben Ihren Brief in den Papierkorb stecken, als ich aufspringe" — und hier sprang Herr Steinach ebenfalls auf und fing an, gestikulierend in der Stube herumzulaufen — „Neuhaus, Schlesien? Herr des Lebens, spüre einen elektrischen Strom vom Scheitel bis zur Sohle mich durchrieseln, einen Strom dieses großen, süßen Gefühls, das ich in meiner Brust unterdrückt hatte! Des Gefühls der Vaterliebe. Dein Kind! In hoc signo vinces. Und komme her."

„Ich verstehe nicht."

„Ja — was verstehen Sie von Vaterliebe! Denke nur immer: in hoc signo vinces! Wo die Blumenfüße der Unschuld wandeln, liegt dein Glück begraben. Waren Sie mal in Mexiko? Nein? Schmetterlinge, groß wie meine Hand, schaukeln sich auf Magnolienblüten in einem Meer von Düften, flügelregende, lebendig gewordene Liebesgedichte, glutgefärbt in einem Ozean von Düften, von Farben —"

„Hm," machte Stollwerk sehr befriedigt.

„Und dann diese Indianermädchen — haben Sie mal so was geliebt?"

„Leider nicht Gelegenheit gehabt."

„Dagegen ist alles andere Quark! Und dann dieser Sternenhimmel, die Sterne: so groß! Diese Fauna, Vögel wie beschwingte Juwelen, und —

O mes petites féeries,
Mes petites féeries!

Und alles das nichts, nichts gegen dieses einzige Vatergefühl!"

„Ja zum Geier, die kleine Steinach hier — das ist Ihre Tochter?"

„Herr, ich hab 'ne Tochter,
Hab sie weil sie mein ist.

Ja, und was ich für dieses Kind erworben, errungen, erspart — soll ich in Ihre Mergelgrube werfen! Wollte, in der That, wollte! — Und, eine Sache, der mit fünfzigtausend Mark zu helfen gewesen wäre, warum nicht — aber Sie brauchen mindestens das Fünffache!"

„Ich habe da noch einige Anerbieten — lesen Sie, von lumpigen scherzhaften fünfzehnhundert Mark an bis zu achtzehn, zwanzigtausend — on aditionne cela. Schließlich verdreifachen, vervierfachen Sie Ihre fünfzigtausend Mark, und — was Ihre Tochter anlangt — so — hm — hm —"

Er brach ab. Sie schwiegen beide.

Die Sonne stand jetzt schon ziemlich tief. Durch die goldgelben Stores goß sie ein, von

türkischen Übervorhängen gedämpftes, leise purpurnes Licht über die maurischen Schnörkel des Waffenschranks, über die Humpen, Kissen und Schalen mit dem Wappen der Sperber von Sperbersheim und zitterte durch den wein- und manilladuftenden Dunst, der in zarten Wölkchen durch den Raum schwebte, über die gefärbten Schläfenlöckchen des Podiuminvaliden und über die Reitpeitsche, die noch immer auf dem Tische lag und an der ein paar blutige Hundehaare klebten.

„Sie sind unverheiratet?" brach der Mann, den ein Nordnordwest ruiniert hatte, endlich das Schweigen.

„Völlig."

„Hm. — Und — meine Tochter — kennen Sie?"

„Wer kennte die reizende Ada Steinach nicht."

„Ist sie reizend? Ich — zu meiner Schande zu gestehen — kenne sie nämlich nicht."

Der schöne Arved lächelte. „Sehr reizend."

„So."

„Und überdies —"

„Was?"

„Liebt sie mich. Pardon!"

„Liebt Sie —"

„Die Person, bei der sie in Pension ist — keine passende Pension übrigens — behauptet es wenigstens.“

„Nicht möglich!“

„Erscheine ich Ihnen so ungefährlich?“

„Oh! — ich bitte Sie! Hm. Und Sie — wie?“

„Ich sagte schon, daß sie reizend ist.“

„Seltsam, sehr seltsam. Eine Fügung der Vorsehung, scheint es.“

Stollwerk-Kunzendorf fuhr sich über die Stirn, als wolle er einen Andrang mächtiger Gefühle bewältigen und sagte nach einer bedeutungsvollen Pause mit tiefem Ernste:

„Wollen wir uns auf alle Fälle das Ding einmal ansehen? Die Grube, meine ich.“

„Ich bin bereit.“

Eine halbe Stunde später hielt der Stollwerksche Sandschneider an der Mergelgrube, die in dem rötlich glühenden Lichte der sinkenden Sonne und in dem zauberhaften Glanze, den das Gutachten der commission chimique zu Limoges darüber ergoß, wie ein blendender Abgrund vor ihnen lag, wie ein unerschöpflicher Goldschacht, wie eine persische Schatzkammer aus tausend und einer Nacht oder ein Nibelungenhort,

der des Hüters entbehrte und nach dem man bloß die Hände ausstrecken durfte, um zu haben, wonach die Welt lechzte.

Der ehemalige englische Wollhändler, französische Diplomat in Mexiko und Podium-Arion nahm den Hut davor ab wie vor einer königlichen Thatsache.



Sechstes Kapitel.

Seinem Wunsche, die Beziehungen zu den Rudloffs fortgesetzt zu sehen, sollte der Amtsrichter bald entsprochen sehen. Der Zeichnenlehrer und Künstler moderner Observanz machte ihm fast umgehend einen Gegenbesuch und lud ihn gleichzeitig für einen der nächsten Tage zum Abendbrot.

Förster stellte sich pünktlich ein. Marie, gefälliger als neulich gekleidet, hatte auf dem geräumigen und wohlüberdachten Altan decken lassen; an der anmutigen Art, in der der Tisch geordnet war, an der trefflichen Zubereitung der Speisen sah er, daß sie auch eine gute Hausfrau, an der, wie sie mit den Kindern verkehrte, daß sie eine liebevolle Pflegemutter war. Die Unterhaltung war frisch und belebt und durch die Kinder, die zuthunlich und lebhaft waren, sogar sehr heiter.

Noch während man bei Butterbrot und Käse

saß, wurde Rudloff abgerufen. Förster war das so wenig unangenehm, daß er sich sehr deutlich bewußt wurde, wie er eigentlich nur Mariens wegen so gern gekommen war, oder vielleicht auch nur ihrer Bilder wegen, denn als sie ihn aufforderte, mit ihr im Garten zu promenieren, wo sie ihm ihre Blumen- und Bernhards Obstkulturen zeigen wollte, sagte er ganz einfach: „Zeigen Sie mir Ihre gemalten Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, gnädiges Fräulein, und ich verzichte auf alle Gärten der Welt."

„Wirklich?" sagte sie sehr froh. „Aber es wird nicht mehr hell genug sein."

„Ich zweifle garnicht, daß Sie über einige hellbrennende Lampen verfügen."

Mit frohem Eifer kam sie da seinem Wunsche nach, eine der Staffeleien auf das beste zu beleuchten. Förster holte gleich die Azaleen herzu und stellte sie auf, da er neulich mit ihnen noch nicht fertig geworden sei, wie er sagte, ebensowenig wie mit der Unterhaltung mit ihr.

Er wurde auch heut noch nicht gleich damit fertig, die Tafel zu betrachten und immer neue Schönheiten darauf zu entdecken. Mit seltsamem Lächeln über die naive Bewunderungslust ihres Gastes stand sie dabei.

„Ich möchte wohl wissen, ob Frauen wie Sie Philosophie treiben,“ fragte er plötzlich.

„Sind meine Blumen nicht Lebensphilosophie genug?“

„In ihrer Art gewiß. Philosophie des glücklichen Temperamentes. Aber ich meine —“

„Ob mir die Kunst noch Zeit zum Denken übrig läßt?“

„Übrig läßt? Man hat immer Zeit zu dem, was einem sehr am Herzen liegt.“

„Dann liegt es mir sehr wenig an dem meinigen. An sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu. Also enthalte ich mich lieber dieser leidigen Angewohnheit — es könnte etwas böse werden. Und zu meinem Handwerk brauche ich das Denken schon lange nicht. Schreckliche Leute sind das mir: die sogenannten denkenden Künstler. Was nicht aus Anschauung und Empfindung geboren wird, ist immer ein Wechselbalg der Kunst. Denkende Musik, denkende Malerei — das ist soviel, wie zum Geigen oder Pinseln die Füße statt die Hände nehmen. Freilich giebt es auch Fußmaler, sie malen auch wirklich — es ist dann aber auch danach.“

„Hm. Und Sie sagen, Sie denken nicht!“

„Wenn mir ein Fisch in die Hand rennt, greif' ich ihn, aber ich angle nie. Noch weniger stelle ich Netze oder Fischkästen auf in Gestalt von philosophischen Systemen oder dergleichen."

Förster lächelte. Es war doch ein Vergnügen, sich mit einem gescheiten Frauenzimmer zu unterhalten. Dann hing er die Tafel wieder auf und beleuchtete eine andere, während Marie sichs in einem Fauteuil behaglich machte.

„Oh!"

„Was haben Sie denn?"

„Einen Krug mit Passionsblumen entdeckt."

„Ach so!"

„Der Scherben der Armut, aus dem die Blume der Leiden emporblüht, reiner, königlicher als irgend eine andere! Sie sind eine Symbolikerin trotz Ihrem Herrn Bruder! Der Geist, die Schönheit vermählt der Qual und dem Mangel — ach Sie Dichterin!"

„Wer weiß?!"

„Ich weiß es. Und das empfand eine Frohnatur wie Sie! — Eine Blume geknickt, eine andere verwelkt auf dem Tische — die Opfer, die Not von der Schönheit und Größe gefeiert. Und das alles in blühendem Naturalismus mit dem höchsten Können gegeben."

„Sie geheimnissen viel zu viel hinein.“

„Das ist es eben, das Wahre, daß der echtdenkende Künstler den Beschauer denken läßt, denken und empfinden.“

Durch das Atelier ging ein gehobenes Schweigen, ein Schweigen der Bewunderung und stiller Freude über lebhaftes Mitempfinden. Und in das doch noch etwas hineinzitterte: das starke Mitgefühl für die Leiden der darbenden Welt, eine Art Passionsgefühl der Menschheit.

„Sie haben hier die Stimmung gemalt, gnädiges Fräulein, in die mich alle die Tage der Prozeß, der eben jetzt am Gerichte schwebt, versetzt hat. Einer der Fälle, in denen sich der Richter selbst zum Anwalt des Schuldigen machen möchte, da seine That mehr ein Verbrechen der Situation als frevelnden Übermutes ist: eine Kassendefraudation in einer dieser Verzweiflungslagen, wie sie einem bedrängten Familienvater erwachsen mögen, den die Sorge um ein krankes Kind und die Hoffnung, den Fehlbetrag rechtzeitig ersetzen zu können, mit starken Händen an den Abgrund drängen. Einer der Fälle, denen gegenüber den Besten das Gefühl der Unsicherheit überkommt, in der wir alle wandeln, und die den Glücklichen so bescheiden, so klein und so

dankbar machen, den in selbstische Resignation Versunkenen aber so machtvoll herausreißen aus der Sonderwelt seiner Gefühle, so wie wir in Wahrheit niemals der Welt neben uns so enge verknüpft sind, als wenn wir uns glauben, in unserm Schmerz oder unserer Enttäuschung eine Welt für uns zu sein."

„Sie charakterisieren die Gefühlsweise des edlen Menschen, nicht des Menschen an sich."

„Zu schön haben Sie das gemacht: Die stummen Grüße der Not. — Gnädiges Fräulein!"

Sie sah ihn fragend an. Aber er zögerte, blieb stehen, betrachtete sie und schwieg.

„Ah!" rief sie übermütig. „Wollen Sie wohl! Hier ist nichts des Ansehens Wertes als meine Blumen — mein Gesicht zu allerletzt."

„Nein."

„Sie meinen, es sei immerhin geeignet, für einen Augenblick die Frage zu erregen, wie man so hübsch malen und dabei so garstig sein könne?"

„Wie Sie das, dieses stolze Leid, aus Ihrer Frohnatur, aus der Geschlossenheit und Selbstherrlichkeit Ihres Wesens heraus haben malen können, soviel Licht und soviel Trauer in einem Bilde, das wollte ich auf Ihrem Gesicht sehen."

„Und sehen Sie es?"

„Nein.“ Er wandte sich mit einer kleinen Verlegenheit ab. In der Beleuchtung, in der sie, sich umwendend, hielt, trat der ganze Mangel an Schönheit in ihrem Gesicht fast grell zu Tage. Warum mußten diese Wangen so derb, die Nase so kurz, die Stirn so niedrig und der Mund so stark entwickelt sein! Selbst die Augen waren nicht schön, klein und sehr tiefliegend unter schwachen Brauen, von unbestimmter Farbe, aber freilich beredt durch ihre Leuchtkraft und Innerlichkeit, das Haar wohl üppig, aber ohne interessante Farbennüancen, ein dunkles, nüchternes Braun. Nur sehr schöne Zähne hatte sie.

„Denken Sie, und doch bin ich wiederholt geliebt worden,“ sagte sie, alles erratend.

„Wie meinen Sie? Das ist doch ganz selbstverständlich.“

„So?“

„Glauben Sie, daß ein Mann immer nur die Schönheit liebt? Und sind Jugend und Geist nicht überdies schön an sich? nicht wie klare Luft und Sonne, die auch eine schlichte Landschaft zum Paradiese machen können?“

Sie antwortete nicht, sie sah ihn bloß sehr ernst an. Dann sprang sie auf und suchte etwas in einem Ständer.

„Womit wollen Sie mich jetzt überraschen?"

„Nur ein paar Skizzen will ich Ihnen zeigen. Sie werden dann schon wissen, um welcher willen."

Er nahm ihr die Mappe ab und breitete sie auf dem Tische aus, auf den eine Hängelampe ihr Licht ergoß. Dort kramte sie jetzt heiter ihre Schätze aus.

Es waren meistens kleine Landschaftsbilder, oft nur ein ganz enges Stückchen Welt, ein malerisches Portal, ein durchsonntes Gäßchen, ein blumengeschmückter Giebel, dazwischen ein paar Reben, Schwertlilien im Glase, Veilchen und eine Menge Studien nach Personen.

„Ich begreife doch nicht recht," sagte er, „da Sie mit so wenigen kräftigen Strichen Menschen in charakteristischen Typen hinzuwerfen verstehen, warum Sie Ihre Kunst nicht den höhergearteten Wesen überhaupt zugewendet haben."

„Höhergeartet? Ob denn das so feststeht, daß das Andersgeartete das Höherstehende ist? Mir ist das Höchste die Ganzheit. Die Menschheit aber trägt in jedem ausgewachsenen Exemplar den Stempel entweder des Leidens oder der Zersetzung oder der Verbildung. Freie, schöne Menschen — wo sind die? Mich quälen diese auf irgend etwas „gestimmten" Menschen. Im

Leben nicht, aber in der Kunst quälen sie mich. Gehen Sie in eine Gallerie: Diese Märtyrer, diese Asketen, diese pomphaften Heroen — in alledem ist soviel Grimasse, soviel Eingeengtheit und Krankheit, soviel Pose. Freilich, man malt heut auch kranke Blumen. Bleichsüchtige Rosen, groß wie Krautköpfe, Rosen, die wie Sünderinnen aussehen, die um eine Vergangenheit klagen. Ich denke, die meinen sind gesund, obschon sie nicht stimmungslos sind."

„Sie sind sogar trotz Ganzheit und Gesundheit so stimmungsvoll, daß man sie als einen Band lyrischer Gedichte bezeichnen könnte: Frühlingslieder, Hymnen, Träumereien und Festlieder, Balladen und Siegeslieder."

„Ja? Das freut mich unbändig. Ich liebe Gedichte, ich gebe eine Bibliothek Romane für ein schönes Gedicht."

Er sah ihr ein paar Augenblicke sinnend in die Augen. Dann blätterte er mit halbem Interesse in den Papieren vor sich. „Wer ist das?" fragte er, als ihn ein gutgeschnittenes und ausdrucksvolles Männerantlitz fesselte.

Sie zögerte und sagte dann schlicht: „Der Mann, den ich geliebt habe."

„Und er hätte Sie nicht wiedergeliebt?"

„Doch! Obgleich ich nämlich in jenen Tagen nicht etwa hübscher war, als heut —“

„Ich sagte schon vorhin, daß ich sehr begreiflich finde, daß es so war.“

Sie biß die Zähne zusammen. Ahnte denn dieser Mann gar nicht, wie grausam er war, indem er die Frage, ob sie jemals einem teuer gewesen sein könne, behandelte, als ob er sich einer Fünfzigjährigen gegenüber befände? Nicht die andere Grausamkeit, die darin lag, daß er seiner Bewunderung ihrer Kunst so rückhaltlos die Zügel schießen ließ? Als ob nicht auch eine Künstlerin zuerst Weib wäre und sie allzu lebhaft anerkennen ihr das Herz schwer machen heißt.

„Nun sehen Sie, dieser Mann selbst fand es unbegreiflich. Und an dieser Begriffsstutzigkeit wurde die Sache zu nichte. Er nahm sich eine dumme, aber sehr schöne Person. Ich war selbstverständlich sehr unglücklich und — konnte ihm doch nicht grollen. Ich selbst —“

„Sie selbst —“

„Ich meine, ein gewisser Grad von Schönheit wäre für mich selbst die erste Bedingung — gewesen, meine ich — mein Herz an jemand zu verlieren. Wie hätte ich etwas wie Treue zu beanspruchen wagen können?“

„Sie sind zu bescheiden."

„Ich denke nicht."

„So wäre Ihnen diese Behauptung von der ‚ersten Bedingung' Ernst?"

„Ganz gewiß. Wir sehen so oft, daß sich Männer mit dem Requisit der Schönheit geradezu begnügen, sollen wir nicht dasselbe Recht zu einer Sinnenfreudigkeit haben, zu dieser verfeinerten Sinnlichkeit, wenn Sie wollen, welche an einer vollkommenen Erscheinung die ästhetische Befriedigung findet, die jedes herrliche Werk der Natur hervorruft, die alles an sich Vollendete beanspruchen darf?"

„Und es wäre Ihnen nicht Wunsch gewesen, hinter dieser schönen Hülle einen Geist zu finden, zu dem Sie hinaufsehen konnten?"

„Hinaufsehen? O ich wäre mit gleicher geistiger Schulterhöhe zufrieden gewesen; und die hätte ich sogar zur zweiten Bedingung gemacht."

„Sie meinen, Sie haben in jenem Falle nicht einmal diese gefunden?"

„Nein. Aber darauf kam es ja auch nicht an. Faktisch war ich es, die aufgegeben wurde, als man die Entdeckung machte, daß ein gewisses geistiges Plus auf meiner Seite war. Mein Gesicht ein wenig von unten herauf gesehen aber

machte sich noch schlechter.“ Sie lachte. „Schließlich: Was ist Liebe anders als Wohlgefallen und ein Gefühl wechselseitiger Vorteile!“

„Weiter nichts?“

„Ich glaube nicht.“

Er schwieg verletzt. Endlich fragte er:

„Wann war das?“

„Vor zwölf Jahren in Rom. Ich war damals einundzwanzig. Nun, es verschmerzt sich alles. Jetzt bin ich dennoch Hausfrau und Mutter auf meine Art.“

„Und sind glücklich?“

„Sehr,“ sagte sie aus einem augenblicklichen starken Wohlgefühl heraus. „Sind Sie es auch?“

„Ich denke, ich kann es sagen,“ kam es nach einer kleinen Pause von seinen Lippen.

Dann schwiegen sie beide, nicht dasselbe Schweigen, ein doppeltes, in das alles hineinbebte, was je an Glücksempfindungen die Herzen dieser beiden Menschen bewegt und als Resignation daraus verflattert sein mochte und das sich zuletzt doch verschmolz in ein gutes Gefühl von Wertschätzung oder Freundschaft für einander.

Blätternd zog sie endlich ein Aquarell hervor: ein Gerank bläulicher Winde, die an einem kunstvoll geschmiedeten Gitter hinaufkletterte.

„Dies ist ganz nett, nicht wahr?"

Er beugte sich und betrachtete entzückt das zarte sonnige Bildchen. „Wundervoll, die lauterste Poesie. Der Mann, der Sie im Stiche ließ, weil Sie zu klug für ihn waren, war noch viel thörichter, als Sie wußten und er ahnte. — Aus welcher Provinz stammen Sie eigentlich?"

„Ich bin Vollblutschlesierin. Haben Sie das nicht bemerkt?"

„Nein, ich würde es sogar bestreiten, ohne mir anmaßen zu wollen, die Schlesier genau zu kennen."

„Wie so?"

„Sie sind Vollblut-Original."

Sie lachte. „Ein bischen dürfen Sie immer generalisieren, unbeschadet dessen, was man etwa meine Individualität nennen könnte. Aber Sie sind natürlich Norddeutscher?"

„Warum natürlich?"

„‚Na halt so gerne', sagt man in einem solchen Falle bei uns."

„Das heißt, wenn man keine Gründe angeben kann oder will."

„Ja."

„Nun, wollen Sie mal! Also: Ich bin —"

„Aber hab' ich Ihnen das nicht neulich schon

verraten? Übrigens sind Sie eben zu sehr Norddeutscher, um nicht mit Ihrer Individualität mehr zurückzuhalten, als wir Schlesier es thun."

In diesem Augenblick stürmte Benvenuto herein. „Tausendmal Entschuldigung, liebster Freund! Ich bin untröstlich. Sitzt mir da so'n alter Gymnasialprofessor eine Stunde lang auf der Bude, so'n Stück Geologe, Moränenwitterer, Gletscherspurenverfolger, der will da was herausgeben, wozu ich die Zeichnungen machen soll, die Kohlenflöze, Porphyrlager, Gneisgeschiebe und so. Nein, eh der zu Ende kommt mit seiner Weitschweifigkeit. Aber nu mal ins Eßzimmer zurück, dort hab' ich noch 'nen anständigen Tropfen auf Eis, mit dem wir mal auf München anstoßen müssen."

Drin stand eine rote Schirmlampe auf dem Eßtische, auf dem Tisch die Römer und einiger Nachtisch, auf einem niederen Schemel der Kühlbottich mit einer verlockenden Marke Rheinwein. Zum offenen Fenster herein, dessen Rahmen lose Epheuranken und zitternde Klematis umspielten, schwebte ein Zusammenklang süßer und zarter Düfte aus Marie Karstens' Wundergarten, die ersten Sterne leuchteten in einem unsichern milden Glanz und ganz leise schwoll das Rauschen des Mühlbaches.

Das war ein Abend, wie Förster ihn liebte. Behagen und ein glücklicher Heißhunger nach neuem Behagen überkam ihn. Schließlich mochten die beiden Anderen etwas Ähnliches empfinden. Jeder gab sich heiter und anregend.

Rudloff machte in liebenswürdiger Weise den Wirt, freilich schwadronierte er auch ein bischen über Weinsorten, über Kunst und Künstler, über Rom und München, aber wen gelüstet es auch immer nach schwerem Geschütz. Die Drei verplauderten noch eine Stunde auf das angenehmste.

In einer Ecke des großen Raumes stand ein Klavier. In einer Pause der Unterhaltung stand Förster auf, näherte sich dem Instrument, das er langsam öffnete und ließ ein paar Töne erklingen.

„Frisch gestimmt, lieber Amtsrichter, ganz frisch gestimmt! Aha! Werden Sie etwas Wagner wagen? — Nein, das ist was anderes!“

„Nur damit mir das gnädige Fräulein nicht rückhälterische Verstecktheit vorwirft.“ Und er spielte eine Serenade, eine seiner schönsten, gemütvollsten Kompositionen. Weich und sanft flüsterten die Töne, dann schwollen sie auf, sehnsüchtig, glutvoll, dann ein Zurückebben, gebän=

digtes Verlangen, unterdrückter Wunsch, sanftes Entsagen.

„Famos, famos!“ rief Benvenuto, als die Saiten ausgeklungen. „Chopin, was? Oder Brahms?“

Förster antwortete nicht.

„Eher Schubert,“ sagte Marie.

„Schumann! Natürlich Schumann.“

Der Amtsrichter schüttelte den Kopf. „Raten Sie nicht länger, meine Freunde, Sie kennen den Komponisten nicht.“

„Vielleicht doch. Sollte er nicht Gerhard Förster heißen?“ fragte eine verhaltene Stimme vom Sopha her. „Hab' ich recht?“

„Ja.“

Da sprang sie auf und eilte auf ihn zu. „Ich danke Ihnen herzlich. Das war schöne Musik und — und gute Musik. Ich meine: die Musik eines sehr guten Menschen.“

„Ach, das ist er auch! Wie ich Dir schon sagte, Marie, einer der bravsten Kerle!“

„Gute Menschen, aber schlechte Musikanten, sagt man sonst.“ Und sie sah eine gewisse Bitterkeit auf seinem Gesicht.

„Um Gotteswillen, wenn Sie das so nehmen wollen! Ich wüßte mir kein größeres Kompliment,

als wenn mir jemand sagte: Man sieht es Ihren Blumen an, daß Sie ein guter Mensch sind."

Er küßte ihr die Hand. „Gnädiges Fräulein, ich wünschte, Sie fänden, meine Musik klänge gut zu Ihren Blumen, und ich wüßte, daß meine Musik echte Kunst ist."

„Herrje ja, Marie, hab ich es schon gesagt? Ich habe für morgen einen Ausflug geplant mit Fräulein Steinach und deren Intima. Als ich vorhin den Geologen an die Thür begleitete, kamen sie gerade vorüber, da schlug ich es ihnen vor."

„Kein Wort hast Du bis jetzt gesagt."

„War mal wieder ganz konsterniert von der Kleinen, einfach konsterniert. Also es ist Dir doch recht? — Förster, Sie müssen auch mit! Keine Widerrede."

„Ich schließe mich sehr gern an, wenn gnädiges Fräulein —"

„Ich bitte Sie herzlich . . . Wie, Sie wollen gehen? Wirklich und unwiderruflich. Dann also auf Wiedersehen morgen Punkt vier in unserem Garten. — Aber ich gebe Ihnen das Geleit."

Förster verabschiedete sich von Marie und Rudloff auf das Herzlichste. —

„Ein famoser Mensch, der Amtsrichter, findest

Du nicht auch, Marie?" fragte der zurückkehrende Benvenuto, „musikalisch, geistreich, guter Kerl, keine Spur von Hochmut, ganz prächtiger Mensch."

„Ganz Deiner Meinung."

„Und auf morgen freu' ich mich, Du! Die Kleine sah zu famos aus. Wie, Du willst auch schon gehen?"

„Gewiß, es ist Zeit. Du weißt, ich schlafe nicht gerne in den Morgen hinein."

Marie Karstens stieg langsam die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hinauf. Oben trat sie vor den Spiegel und betrachtete mit mitleidigem Spotte ihre unregelmäßigen Züge.

„Nun, wenigstens ein Grund, mich nicht erst zu beklagen, daß ich um zwölf, dreizehn Jahre zu alt bin."

Dann ging sie schlafen. Heiter, lachend, strahlend sogar.



Siebentes Kapitel.

„Reizend, einfach reizend, einfach hinreißend!“ rief der königliche Zeichnenlehrer immer wieder. „Beige, Blaßrosa, Hellblau, Blaßgelb — wie eine Karawane wandernder Himmelswölkchen. Sehen Sie, Förster, so etwas erquickt das Künstlerauge. Und das mal' ich mal: Eine himmelblaue Wiese und drei darüber hinziehende Frauengestalten in leichtgebauschten zarten Kleidern wie diese, die Kinder als Miniaturwölkchen natürlich auch. — Köstlich!“

„Ich denke, wir setzen uns in Bewegung, lieber Bruder.“

„Denke ich auch. En avant also.“ Und dabei nahm der große Impressionist die Mitte zwischen Ada und Emmy und stieg mit ihnen voran, völlig strahlend vor Vergnügen.

„So müssen Sie eben mit mir vorlieb nehmen,“ sagte Marie Karstens zu Förster, „die ich in meinem Beigekleide garnichts Himmlisches,

sondern besser eine sehr irdische Staubwolke repräsentiere."

„Mir eine große Freude, mein gnädiges Fräulein!"

„Aber Sie werden die jungen Damen dann auch noch genießen. Halten Sie Ihr Herz nur tapfer, diese Ada ist nicht nur ein sehr reizendes, sondern auch sehr liebenswürdiges Mädchen."

„Ich bin überzeugt, daß jemand, dem Sie Ihren Schutz angedeihen lassen, ihn auch verdient."

„Ich bin noch selbst daran, sie wirklich kennen zu lernen und weiß noch nicht, ob sie mich mehr besticht oder mir wirklich gefällt. Mein Bruder, wie Sie wissen, ist schlechthin entzückt von ihr, und sie ist ja wohl auch so recht die Art, die Männern gefällt."

Plaudernd gingen sie weiter. In Marie war etwas wie eine leichte Nervosität. Sie mochte sich ein wenig überangestrengt haben in diesen doppelten Anforderungen ihres Berufes und gesteigerter Hausfrauenpflichten. Oder war es die etwas schwüle Wärme des Tages, die auch auf ihn drückte und in der er fortwährend selbst etwas wie eine nervöse Spannung empfand, während er Marie Karstens von seinem Elternhause, seiner Gymnasial- und Studienzeit er-

zählte. Zugleich sah er den kleinen Fritz Rudloff beständig verunglückte Versuche im Schmetterlingsfang machen und zehn Schritte vorauf zwischen blühenden Saatfeldern, Gras und Hecken zarte helle Gestalten wandeln, die ihn nach sich herzogen, ihm nahe und sich doch immer von ihm entfernend. Nach etwa zehn Minuten hatte man in dieser uneinheitlichen, immer etwas versprechenden und nichts haltenden Wanderweise eine weitschattende Buche erreicht, um die eine Rundbank führte, darauf man kurze Rast zu nehmen beschloß.

Weit um sie herum breitet sich das glänzende Thal mit seinen blühenden Feldern und Triften, seinen Mühlwerken am rauschenden Fluß, seinen Gehöften und Kirchen, umkränzt von Bergen, von deren Höhen die steilen Schneisen herab die Stämme der fichtenen Bergriesen zu Thal geschafft werden, die oben dem Beil erlegen. In der Ferne erhebt sich das Hochgebirge, in zarten verschwimmenden Linien sich vom Horizont abhebend und zugleich mit ihm verschmelzend in Duft und Silberglanz. Über alles aber dehnt sich Himmelsbläue und Sonnenschein und weht ein zitternder Lufthauch, der auf seinen Schwingen Kunde von etwas Unsäglichem, Wunderbaren herzuzutragen scheint.

Benvenuto machte ein bischen den Bädeker, er kannte die Namen aller Ortschaften und Bergkuppen, aller Schlösser und ihrer Besitzer und wies mit Beredsamkeit auf Schönheiten, die ohnedies jedem in die Augen fielen.

Endlich erhob man sich wieder und setzte die Wanderung fort. Förster gesellte sich jetzt zu den Freundinnen und suchte Ada ins Gespräch zu ziehen. Es gelang ihm nicht gleich. Sie war so scheu und unsicher, daß sie sehr zurückhaltend blieb. Seine Bemerkung, daß er sie neulich beim Straußbinden gesehen, seine Frage, ob sie die Sängerin des schwedischen Liedes gewesen, setzten sie in Verwirrung und erst nach und nach taute sie auf. Sie redeten ein wenig von Liedern. Ada bemerkte schüchtern, er möge wohl sehr musikalisch sein, er sähe so aus. Sie habe übrigens ein wunderschönes Lied von einem Komponisten Förster über: ‚Wenn ich ein Vöglein wär'‘, eine Komposition, die sie viel schöner fände als die Hillersche, ob dieser Förster mit Vornamen Gerhard ein Verwandter von ihm sei? Auf seine Mitteilung, daß er das selbst sei, hatte sie nichts als ein „Ach!" und einen respektvollen Augenaufschlag. Während sie dann noch irgend etwas über Natur- und Kunstgesang redeten, dachte er

über ihr Gesicht nach, über dieses zarte, scheue, liebliche Gesicht, in dem irgend ein schwankender Ausdruck innerer Unfreiheit war, wie ihn ängstliche, unschuldig Angeklagte haben. Diesem jungen Mädchen mochte soviel Rauheit und Argwohn im Leben begegnet sein, daß sie zu niemand mehr rechtes Vertrauen faßte. Endlich wurde sie doch zutraulicher, da er herzlich und heiter zu ihr sprach, und als sie während ihrer Wanderung durch den Wald ein paar Schritte vom Wege ein ganz junges, verlassenes Rehkalb fanden, wurde sie schon fast beredt in ihrem Mitgefühl; viel fehlte nicht, so hätte sie das Tier auf den Arm genommen, um es zu behalten und aufzuziehen, aber er riet ihr, es zu belassen, wo es war, da es dort von seiner Mutter unzweifelhaft wieder aufgesucht werden würde. Aber es war eine reizende Scene gewesen und ihr anmutiges Mitleid hatte ihm sehr zu Herzen gesprochen. Emmy Müller war längst zurückgeblieben, so sahen sie sich schließlich allein, wurden unsicher betreffs des Weges, lachten und liefen aufs Geradewohl in die Tannen hinein. Wie reizend sie lachte, sie konnte schalkhaft, sogar ein wenig witzig sein, und immer war sie wie in Anmut getaucht, immer hatte ihre Stimme einen musikalischen Ton von

einer dunklen, einschmeichelnden Wärme und in ihren Augen war bald das Aufblitzen eines Verstandes, der nur noch nicht recht wagt, rückhaltlos zu denken, bald jene schüchterne Sehnsucht, die der Seele entfliehen möchte und doch nicht kann.

So langten sie schließlich bei der Waldmühle an, die das Ziel des Spaziergangs war, von den Übrigen laut und mit ein paar kleinen Neckereien begrüßt, die sie schon in Kauf nehmen mußten. Hier saßen sie ganz im Grünen, köstlich von Buchen und Fichten eingehegt, mit einem Ausblick auf bläuliche Berge, die sich gegeneinander abstuften. Ada, etwas müde, schnell atmend von einem kurzen Aufstiege, setzte sich neben die Freundin und bettete den Kopf lächelnd, behaglich an deren Schulter. Ob sie es wußte, wie berückend sie in dieser holden Anschmiegsamkeit war? Oder war es nichts als diese unbewußte Koketterie, die dasselbe ist wie angeborene Anmut? Ein allgemeines lächelndes Schweigen am Tische war entweder der Ausdruck der starken Wirkung, die ein so lieblicher Anblick hatte oder die Scheu, diese Ruhe zu stören. „Fräulein Karstens," fragte sie plötzlich, „sind Sie auch nicht böse, daß ich neulich Ihren Bücherschrank geplündert habe? Ach, haben Sie liebe Sachen!"

„Was haben Sie denn gewählt, Kindchen?"

„Zwei Bände Storm und einen Wolff. Und etwas so Reizendes noch, von einem Dichter, von dem ich noch nie etwas gelesen: Gotthart Feldner, „Feierstunden" heißt es, das hab ich heut vor Tisch verschlungen. Aber ich möchte es noch einmal lesen. Darf ich es noch ein paar Tage behalten?"

„Aber natürlich."

Es war jemand am Tische, den niemand ansah und der stark errötete; bis plötzlich Fräulein Karstens ihre Blicke auf ihn richtete, um sie verwundert wieder wegzukehren.

„Das hast Du mich nie lesen lassen, Marie. Ich überlasse es nämlich meiner Schwester, mir ein bischen Lektüre auszusuchen." Außer was ich mir selber aussuche, setzte der Naturalist-Symboliker in Gedanken hinzu, denn er fand einiges Wohlgefallen an Sachen, die dann in der Tiefe seines Schreibtisches verschwanden.

„Ach, Feldner! So recht ist das mein Geschmack nicht," sagte die Malerin. „Kennen Sie die Sachen, Herr Amtsrichter?"

„Ich besitze sie sogar. Warum mißfallen sie Ihnen, gnädiges Fräulein?"

„Ich liebe das Idyllische nicht. Ich liebe

das Starke, den großen, gewaltigen Zug in der Poesie."

„Und ich finde das gerade so reizend: das Harmonische, Friedliche, Zarte in so schöner Form," erwiderte Ada.

„Sie machen ja ein ganz verschmitztes Gesicht, Fräulein My", bemerkte Rudloff. „Nun sagen Sie mal, was Sie vorziehen. Nicht gelacht! Farbe bekennen!"

„Ich? Ich liebe das Verständliche," sagte sie.

Da mußten sie nun alle lachen.

Dann sagte Ada Steinach ganz ernst: „My, Du hast die hübscheste Antwort von der Welt gegeben, denn sie war ganz redlich und das ist das Beste."

„Ein Beweis, daß Sie selbst nicht anders als redlich sein können, wenn Sie Ihre Freundin darum schätzen," bemerkte Förster.

Sie senkte die Augen und errötete leise. Es war eine kleine Pause des Nachsinnens, der Träumerei und der Beklommenheit am Tische, aber Rudloff ließ dergleichen nicht aufkommen. Er war nie verlegen um Anekdoten, Neckereien, Kunstgeschwätz, gesellige Lieder und ein bischen Kourmacherei und von jener gewissen Derbheit der Empfindung, der es nicht darauf ankommt,

sich einmal auf Kosten des eigenen Ansehens zu amüsieren, ohne sich eben zuviel zu vergeben. So erhielt er die kleine Gesellschaft bei guter Laune, unter deren Deckmantel freilich Bedeutenderes die Gemüter bewegte: starke Wünsche, Hoffnungen, Betrachtungen — wer mochte wissen, was noch.

Auf dem Rückwege hielt Förster sich lange zu Rudloff. Endlich kam ihm zum Bewußtsein, daß er Marie heute vernachlässigt habe in Anbetracht der freundschaftlichen Intimität, in der sie sich gestern angenähert hatten. Dennoch wußte er nicht gleich, was sagen, bis er an ihre Vorliebe für den Ausdruck der Leidenschaft in der Dichtung anknüpfte. Marie ging noch etwas weiter: sie spielte das Charakteristische gegen das altmodische Schöne und Gefällige aus und sagte etwas Abfälliges über die „sogenannte“ Abgeklärtheit eines billigen, nüchternen Gefühlsmittelstandes, wogegen er die ältere Richtung vertrat — nicht ohne Verstimmung: die Positivität des Überkommenen ist immer die Stärke mangelnder Kraft und — eine leicht verletzte Stärke. Dann redete er einiges, was beinahe das Gegenteil war von dem, was er soeben vorgebracht. Sie schwieg verwundert, und so kam kein rechter Zug in die Unterhaltung.

Arme Genien: Kunst und Dichtung! Heute die Musen tiefsinnigsten Gedankenaustausches, leidenschaftlicher Begeisterung, seid ihr morgen nichts als Lückenbüßerinnen, Dirnen des Geschwätzes, gerufen und weggeschickt nach Laune. Wäret ihr sonst nicht göttlich, ihr wäret es durch eure Langmut.

Die Sonne war im Untergehen, als die kleine Gesellschaft, in die Kunzendorfer Chaussee einbiegend, ein wundervolles Schauspiel genoß. Eine aus der Erde geschachtete, hochaufgetürmte helle Bodenmasse lag im rötlichen Gold der Abendsonne gelblich gleißend aufgeschichtet wie ein fabelhafter Reichtum, der Tiefe flimmernd entrissen, und es gähnte noch in diese Tiefe hinein, goldig, silbern, im Spiel der Schatten und Lichter, hier purpurn, dort bläulich schimmernd — ein märchenhafter Anblick. Während sie, gefesselt von diesem Schauspiel, näher hinzutraten, fuhr jenseits einer Kieferngruppe vor ihnen ein mit Grauschimmeln bespannter Sandschneider davon, in dem die lachenden Gesichter zweier Männer sich zu einander neigten.

„Herr Stollwerk und ein Fremder“, bemerkte My Müller.

„Und was ist das?“ fragte Marie Karstens.

„Die große Stollwerksche Mergelgrube!“

Förster beugte sich hinab und nahm ein wenig von dem zartkörnigen, eigentümlich fettigen weichen Boden zwischen die Finger. „Dies Mergel? Kaum glaublich.“

„I bewahre — ist auch garnicht Mergel, ist das pure Gold! aus dem sein glücklicher Besitzer nichts als Doppelkronen münzt. Fallen Sie nicht in den Abgrund, Kind, zwar würden Sie weich fallen, aber Sie müßten in diesem Goldgrabe verhungern wie jener König — —“

„Midas.“

„Neben seinen Schätzen.“

„Malen sollte das einer,“ murmelte Marie, die Ada festhielt, während sie sich neugierig hinab-beugte. Aber alle hielt der Ort in seltsamem Bann. Der Anblick war allzu zauberhaft. Wo der Boden nicht aufgerissen war, bedeckte ihn üppiger Gras-wuchs, Epheu und ernste junge Schwarzpappeln standen verstreut über dem Plan, der Himmel war tiefblau, von einzelnen rosigen Wölkchen über-zogen, im Hintergrunde zog sich der Bergrücken zart silbern und doch in klaren Linien hin, über die Fluren hallte die Abendglocke.

„Die Welt ist so schön,“ sagte Gerhard, „unbegreiflich schön und froh.“

An der Thür zum Schneiderschen Garten trennte er sich von Ada und Emmy, aber auch von den Rudloffs und eilte auf einsamen Wegen seinem Hause zu, froh, leicht, in einem köstlichen Hochgefühle, die Seele voll Schönheit, Glück und Kraft und einem Reichtum an Zukunftshoffnungen, die dem der „Gold"grube spotteten.

Indessen spielte sich zwischen den Freundinnen wieder eine der wunderlichen Scenen ab, zu denen Ada bisweilen Veranlassung gab. Kaum nämlich, daß die Mädchen ihr Zimmer betreten hatten und Emmy Licht angesteckt, während Ada Tuch, Hut und Handschuhe auf das Bett geschleudert, fiel sie Emmy schluchzend um den Hals.

„Aber Kind, bist Du verrückt, oder ist das das Übermaß des Glückes? So hör' doch auf! Was ist Dir nur? Liebst Du ihn so sehr?"

„Ich liebe ihn gar nicht."

„Warum weinst Du denn? Ich versteh' Dich absolut nicht mehr."

„Versteh' ich mich denn? Versteh' ich denn das, warum ich so bin? Warum ich diesem Menschen, diesem lieben, guten, schönen Menschen das Herz aus dem Leibe reißen muß, um es dann zu zerpflücken und in den Winkel zu werfen? Warum ich das thue: mir seine Lieder in Breslau

zu bestellen und seine Verse bei Rudloffs aufzustöbern und zu thun, als wüßt ich nicht, daß sie von ihm sind.“

„Nun das ist ein bischen Komödie, das ist ja wahr, aber es ist doch nicht so schlimm, wie Du jetzt thust. Und wenn Du ihn selbst lieb, gut und schön nennst, so bist Du ihm doch auch gut.“

„Wenn ich es doch wäre!“

„Aber natürlich bist Du es. Und er ist ja so reizend, wirklich, Du, ich finde ihn so, und was ist also dabei, da er Dich doch zweifelsohne liebt.“

„Ich sag Dir ja: ich lieb ihn gar nicht.“

„Gar nicht?“

„Nein. Bloß so — so — ach wenn ich Dir das beschreiben könnte! Bloß, daß er mich lieben soll, will ich. Weil ich will, daß mich die Menschen überhaupt lieben sollen! Ich weiß ja nicht, warum ich so bin, aber ich habe einen Durst, einen brennenden Durst nach ihren Seelen — pfui, so schlecht zu sein, den Menschen ihr Bestes nehmen und nichts dafür geben zu können! — Und — weil ich eine Heimat haben will: — ein Haus, wo ich hingehöre — ein großes, festes, steinernes Haus — aber das mein' ich bloß bild-

lich, verstehst Du — ja, denn ich werd' ihn nämlich heiraten, My, eben deshalb. Und eben deshalb soll er mich lieben."

„Bist Du aber aufgeregt!"

„Und wenn ich ihn doch auch — wenn ich doch —"

„Nun, es wird sich schon alles finden. Sei ruhig, Herz, und vergnügt. Paß mal auf: jetzt wird alles werden."

„Und Du mußt nicht denken, daß alles Komödie war, gewiß und wahrhaftig nicht — ich hab' ja einen solchen Respekt vor ihm — und kam mir so klein und so verächtlich vor neben diesem guten Menschen — und konnt's doch nicht lassen, die Hand nach ihm auszustrecken — ach Gott!"

My lächelte verschmitzt. „Ada — hör' nun mal auf. Wie ich Dir schon sagte: jetzt wird alles gut, und Du wirst alles haben: das große steinerne Haus und nichts als Glück und Liebe drin."

Ada Steinach, die in ihrem Faltestuhl lag, verschränkte die Hände hinter ihrem Nacken und sah an die Decke.

„My! Weißt Du, daß ich schon einmal gelebt habe?"

„So? mir neu. Als was denn? indische Prinzessin vielleicht? oder als Goldhähnchen oder Kolibri?“

„Unsinn, viel feiner! Hast Du schon mal von „an sich“ gehört, das ist so'n Ausdruck von den Philosophen. Also denk Dir: ich war das Freie, das Freie an sich.“

„Wenn's nur pläsirlich war! Verstehen thu ich's nicht.“

„Glaub's wohl. Ja, 's war sehr pläsirlich. Willst Du schon schlafen gehn?“

„Ich bin totmüde von dem vielen Laufen. Und hab' noch soviel mit den Kindern getollt. Es sind liebe Kinder, nicht?“

„Ja sehr, besonders der Junge.“

„Was thust Du noch?“

„Ich? Ich koch' mir 'ne Tasse starken Thee und träume von dem Freien an sich.“



Achtes Kapitel.

Die Abend-Abfütterungen der kranken Zöglinge der Doktorin Schneider pflegten immer zwischen sechs und sieben Uhr stattzufinden, und erst wenn das Dutzend rachitischer und schwachsinniger junger Erdenbürger zu Bett gebracht war, wurden die größeren Pensionäre und die eigenen Kinder der Dame abgefertigt. Das war nun auch nicht gerade die Blüte der jungen Menschheit: ein paar störrische, verlogene Jungen, mit denen zusammen zu essen Emmy Müller und Ada Steinach so wenig gefallen hatte, daß sie sich ihr Abendbrot lieber auf die Stube oder in den Garten bringen ließen, wo sie es in Freundschaft teilten.

Die Doktorin hatte gerade die Jungenhorde mit Brotschnitten und Würsteln verproviantiert und sich dabei Zeit genommen, sie zu erziehen, das heißt, ihnen eine ihrer stereotypen, aber stets mit leidenschaftlichem Nachdruck gehaltenen Er-

mahnungen vorgetragen, die immer abwechselnd von Gottes Fürsorge, nicht zu zerreißenden Hosen, Händewaschen, Beten vorm Schlafengehn, und nicht zu zerschlagenden Wasserkrügen handelte, als ihr eine der plumpen Mägde, die sie hielt, den Besuch eines feinen Herrn meldete.

Indessen dieser auf ihren Befehl in die gute Stube geleitet wurde, würgte sie rasch ein paar Knackwürste hinunter, gab ihrem grauen Haar einige Püffe, band eine himmelblaue Tüllschärpe um den Hals, die sie irgendwo vom Sopha wegnahm und eilte hinunter. Anselm Steinach war noch nicht fertig mit der Würdigung des schäbigen und dabei grellen Hausrates, dem eine ganze Sintflut von gehäkelten Lampenschleiern, Perlenfußbänken, bronzierten Staubtuchkörben und andern Denkmälern weiblichen Zeitüberflusses und weiblichen Stumpfsinnes etwas von Gefälligkeit zu geben beflissen waren, als die Person herein=trat, der er monatlich vierzig Mark zahlte, damit sie seinem einzigen Kinde Wohnung, Nahrung und mütterliche Sorgfalt angedeihen lasse.

Die Dame war geradezu elektrisiert von seinem Kommen und entfesselte, während sie den be=stoßenen Photographie=Albums und Tegners Frithjofsage auf dem Tische eine gefälligere An=

ordnung verlieh, die ganze Fülle ihrer Beredsamkeit, die, einer ausschweifenden und gehässigen Phantasie entstammend, vor den tollsten Behauptungen nicht zurückschreckte. So hatte Anselm Steinach nach einer Viertelstunde die wunderbarsten neben den banalsten Dingen erfahren: daß ihr kleines Herzblatt Ada — „Ada? ich denke Anna heißt meine Tochter?“ — „Sie nennt sich Anna-Ada, reizend, nicht?“ — ein Engel an Schönheit und Güte sei, daß die Freundin, die das Lampenhütchen in Schmetterlingsform geleistet, ihren Mann vergiftet habe, daß sie, Klara Schneider, sieben glückliche und zwanzig unglückliche Ehen gestiftet, und neunundfünfzig idiotische Kinder gebessert habe, daß ihr Großvater Medizinalrat und die Mutter My Müllers eine Mulattin gewesen sei, und daß sie noch zwei andere Frauen kenne, deren Männer von ihnen vergiftet worden. Worauf sie die Mitteilung eines Rezeptes zur Bereitung von Vanille-Likör und eines zur Herstellung von ausgezeichnetem Napfkuchen ohne Eier und Butter und der besten Mittel gegen Rheumatismus knüpfte nebst der Belehrung, daß die Neigung zu Rheumatismus ein Zeichen von schlechter Gemütsart sei.

Mit alledem steckte sie Anselm Steinach,

der sich selber gern sprechen hörte, geradezu einen Knebel in den Mund. Kein Wunder, daß die Dame ihren Zweck, ihn zu bezaubern, völlig verfehlte. Er fand sie unerträglich, und da er gleichzeitig Gelegenheit nahm zu konstatieren, daß ihr Äußeres leichtlich um ein gut Teil properer sein konnte, beschloß er, gerade als sie den Hymnus auf das Herzblatt wiederholte, selbiges ihrer Pflege baldmöglichst zu entreißen.

„Ja, Sie müssen sie doch nun aber endlich sehn, endlich Ihr Kind an das Herz schließen! Wirklich, ich habe Ihre Ungeduld auf die Probe gestellt. Adachen! — Sie ist nämlich im Garten mit ihrer Freundin, — — Adachen! A —“

„Lassen Sie nur, gnädige Frau, ich gehe hinunter und überrasche sie im Grünen,“ bat der geknebelte Vater, in plötzlicher Rührung, mit der Spitze des kleinen Fingers eine Thräne zerdrückend, die sich eben in sein Auge stahl.

„Ein großer Augenblick und den ich nicht stören will! Also die Treppe hinunter und dann rechts,“ flötete sie gefühlvoll. „Ich bin ihr eine gute Mutter gewesen, seien Sie ihr ein zärtlicher Vater. Rechts!“

Dann riß sie, sobald der edle Mann das Zimmer verlassen, das Fenster wieder auf, zischte

ein „Adachen!“ durch den Garten und dann ganz schnell auf ein „Frau Doktor!“ aus nächster Nähe:

„Ihr Papa — lieb sein — Solitär in der Kravatte — reizender Mann — recht lieb sein, — Geld — reizend!“ Dann legte sie sich auf die Lauer und genoß gleich danach die unvergleichlichste Scene: der Günstling, der Interpret, der Habitué der petites féeries, mit dem Hute in der Hand sich Ada nähernd, die schüchtern, errötend, das Köpfchen auf die Seite gelegt, erwartungsvoll lächelte, lieb vom Scheitel bis zur Sohle, dann ein paar ausgebreitete Vaterarme: „Mein Kind, mein schönes Kind, meine Ada,“ ein paar über die Brust gekreuzte Hände: „Papa?“ („Mignon, ganz Mignon, wie auf dem Theater“) und dann ein Umarmen und holdes Anschmiegen (auch ganz wie auf dem Theater). Dazu ein Stück dahinter Emmy Müller, die anfing zu weinen und von hinten her an den Tisch stieß, wobei sie einen Ausschußteller mit Wurstscheiben herunterwarf, die nun über den Rasen rollten. —

Von diesem Tage an begann für das brave Neuhaus eine bedeutsame Ära. Der Vater der kleinen Steinach, deren Geschichte dank den Indiskretionen der Doktorin die ganze Stadt kannte, obgleich sie in den verschiedensten Versionen um-

ging, existierte also wirkich, hieß sogar ebenfalls Steinach und war obendrein „ein reizender Mann.“ Und er lebte unter ihnen, hatte die beiden besten Zimmer im „weißen Roß“ inne und war den halben Tag mit seiner schönen Tochter am Arme überall zu sehen, schleppte sie in alle Läden, wo irgend etwas Leidliches zu haben war, überhäufte sie mit Schmuck und Kleidern, Prachtwerken und Nippes, führte sie in die Konditorei, wo auf den Ton einer Klingel immer erst ein Dutzend Fliegen erschrocken in die Höhe flogen, in die Weinstube, wo man vor der Forderung nach Pasteten entsetzt zurückfuhr, über die von Lachsschnittchen trübsinnig lächelte und alles, was man jenseits von Cervelatwurst- und Käsebrötchen anbieten konnte, ein kohlschwarzer, schüchtern kleinkörniger Kaviar war, den sie zu Sherry genossen. Einmal mietete er aber auch einen Zweispänner, in dem sie in Begleitung Emmys nach Reimsdorf fuhren, wo er vorher eine Ananasbowle bestellt hatte.

Aber er war auch ohne sie zu sehen. Des Abends suchte er in Begleitung des schönen Arved die Bierlokale auf und machte dort die Bekanntschaft der Honoratioren des Ortes, von denen ihn zwar einige mit Mißtrauen empfingen und wohl gar mit schrecklichen Namen wie Bonvivant

und Schwätzer belegten, andere ihn dagegen für einen jovial-liebenswürdigen, geistreichen und höchst unterhaltenden Mann von Welt und eine echte Künstlernatur erklärten. Nach und nach bezauberte er alles. Die Herren von der Schule nahm er ein durch die ausgezeichneten Kenntnisse, die er von der Fauna und Flora Mexikos entwickelte, und durch die Wärme, mit der er für ihre Gleichstellung mit den Richtern plädierte, die Ärzte, indem er ihnen die Notwendigkeit ihrer Teilnahme an einer neuen hygienischen Gesetzgebung entwickelte, und die Juristen, indem er die Geschworenengerichte verwarf. Einer Anzahl dieser Herren machte er Besuche, stöberte die Kirchenbibliothek nach alten Musikalien durch, bezeichnete das neue Rathaus mit dem „Belfroi" als eine Zierde der Provinz, lobte das Kriegerdenkmal und den Gesangverein und erklärte sich schließlich sogar bereit, an einem Kinderfeste teilzunehmen, für das er hundert Paar Würste und ebensoviel Flaschen Weizenbier zu stiften anbot. Damit gewann er zugleich die Frauen, die schon alle begierig waren, seine persönliche Bekanntschaft zu machen und hofften, ihn gelegentlich zum Vortrage einiger Lieder zu vermögen.

Ada, die wegen der Zweifelhaftigkeit ihrer

Herkunft bisher nur eine scheele Beachtung genossen hatte, sah sich dadurch auf einmal einer ausgezeichneten, wenn vor der Hand auch noch stillschweigenden Teilnahme ausgesetzt und bestrickte zunächst aus der Ferne die Herzen durch ihre Sommertoiletten, die Steinach aus Wien verschrieben hatte. Man lispelte von einem Steuerkontroleur, der sich in die Tochter und einer Lehrerin, die sich in den Vater verliebt habe, bloß über die Straße und vom Hörensagen.

Endlich brach der Tag an, der beide Steinachs mit der Bürgerschaft des Ortes in wirkliche gesellige Verbindung setzen sollte: der Tag des großen Kinderfestes.

Es darf niemand glauben, daß das ein harmloses, von ein paar gutherzigen Stadtvätern in Scene gesetztes und bloß auf Blechmusik, Hahnschlagen, Reigentänze und dergleichen abgesehenes Unternehmen war — es war eine politische Kundgebung großen Stils, der lebhafte Kämpfe der Gemüter voraufgegangen waren, Debatten, die anläßlich der Beratungen über den Charakter des Festes alle Gegensätze schroff aufeinanderplatzen ließen und alle großen Fragen der Zeit aufwühlten, um sie im Weichbilde der Kleinstadt zum Austrag zu bringen. Anfangs bloß als Nach-

mittagsausflug für die Knaben einer Volksschule geplant, sollte das Fest auf Antrag eines Stadtverordneten auch auf die Volksschülerinnen ausgedehnt werden. Darauf hatte ein anderer vorgeschlagen, es zu einem allgemeinen Jugendfest zu erweitern durch Heranziehung der Zöglinge des Gymnasiums und der höheren Töchterschule und zwar mit der ausgesprochenen Absicht, die Sprößlinge der verschiedenen Stände und Volksschichten einander anzunähern und so ein Gegengewicht zu bieten gegen die vorzeitige Sonderung der Jugend in Höher- und Niedrigerstehende, ja sogar ausgesprochenermaßen gegen die unnatürliche Trennung der Geschlechter, die einmal auf einander angewiesen wären im Leben und durch kurzsichtige Lehrer und Lehrerinnen im Mißtrauen gegen einander erzogen würden. Gegen diesen Antrag hatte sich dann ein Entrüstungssturm erhoben: das hieße der Sozialdemokratie Vorschub leisten, das hieße die Gesetze des Anstands und der Sitte frivol untergraben, heilsame Grenzen, die Natur und Kultur gezogen, verrücken — und so weiter. Konfessionelle Bedenken wurden ebenfalls laut — was wurde nicht laut! Alles was Hochmut und Engherzigkeit nur ans Tageslicht fördern konnten, um nur ja die liebe Jugend und

Kindheit beizeiten zu beschränken und selber mißtrauisch, hochmütig und engherzig zu machen. Schließlich hatten die Volksfreunde und die der Jugend noch Harmlosigkeit und ungebrochenes Frohempfinden zutrauten, gesiegt: Auf der großen Stadtwiese vor dem Thore wurden Tische und Bänke errichtet, Zelte und Buden aufgeschlagen, Fahnen aufgehißt und Gewinde gezogen, um zu Hunderten alles aufzunehmen, was, sei es mit der Schiefertafel in der Hand, mit dem Ploetz in der Tasche oder dem Cicero unterm Arm, nach den Neuhauser Bildungsstätten zu pilgern pflegte. Daß die Herren Primaner dabei eine Ausnahmestellung einnehmen sollten, blieb natürlich unbeanstandet: sie bekamen das Amt einer Art Ehrenpolizei und die stattlichsten von ihnen waren auserſehen, die Honoratiorenfrauen an reservierte Plätze zu geleiten und ihnen kleine Sträuße zu übermitteln.

Durch die Dimensionen aber, die das Jugendfest angenommen, wuchs es ohne weiteres zum Volksfest; denn da es jedem freistand, an den Vergnügungen der folgenden Generation, sei es in elterlicher oder gönnerhafter Mitfreude teilzunehmen, drängte sich schließlich das ganze Städtchen vor die Thore und die Wirte hatten alle

Hände voll zu thun, den daraus erwachsenden Anforderungen Genüge zu leisten.

Unter den Gönnern befand sich auch Gerhard Förster. Wenn ihm das einer vor drei Wochen gesagt hätte, ihm, dem große Menschenmassen und kleinstädtisches Leben so zuwider waren! Aber das mache einmal einer: der liebenswürdigen Aufforderung einer alten Dame, die einem mit zwei gut möblirten Vorderzimmern noch ihre mütterliche Obhut angedeihen läßt, der Bitte einer geistvollen Künstlerin, den Worten eines älteren Amtsgenossen, der dergleichen für eine Ehrenpflicht erklärt, den Einsiedler und Waldschwärmer entgegenzusetzen! Wenn ers aber noch fertig gebracht hätte — wie der Versuchung widerstehen, den Spuren eines schönen Mädchens zu folgen, das es ihm angethan? Und er hatte sein Herz nun einmal verloren und das an ein Weltkind, das ein Zufall so recht mitten hinein in das Getriebe des Tages geschleudert, in diesen Wirbel von buntem Menschentum.

Seltsam — das lebhafte Treiben stieß ihn garnicht ab. So ganz empfand er es als Folie, empfand es in seiner banalen Philistrosität, in seiner kleinstädtischen Rollespielerei, seiner ganzen konventionellen Art, das Leben herunterzuhaspeln,

als Relief für den poetischen Zauber, den dieses Mädchen umwob. Und ohne an diesen Biederleuten Anstoß zu nehmen, war er glücklich, daß er die holde Ursprünglichkeit eines Wesens empfinden durfte, das trotz Weltkind einer köstlichen Waldblume zu vergleichen sein mochte, die, in einen Ziergarten verpflanzt, ihren Platz unter all den wohlgezogenen bunten Pflänzchen behauptet, duftiger, holder, keuscher als sie alle.

So hatte Gerhard Förster sie im Sinne, während er sich in das Gedränge mischte und so erschien sie ihm, als er sie erblickte, ganz in weißgelbe Spitzen gehüllt, zwischen der Frau Gymnasialdirektor und Marie Karstens sitzend, vor sich ein kleines rotbackiges Dorfkind mit krausem blonden Haar, das sie umschlungen hielt und mit dem sie plauderte, lächelnd, neckisch, zärtlich, bis sie endlich die Augen aufhob und heiter nach den Spielen richtete, die sich in Ringelreihen, Indianerkämpfen und Wurstelhüpfen den Zuschauenden darboten. Er konnte die Augen nicht von ihr losmachen: der Dankesblick, mit dem sie jetzt der Direktorin, die zärtliche Verehrung, mit der sie dann der Malerin begegnete, waren so tief, so innig, daß sie das reinste, herrlichste Gemüt offenbarten. Die Musi-

kanten spielten immerfort mit einem falschen As in der Mittellage „Freut euch des Lebens“, ein Gejohle, Gesumm und Geschrei ging über den Festplatz, auf dem eine weise gezügelte Ausgelassenheit alles verschlang, was an sozialpolitischen Bedenken diesem Tage voraufgegangen war, der naiven Harmlosigkeit und Jugend zum schönsten Siege verhelfend. Ein scharfer Geruch von in der Sonne schwelenden Tannenzweigen und Birkenlaubgewinden, von Bier, Kaffee und Kuchen lag in der Luft; Frohsinn, Genugthuung, Koketterie und stolzierende Würde hielten sich mit schon ermüdetem Lächeln im heißen Schatten breiter Zelte tapfer aufrecht — Gerhard Förster sah und hörte nichts von alledem, er sah nur eines: eine süße Verheißung überschwänglichen Lebensglückes.

In einer Pause löste sich alles auf und flutete durcheinander, Grüße und Meinungen auszutauschen. Man fand den Tag „zwar sehr heiß, aber reizend,“ lobte die Haltung der Kinder, prüfte die Vorräte an Kuchen und Würsten, ermahnte die Festlinge mit schönen Reden und dokumentierte so von allen Seiten Teilnahme und Befriedigung.

Marie Karstens stand eben mit der Frau

Staatsanwalt von Reimund im Geplauder, als sie von ungefähr Adas Begegnung mit Förster bemerkte, und wenn ihr noch fraglich gewesen wäre, was sie vermutete, in diesem Augenblicke wären die letzten Zweifel geschwunden: das liebte sich. Die Frau Staatsanwalt folgte der Richtung ihrer Blicke und flüsterte: „Die kleine Steinach, ein reizendes Mädchen. Aber sehr unrecht von dem Vater, daß er sie bei dieser Schneider, in diesem Idiotenhause beläßt. Die Person ist auch da, geschmacklos aufgedonnert, redet den Herren allen Kopfschmerzen an und ängstet die kleinen Mädchen mit ihren Dolchaugen und ihrem wilden Hute. Keine passende Pension.“

In diesem Augenblicke fühlte Marie eine Hand auf ihrer Schulter. „Liebe Schwester, erlaube: Herr Anselm Steinach.“

„Mein gnädiges Fräulein, ein großer, sehr großer Bewunderer Ihrer Kunst. Ich hatte den Vorzug, in Dresden ein Blumenstück von Ihnen zu sehn, vor dem mir erst der Wert Ihrer Kunst ganz und voll aufgegangen ist, ich meine des Kunstzweiges, den Sie pflegen. Orchideen im Urwald — ein rührendes Gedicht, ein Gottesgedanke in Blüte, der Sonntagstraum eines Schöpfers — eine Orgie weltabgewandter Schönheit —“

Marie Karstens lachte hell auf.

„Sie haben gut lachen, meine Gnädige! Wer findet denn auch Worte, die ausdrücken, was Ihr Pinsel ausdrückt, ohne in Überschwang zu geraten? Also in gutes Deutsch übersetzt: ich gebe drei lederkollerige Ermordungen Wallensteins, einen Reichstag zu Worms und ein halbes Dutzend Bestattungen Totilas für eines Ihrer Blumenstücke."

„Das läßt sich eher hören, man merkt doch, daß Sie kein Verehrer der Historien sind."

„In der That, meine Gnädige, mir zu hoch, viel zu hoch! Oder richtiger gesagt: zu fern. Ich liebe die Grazie, die Heiterkeit, die Schönheit und fliehe vor der Tragik und ihrem Pomp."

„Man kann auch tragische Blumenstücke malen."

Marie Karstens hatte gerade den Morgen ein windgerissenes Gerank wilden Weines angefangen, das ganz auf Tragik gestimmt werden sollte.

„Sehr richtig, sehr fein. Aber dann vergeistigt durch die Anmut, abgeklärt durch die Schönheit, dann in der Quintessenz des trauernd Stimmungsvollen, dann als Matthisonsche Elegie."

„Dem berühmten Liedersänger liegt selbstverständlich das Lyrische besonders nahe."

„Dem berühmten — ‚o Königin, Du weckst der alten Wunde‘ — also dem ehemaligen Liedersänger. Und in der That: hier haben Sie ins Schwarze getroffen. Ich liebe das Lyrische in der Kunst überhaupt. Und daher bete ich die Künstlerinnen an. „Es ist der Frauen Art der Kunst verwandt“, sagt ja wohl Goethe. Eine Künstlerin oder Dichterin ist für mich die höchste Potenz von Menschentum. Ganzheit in Vollendung. Gestatten Sie Ihre Fingerspitzen meinen Lippen. Meine Gnädige: meinen innigsten, innigsten Dank.“

Der Geck belustigte sie. „Ihren Dank hab ich — nun bitte, wofür.“

„Ich bin Vater einer schönen Tochter, was etwas besagt. Aber nicht das höchste. Und ich bin Vater einer sehr talentvollen Tochter und dafür danke ich Ihnen. Denn Sie sind es, die es mir sagt, indirekt sagt. Meine süße Ada ist begnadet, Ihre Schülerin zu sein — das heißt, daß sie ein bemerkenswertes Talent besitzt, denn eine Marie Karstens verunglimpft ihr Atelier nicht mit Stümperinnen.“

„Ihre Tochter ist gleichzeitig Talent und Stümperin.“

„Aber indem Sie sie neben sich dulden,

sprechen Sie die Erwartung aus, daß das Talent die Stümperei überwindet."

„Vor der Hand nichts, als daß ich den Versuch wage. Ganz ehrlich gesagt: das Mädchen rührte und dauerte mich, das Formale ihres Talents interessierte mich. Ich kann Ihnen nicht im mindesten versprechen, Herr Steinach, eine Künstlerin aus Ihrer Tochter zu machen. Sie sind selbst Künstler, Sie wissen, daß die Hälfte des Talentes eine Summe moralischer Eigenschaften ist."

„Verzeihung — aber hier muß ich widersprechen, Gnädigste. Man findet gerade unter den Künstlern sehr, leider sehr unmoralische Menschen."

„Gewiß. Dann sind sie es als Menschen, aber nicht als Künstler, dann haben sie immerhin noch den Fleiß, die Ausdauer, die Opferwilligkeit, den Idealismus, den Flug der Seele, die die Hingabe an ihr Streben bedeutet."

„Reizend!"

„Und gerade diese Eigenschaften hat Ada Steinach nicht, obschon sie vielleicht das gütigste, seelenvollste Geschöpf der Welt ist."

„Nur vielleicht?"

„Unsere Bekanntschaft ist zu kurz, als daß

ich wissen könnte, was hinter dieser reinen Stirn und diesem Kinderlächeln mehr liegt, als eine gewisse weiche Schlaffheit bei hellem Verstande."

„Ada betet Sie an."

„Das freut mich um ihretwillen. Denn ich bin eine gerade, ehrliche Person, und mehr hat sie von mir auch noch nicht kennen gelernt."

„Ich — ich — hatte gehofft, Verzeihung für meine Kühnheit, ein wenig mehr Wärme für mein Kind — wie gesagt: Verzeihung —"

„Aber ich habe die Kleine sehr gern."

Marie Karstens schien sich wieder unter das Volk mischen zu wollen.

„Ist es Ihnen gefällig, sich noch ein paar Minuten hier im Schatten dieser Linden mit mir aufzuhalten, seitab von diesem etwas plebejischen Wirrsal?"

„Gern."

„Sie sehen einen unglücklichen, schuldbeladenen Mann vor sich."

„Herr Steinach —"

„Und einen dabei über alles Verdienst glücklichen, in seiner Schuld durch kindliche Reinheit entsühnten Mann."

„Die Wirklichkeit wird nicht ganz so pathetisch sein."

„Weit pathetischer. Aber es ist das Unglück des Unglücks, daß seine Worte dem Glück so leicht als Phrase klingen. Ich habe unverantwortlich an meiner Tochter gehandelt. Ich habe neunzehn Jahre eine Tochter gehabt, ohne ein einziges Mal zu fragen: Wie ist sie? Wie sind die Hände, in denen ihre Seele liegt? Ist diese Seele rein und gut? Meine Gnädigste, wenn ich eine Verlorene gefunden hätte, ich hätte nicht das Recht gehabt, mit der Wimper zu zucken, außer in Reue, daß ich sie habe verloren gehen lassen. Und doch: aus dem Schlamm hätte ich sie an mein Herz gerissen. — Eines Tages übermannt mich das Vatergefühl. Ich sehe auf der Straße eine Mutter, die ihren Sohn den Hufen der Rosse entreißt, mit eigener Lebensgefahr den Hufen der Rosse. Ich schlage an meine Brust: Welche Rosse gehen über dein Kind hin und reißen es ins Verderben? Und warte nicht eine Stunde, setze mich auf, fahre hierher, komme an, bebend, zitternd vor Angst und Reue: was wirst du finden? Und — finde einen Engel, der gleich der heiligen Margarethe oder Aspasia oder Kunigunde, aber ich glaube Margarethe, mit dem Lilienstengel in der Hand zwischen den Drachen und Löwen gewandelt ist!“

„In der That: mehr als Sie verdienten.“

„Weit mehr. Und finde sie wirklich in einer Art Höhle. Unter Idioten. Mein Kind unter Idioten! In der Obhut einer — tout, tout entre nous — einer Person, die — nun was sagen Sie? die drei Freundinnen hat, die ihre Männer vergiftet haben. Wie sie mir in den ersten zehn Minuten mitteilt! Drei Freundinnen. Mein Kind unter Rosseshufen — Ach! Sie lachen.“

„Über die drei aparten Freundinnen! Ein immerhin seltener Plural.“

„Ja, diese Person. Eine Martha Schwerdtlein mit blauer Tüllkravatte und über fünfzehn Stück rachitische, idiotische und kleptomanische Kinder gesetzt. Jugendhort nennt sie das Ganze. Und ich — oh!“

„Sie regen sich auf, Herr Steinach.“

„Und müßten Sie mich nicht hassen, wenn ich es nicht thäte? Lassen Sie mich mich aufregen. Oder wie soll ich den Mut finden zu der ungeheuren Bitte, da ich auch den andern nicht finde, sie zu unterdrücken? — Donnerwetter, wenn sie bloß mal den Kerl mit der C-Trompete unschädlich machten —“

„Welche Bitte?“

„Knieen möchte ich vor Ihnen, knieen und rufen: Du große, schöne, gütige Frau, Du Heilige, in deren Hand der Pinsel ausschlägt und Knospen treibt, wie der Stab in der Hand des reuigen Büßers — nimm mein Kind aus dem Rachen des Verderbens an Dein gütiges Mutterherz.“

Sie sah ihn einen Augenblick in heller Überraschung an, dann sagte sie:

„Aus der Sprache der Lederkoller und anderer unmoderner Sachen in das Neuhochdeutsche übersetzt: ich soll sie in Pension nehmen?“

„Aber genau dieses!“

Marie Karstens sah vor sich nieder und antwortete nicht. Langsam näherten sich beide dem Festplatze, Steinach mit abgezogenem Hute, den er immer hin- und herschwenkte, während er fortfuhr, leise und dringlich in sie hineinzureden, sie zu beschwören, zu bestürmen. So kamen sie einer halbversteckten, leicht überwölbten Bank nahe, auf der die so lange vernachlässigte Tochter des ehemaligen Lieblings der Petersburger Aristokratie in anmutigster Pose lehnte, während kein anderer als Gerhard Förster vor ihr stand, den rechten Arm an einen Baumstamm gestützt und mit dem Ausdruck rettungslosen Verlorenseins sich zu ihr

hinabbeugend. Steinach, immer von Kniefällen, von den drei Freundinnen, von seiner Vaterschuld und Mariens goldenem Herzen redend, sah die beiden nicht, aber die scharfen Augen der Malerin sahen sie ganz deutlich und sahen auch, wie Gerhard Förster den Baum losließ und, fast wie in übergroßer Bewegung, sich auf ein paar Schritte entfernte, und wie sich langsam ein seltsamer, ganz seltsamer Ausdruck über Ada Steinachs Gesicht breitete, ein Ausdruck müde gewordenen Ringens oder der Melancholie, des Verstandes oder schmerzlicher Selbstironie — kein böser, nur ein ganz fremder Ausdruck. Und da mit einem Male sich dem alten Charlatan neben ihr zukehrend, sagte die Malerin: „Ich werde Ihren Wunsch erfüllen."

„Gottes Hand über Sie," rief Herr Steinach.



Neuntes Kapitel.

Es litt Benvenuto Rudloff nicht länger: eine ganze Anzahl hochberühmter Meister hatten Sauparke gemalt, er mußte auch seinen Saupark haben, wenigstens einen Saugarten. Und er hatte da eine sehr hübsche Variation gefunden: Schwarzvieh — das Schwarz lucus a non lucendo, denn er wählte nur Exemplare der rosigsten Sorte — im Kürbisgehege. Dieses „Gehege“ gehörte einem Ackerbürger der Stadt und lag so breit und ansehnlich zwischen Klee und Weizen, daß es den Schöpferdrang in der Brust des Königlichen Zeichenlehrers wohl zu ungeahnter Spannkraft steigern konnte. Was war da auf einmal aus Herkules am Scheidewege, was aus der großen Spinatanlage mit der träumenden unbekleideten Dame in der Mitte, was aus den schmeichelhaften Portraits geworden. Benvenuto lebte nur noch in seinem Gehege, in dem der zehnjährige Sprößling des Besitzers fünf Stück

freiheitstrunkenes Borstenvieh so lange herum-
jagen mußte, bis sie Benvenutos Muse zu ver-
heißungsvollen Linien zwangen. Dann wurde
sogleich untermalt. Das Saftgrün der zum
Teil demolierten Kürbisblätter, das Rotgelb und
Dunkelgrün der reifenden Riesenfrüchte von be-
scheidener Mannskopfgröße bis zu Hektoliter-
tonnenumfang, das Braun der aufgewühlten fett-
schlammigen Erde und mitten drin das lachsfarbige,
theerosengetönte Rosa der wohligen Tiere ver-
sprach eine Farbensymphonie von sozusagen
orchestraler Wirkung. Benvenuto selbst nannte
es „eine auf Cis dur gestimmte Ode der Sattheit
und Behaglichkeit", eine Wendung, die ganz Neu-
haus beschäftigte.

Überhaupt: der Kunstrausch, der auf einmal
über Neuhaus kam! Man drängte sich plötzlich
— seit man nämlich erfahren, daß man in Marie
Karstens seit vier Jahren eine Berühmtheit
zwischen seinen Mauern habe — in ihr Atelier,
um ihre Blumenstücke wundervoll zu finden,
geradezu wundervoll; man redete, seit die Besitzerin
des Jugendhortes es männiglich als Ausdruck
ausschließlichen Vertrauens mitgeteilt, daß der
neue Amtsrichter ein Dichter und zwar ein ge-
druckter Dichter sei, allenthalben von Litteratur,

debattierte über „diese Neueren“ und gestand sich, nachdem Steinach mit den Resten seiner „Blühenden Mandelbäume“ und „Du bist wie eine Blume“ die Frau Gymnasialdirektor und die Frau Staatsanwalt zu Thränen hingerissen hatte, daß man immer riesig viel Sinn für Musik gehabt habe. Kurz, man besann sich auf sich selber.

Das Wesentlichste von diesen Thatsachen krystallisierte sich sogar unter der Spitzmarke: „Unser Kunstleben“ im lokalen Teile des Neuhauser Kreisblattes in Form reizender kleiner Artikel und fand von da seinen Weg in die Breslauer Blätter.

Aber das war noch nicht alles. Auch sonst schien ein neuer Geist in Neuhaus umzugehen. Arved Stollwerk-Kunzendorf, der bisher fast nur mit Rittergutsbesitzern und Fabrikanten Umgang gepflogen, tauchte jetzt bisweilen Arm in Arm mit Anselm Steinach unter den Honoratioren des Städtchens auf, wenn sie sich im schattigen Biergarten mit Weib und Kind versammelten, wobei er übrigens ostentativ über Weib und Kind hinwegsah, und ehrfurchtsvoll erzählte man sich, daß im Stollwerkschen Gehöft ein stattlicher Neubau die Anlage erweitere, indeß in den Mergelgruben ausgeschachtet wurde, als ob die

Sahara gedüngt werden solle. Phantastische Gemüter wie Herr Stadtrat Krause, der das Volumen des Blitzes entdeckt und die Temperaturhöhe des Erdinnern berechnet zu haben vorgab, ahnte etwas von alchymistischen Künsten, mittelst deren eine Aktiengesellschaft Thonerde in großen Massen in Aluminium umzuwandeln sich anschicke. Es war etwas Fieberhaftes in das harmlose Gebirgsnest gekommen. Wenn Sommerfrischler im Reisehemd, den Bädeker in der Hand und mit Ränzeln auf den Rücken den Ort durchzogen, sah man sie mit herausforderndem Selbstgefühl an: grenzenlos war man über den Bädeker herausgewachsen! Neuhaus war die Stadt, in der man die soziale Frage spielend löste, in der eine berühmte Malerin lebte und ein berühmt gewesener Sänger „weilte", die einen Belfroi in niederländischer Gothik hatte und von der aus ein Umschwung in der Metallindustrie ausgehen sollte!

Eines Tages hielt ein Maler seine Mittagsrast im „Weißen Roß", als Ada vorüberging. „Donnerwetter, wer ist das, wenn nicht eine Prinzessin von Geblüt?" — „Fräulein Steinach," sagte der Wirt. — „Stadttheater?" — „Was glauben Sie, mein Herr? wir haben weder ein

Stadttheater, noch Theaterprinzessinnen hier," war die sittlich entrüstete Antwort. — „Na wer ist sie denn dann? Wer ist Fräulein Steinach?" — „Die Tochter von Herrn Steinach." — „Dieses Mädchen ist ein Wunder." Und bezahlte, nahm den Hut, rannte trotz Mittagsglut und Müdigkeit hinaus, um festzustellen, ob das Wunder eine Heilige, eine Handschuhverkäuferin, eine verkleidete Baumnymphe oder eine ganz ordinäre höhere Tochter sei. Der Wirt aber sorgte für Verbreitung dieser Unterhaltung, und als der Herr Staatsanwalt, der alte Medizinalrat Storch und der geologische Schulprofessor nach Hause kamen, legten sie den Ihrigen die Rätselfrage vor: „Wer ist Ada Steinach?"

Niemand, den diese Frage mehr beschäftigte, als Marie Karstens.

Seit Ada samt Emmy Müller in das Malerhaus eingezogen war und als täglicher Hausgenosse die Mahlzeiten mit ihr teilte, häufiger als sonst in ihrem Atelier arbeitete und noch manchmal des Abends auf der Gartenbank neben ihr saß, legte sich Marie diese Frage immer von neuem vor. Ada war von einer fast demütigen Bescheidenheit gegen sie, sie war zärtlich und reizend zu den Kindern, sprach warm und liebevoll

von ihrem Vater, genoß die abgöttische Liebe ihrer Freundin, war zurückhaltend neben den Männern, und trotzdem konnte Marie kein rechtes Vertrauen zu ihr fassen, seit sie einmal den Blick voll beobachtender Kälte bemerkt, mit dem sie Förster nachgesehen. Es ging seit ihrem Einzuge übrigens sehr viel lebhafter im Hause zu. Des Öfteren sprach der so reumütige Vater vor, doch auch der Amtsrichter war jetzt ein häufiger Gast und suchte dann seine Aufmerksamkeit zwischen Marie, Rudloff und den beiden Mädchen möglichst gleichmäßig zu verteilen, aber seine Stimmung war so ungleich, der Ausdruck inneren Kampfes auf seinem Gesicht so deutlich, sein Blick, wenn er ihn auf die jüngere der Freundinnen heftete, so tief und verräterisch, daß es niemandem zweifelhaft bleiben konnte, was ihn erfülle.

Einmal trat er bei Marie Karstens ein, als die Mädchen spazieren gegangen waren und Benvenuto im Kürbisgehege arbeitete. Er grüßte, gab ihr die Hand, sah ein paar Augenblicke auf die Magnolien, die sie malte und trat dann vor Adas Staffelei, auf der ein paar Mohnblumen im Glase halbfertig prangten. „Recht hübsch,“ sagte er nach einer Pause unsicher, „aber —

seltsamerweise — wie bei ihren Azaleen neulich: die Seele fehlt."

„Eine Anfängerin kann nicht Seele geben. Erst müssen die technischen Schwierigkeiten überwunden sein, ehe etwas wie Stimmung oder Empfindung auch nur in das kleinste Werk einfluten kann."

„Das ist wahr, das ist sehr wahr!" Er trat wieder neben sie.

In diesem Augenblicke hörte sie auf zu malen, sie hatte mit Schrecken bemerkt, daß ihr die Hand zitterte.

„Ich bin so glücklich, daß sie bei Ihnen ist, ich bin Ihnen so dankbar. Und sie selbst betet Sie an, ihr ganzes Wesen drängt sich Ihnen zu mit einer Leidenschaft, die so rühreud ist, weil sie wie Hunger einer ermattenden Seele anmutet. Wie ist diesem Kinde mitgespielt worden!"

„Hat sie Ihnen davon erzählt?"

„Erzählt — nein. Nur in ein paar kurzen Worten Andeutung gegeben, wie sie ihr Lebenlang gehungert um Liebe und wie sie schlecht, ganz schlecht geworden wäre, wie sie sagt — aber was versteht sie unter schlecht? Ein paar harmlose Unwahrheiten! — Wenn nicht jetzt „dieser gute Vater" gekommen wäre, wenn Sie sich ihrer

nicht „angenommen“ hätten. Und wie reizend diese Liebe zu einem Vater, der sie sein Lebtag verleugnet hat, und an dem sie nichts als die Güte sieht, das Bestechliche seines Wesens. Rührend in seiner Art selbst dieser Mann —“

„Herr Steinach rührend?“

„Lassen Sie sich erzählen. Ich habe diesen Menschen beobachtet. Den Männern gegenüber ist er ein burlesker Renommist, den Frauen gegenüber eine jener professionsmäßigen Unwiderstehlichkeiten, die ihrer Courmacherei immer etwas von ernster persönlicher Ergriffenheit beizumischen wissen, denen nicht wohl ist, wenn sie nicht Raubbau im weiblichen Herzen treiben und ihre Gewissenlosigkeit ihrer Eitelkeit können Hekatomben bringen lassen, kurzum eine Sorte Mensch, von der ich nie begriffen habe, warum die Gesellschaft sie höher schätzt als jeden ersten besten Beutelschneider.“

„Hm!“

„Diesen Mann sah ich jüngst bei einer Gesellschaft im sehr vertraulichen tête à tête mit — nun, auf den Namen der Dame kommt es nicht an — während ich mit Fräulein Ada am Arm das Zimmer betrete. Aber während sie zu zittern anfängt und mich zurückzieht, springt der

Mann auf, errötet, eilt auf uns zu: ‚Das ist mein liebes Kind, von dem ich Ihnen eben sprach, gnädige Frau.‘ — ‚Ja, Ihr Herr Vater war ganz warm geworden in Ihrem Lobe,‘ bemerkte die Dame. Und Ada küßt ihr die Hand.“

„Sehr rührend. Und wenn nun seine Tochter mit zu denen gehört, in deren Herzen dieser eitle Mann Raubbau treibt, wenn er sich hier eine Kindesliebe stähle, die er garnicht verdient?“

„So wird ihn die unverdiente um so mehr adeln.“

„Glauben Sie?“

„Und that sie es nicht in diesem Momente, da sie ihm den Wunsch eingab, vor den Augen seiner Tochter die Würde seiner fünfzig Jahre zu bewahren?“

Da sie nicht antwortete, fragte er, nur um etwas zu sagen, nach einer Pause: „Seit wann steht Rudloff mit dem Düngerfabrikbesitzer in Verbindung?“

„Thut er das überhaupt?“

„Ich sah die beiden zufällig bei der Kürbisplantage. Stollwerk setzte ihm irgend etwas auseinander, mit einer Zuvorkommenheit, die ich dem brutalen Burschen kaum zugetraut.“

„Was kann er gewollt haben?!“

„Aber ich halte Sie vom Malen ab, gnädiges Fräulein. Gewiß. Leben Sie wohl. Und — Sie zürnen mir nicht, daß ich so oft komme?“

„Kommen Sie, so oft Sie wollen.“

Er eilte hinunter, um unten am Gartenthor auf die beiden Mädchen zu stoßen. Als Ada ihn erblickte, lehnte sie sich einen Augenblick an die stämmigere Freundin und sah ihn errötend von unten herauf an, lächelnd wie in holdverschämtem, ganz sich hingebendem Glücke. Dann sagte sie:

„Wissen Sie, daß Sie mir gerade jetzt sehr willkommen, ach! so sehr willkommen sind? Nehmen Sie mich, bitte, in Schutz gegen meine schlimme Freundin. Sie sagt, ich sei gar kein ganzes, zusammenhängendes Wesen, ich sei lauter Stückwerk, nichts als Stückwerk, und es müsse erst jemand kommen und mich ganz machen, jemand Starkes, der mir gäbe, was mir fehlt. Und ich habe doch Papa und Fräulein Karstens, die hab' ich doch. Und dann — bin ich denn wirklich so gar nichts?“

Und die hellen Thränen liefen ihr die Wangen herunter.

„Sie müssen sehr hart gewesen sein gegen Ihre Freundin, Fräulein Emmy. Und Sie ver-

kennen Ihre Freundin. Was sie so reizend macht, ist ja gerade die zarte Ganzheit ihres Wesens, das gleichmäßig Verschmolzene, Unzerbrochene. Wir Männer mit der Einseitigkeit unserer Berufsbildung haben immer etwas von Bäumen, an denen ein paar Äste haben verdorren müssen, um ein paar andere zu stärkerer Entwickelung kommen zu lassen, Sie aber sind wie zartere Pflanzen, die ihr ganzes, eigenstes Wesen haben zur Blüte und Entfaltung bringen dürfen."

„Das war garnicht dumm gesagt," meinte Emmy trocken, „obwohl ich nicht genau weiß, ob es wahr ist."

„An Ihnen ist doch aber kein Ast verkümmert," flüsterte Ada. „Sie sind doch — ach, Adieu."

Und weg war sie. Mit ihrem beliebten, thörichten Lachen schob sich Emmy hinterdrein.

Gerhard sah ihnen einen Augenblick nach. Dann eilte er fort mit einem Lächeln über das Glück seiner großen, demütigen, idealen Liebe, seiner starken, grenzenlosen Liebe, die etwas in ihm befreit hatte: das springende, große Lebensgefühl, das ihm Jugend und Daseinsfreude wiedergegeben hatte, in dem er etwas fühlte wie das

Wachsen seines Ichs. So wie ein schüchternes junges Weib das Vollgefühl seiner Kraft und Würde, seiner Verantwortung und Bedeutung überkommt neben dem Kinde, dem sie das Leben gegeben hat und das jetzt in ihren Armen liegt, ganz ihrer Obhut, ihrem schützenden Verstande, ihrer Mühe, ihrer Zärtlichkeit hingegeben, so wurde, wie sich dieses unsichere, liebebedürftige Geschöpf, ihrer unbewußt, ihm entgegendrängte mit einer Mahnung: halte mich, lehre mich, mache aus mir, was ich bin! — wurde er jetzt erst zum Mann. Seltsam erregt eilte er nach Hause. Diese kurze Begegnung soeben hatte ihm die selige Gewißheit auch ihrer Neigung gegeben; und so stark war die Wirkung dieser Entdeckung, daß sie machtvoll in die Töne hineinzitterte, die er seinem Piano entriß, jubelnd und rauschend, in einer dieser köstlichen Stimmungen, in denen alles in uns ist: die Kraft und die Zartheit, die Sehnsucht und ihr Genügen, der Durst und die Fülle. —

„Aber nein wirklich, Ada," lachte oben Emmy Müller, „Du bist wahrhaftig großartig, redest dem Amtsrichter vor, was ich zu Dir gesagt haben soll und was Du eben selbst gesagt hattest."

„Ach Gott!“

„Und dabei kam es ganz ernsthaft heraus.“

„Siehst Du, My, niederfallen möchte ich vor ihm, niederfallen und flehen: erlöse mich von mir, mach das Gute in mir groß und stark, sei mein Gott und mein Heiliger! Ich hab das wirklich ganz ehrlich gemeint vorhin mit dem Stückwerk — denn ob Du's nun gesagt hattest oder nicht, das ist doch nun ganz egal, das war doch nur die Form — ich bin ja nichts als ein Halbes und noch ein Halbes, und das eine Halbe möchte ich los sein, das Thörichte, Launische, Unwahre, und ganz das andere sein, und es sein in seiner Liebe, verstehst Du das?“

„Mach doch keine Phrasen.“

„Phrasen? Teufelin! Wenn ich meine Seele vor Dir umdrehe, redest Du von Phrasen.“

„Na sei gut, Schatzel, sei gut.“

„Sieh mal, ich war so schön im Zuge, ich war so wie in Wolken gehoben, wie aus dem Schatten in die Sonne gesetzt. Was habe ich diesen Mann angebetet, diesen Vater, lieb, lieb, lieb gehabt, wie man einen Vater hat, auf den man neunzehn Jahre gewartet hat, und kommt dann und ist so gut und reizend. Ja, hm, und dann — haha! Hahaha!“

„Lach doch nicht so."

„Na, 's ist doch lächerlich. Und dann ist er so ein — ach Du lieber Gott!"

„Ich find' ihn sehr nett."

„Warum nicht? wenn er Dein Vater wär, fänd ich ihn vielleicht auch nett."

„Also was hast Du denn wieder?"

„Beobachtet hab' ich ihn, studiert, zergliedert, auseinandergenommen und wieder zusammengeleimt. Nun siehst Du: ein ganz ordinärer Geschäftemacher, ein Phraseur und alter Courschneider ist er. O Du, das ist kein Guter, das! Und ich bin seine Tochter. Juchhei! Sieh mal, My, Nachts hab' ich oft munter gelegen, die Hände gefaltet, mit offenen Augen, und immer die Sterne angesehen und immer gebetet: Gott, ich danke Dir, ich danke Dir von ganzer Seele, daß ich einen Papa habe, einen guten, lieben, schönen Papa, daß Du mir den gegeben hast, und daß ich von der Schneider weg kann, und daß mich dieser himmlische, reizende, seelengute Mensch liebt, dieser unmögliche Mensch, und daß Du mich gut und lieb machen willst, lieber Gott." Hm. Und der gute, liebe, schöne Papa kriegt von irgend einem vornehmen Herrn Wucherzinsen, und die hübsche Rittmeisterin, die hier zu

Besuch war, küßt er auf den Oberarm und sagt dann: „Hier, meine gnädige Frau, ist mein süßes Kind, von dem ich Ihnen eben sprach.“ Ja! Und sonst lügen thut er auch. Aber nicht wahr: wenn ich dann diesen guten Menschen hab', dann werd' ich ganz ruhig, ganz manierlich und gesetzt. Und — sogar glücklich, Anselm Steinach und den Scherras zum Trotze. Sogar — Gerhard Förster zum Trotze.“

„Weißt Du, Ada, ich versteh Dich schon gar nicht mehr.“

„Ach My, liebe gute My, als ob Du das jemals gethan hättest! Hast es nicht einmal geglaubt, wenn ich Dir sagte: ich bin schlecht.“

„Nun, das glaub' ich auch jetzt noch nicht.“



Zehntes Kapitel.

❦

Den nächsten Tag gegen zwölf hielt ein Landauer mit zwei Grauschimmeln bespannt vor dem Malerhause. Heraus hüpfte sehr zierlich Herr Anselm Steinach, stürmte die Treppe hinauf, rannte Marie Karstens an, fragte die goldenste, gütigste Fee nach seinem Herzblatt, stieg noch eine Treppe höher und klopfte an der ersten besten Thür.

„Herein!"

„Donner und Doria, Goldkind, eine originelle Bude, in der Du hausest, Chic, Farbensinn in diesem bric-à-brac, aber pauvre wie bei einer Vorstadttheatersoubrette ohne Engagement. Tag, Fräulein Emmy. Also in fünf Minuten sei mal fix und fertig, das ganz Blaßblaue aus Wien, helfen Sie, Fräuleinchen, ich warte im Garten, Equipage vor der Thür. Fünf Minuten, Visite machen. Dalli! Dalli!"

In etwa zwanzig Minuten war sie unten, zauberhaft anzusehn. „Wohin Papa?"

„Ziehe um, neue Wohnung zeigen, Dich meinem Hauswirt vorstellen. Unverheiratet; aber sehr gediegener Haushalt, na, und überhaupt ich als Vater kann Dich überall einführen."

„Das sind ja die Stollwerkschen Grauschimmel."

„So? Stollwerkschen? Wer ist Stollwerk?"

„Stell' Dich doch nicht, Papa, ich hab' Dich selbst mit ihm reden sehn."

„Soso, Tausendsassa. Und weißt Du auch, was er ist?"

„Düngerlager," sagte sie mit gräßlicher Verachtung. „Du mußt übrigens sehr intim mit ihm sein, wenn Du in seiner Equipage fährst."

„Bin ich auch. Also um Dir alles zu sagen: wir haben uns liiert: Stollwerk und Steinach. Was? Prachtvolle Firma. Und werden uns noch viel mehr liieren."

Ada antwortete nicht gleich. War das wahr, daß sie sich um diesen Mann „beworben" hatte, weil sie — es war doch nicht wahr! Und er hatte ihr sagen lassen, er danke für sie. Ach!

„Also einen Düngerfabrikanten hab' ich zum Vater," sagte sie endlich, sehr blaß geworden.

„Aber ich bitte Dich, meine kleine Prinzessin: chemischer Dünger — non olet. Das Appetit-

lichste von der Welt: Kalisalze und Superphosphat. Gestern haben wir notariell abgeschlossen. Oh mes petites féeries, mes petites féeries! — einen Franzosen haben wir uns kommen lassen, Künstlähr, sieht aber aus wie'n deutscher Gymnasialprofessor. Ma chère fille, si le ciel ne nous en veut pas, je te laisse millionaire."

Ada lehnte grollend in den Kissen und sagte kein Wort.

Steinach lehnte sich neben sie, legte den Arm um ihre Taille und schwärmte:

„Bildschön, bildschön; weißt Du, daß Du bildschön bist?"

„Ich will Deine Düngerfabrik nicht."

„Kostbar! Wie Du mir so gefällst! Entzückend!"

„Ich bin nicht die Frau Rittmeister von — na!"

Er lachte. „Von?"

„Von neulich."

„Prachtvoll. Von Neulich. Du kreierst Stammbäume. Die Neulichs von Allerweltsheim. Übrigens 'ne reizende Frau. Du mußt nämlich wissen, cher mignon: Ihr Weiber seid überhaupt reizend."

„Und Ihr Männer seid gräßlich."

„So? na doch wohl alle nicht? was?“

„Beinahe alle.“

„Siehst Du wohl. Für dieses „beinahe“ meinen Handkuß. Darin liegt es ja, in dem „beinahe““.

„Ich glaube, Du willst Deiner eigenen Tochter den Hof machen?“

„Lieber Gott — **pater semper** — na ja.“

Sie sah ihn zweifelnd an: „Nach Deiner Miene hast Du jetzt irgend etwas Böses gesagt oder sagen wollen. Kutscher, wenden!“

„Was soll das heißen? Bist Du verrückt?“

„Ich fahre nicht nach Eurer Poudrettenfabrik.“

„Nun beruhige Dich, Engel, der Paktolus, der unser Gold führen soll, ist von reinstem Wasser: wir errichten eine Porzellanmanufaktur vornehmsten Stils. Aber Mund zu, vor der Hand. Ich weiß, Du kannst den Mund halten, wenn Du willst, also wollen. Wenn Ihr erst wollt, könnt Ihr Weiber alles.“

„Du sollst nicht „Ihr Weiber“ sagen! Und woher weißt Du —“

„Daß Du zu schweigen verstehst? Mein Kind — klappen wir doch die Visiere herunter: wir beide kennen uns — ich habe die Ehre, in

Dir meine Tochter zu sehn. — Da sind wir! Woll'n!"

„Ich will, was mir gefällt."

Am schmiedeeisernen Gitter erschien der schöne Arved, graue Beinkleider, schwarzen Leibrock, weißen Bindeschlips, die neueste Pariser Errungenschaft, ohne Hut. Übrigens in der Haltung einer königlichen Hoheit. „Verehrter Freund, gnädigstes Fräulein."

„Herr Stollwerk-Kunzendorf — meine Tochter."

Ada Steinach errötete unter dem packenden, sozusagen besitzergreifenden Blicke des Mannes, der für sie gedankt hatte. Und wenn er es auch vielleicht nicht ahnte, daß sie darum wußte — die ganze Qual, verschmäht worden zu sein, lag auf ihr und gab ihr etwas wie glühenden Haß und Trotz gegen diesen Mann mit seiner gebietenden, brutalen Schönheit. Aber sie verlor die Haltung nicht. Mit dem ganzen Anstand einer Abkömmlingin derer von Scherra-Obornigk übersah sie die Hand, die sich ihr entgegenstreckte, und sprang ohne Hülfe aus dem Wagen. Doch verschwendete sie einige Freundlichkeit an die dänische Dogge, die sich herzuhielt, und nahm

endlich den Arm ihres Vaters, der sie ins Haus führte.

„Und was soll ich nun eigentlich hier?“ fragte sie, als sie im Salon waren, im Stollwerkschen Salon.

„Zum Teufel, Anna-Ada, Dich ein wenig für das neue Heim Deines alten Papas interessieren.“

„Du bist sehr jung, lieber Papa. Aber Dein Heim ist dies doch wohl nicht? Ich würde Dir ein anheimelnderes zutrauen.“

„Gnädiges Fräulein haben Ihren Widerwillen gegen diesen Besuch bereits mit einer Verve ausgedrückt, daß ich, dankend darüber quittierend, bemerken möchte, daß Sie jetzt ungeniert zu Europens übertünchten Höflichkeitsformen zurückkehren könnten, ohne sich etwas zu vergeben,“ bemerkte Stollwerk.

Sie sahen sich an, kalt, überlegen, herausfordernd — Ada Steinach gehörte zu den Menschen, die die Farbe der Situation anzunehmen verstehen.

„Sehr gern,“ sagte sie dann freundlich, „Sie sind reizend eingerichtet. Die Stores haben eine wunderschöne Stickerei, die Puffs sind süß und der Ofenschirm ist sogar feudal. Darf ich mir

den Ofenschirm ansehen? Ein wunderhübsches Wappen. Ist das ein Habicht oben?"

„Ein Sperber."

„Das großväterliche Wappen mütterlicherseits von Freund Stollwerk!"

„Ja so. Mein großväterliches Wappen mütterlicherseits — Scherra, ursprünglich Scherer — hat ein Barbierbecken und ein Rasiermesser, die indessen der heraldische Stil in ein Schild und ein Waidmesser korrigiert hat. Es kommt im Leben immer auf die Korrekturen an, die man rechtzeitig vorzunehmen weiß."

„Soviel Lebensweisheit für sechzehn Jahre?"

„Neunzehn."

„Und Sie hatten bereits Gelegenheit, de corriger la fortune?"

„In harmlosester Weise nur: man hat mir in der Taufe den Kellnerinnennamen Anna gegeben, ich habe ihn für den täglichen Gebrauch in Ada umgewandelt."

„Harmlos allerdings. Man übt sich jung im Kleinen, so wird man Meisterin."

„Ausgezeichnet, lieber Freund!" rief Steinach.

Ein Diener präsentierte Sherry in Spitzgläsern. Anna-Ada dankte.

„Eh! warum nicht gar, Mignon, Du gehörst jetzt mit zur Firma, hier heißt es anstoßen.“

„Es handelt sich gerade darum, daß wir die Weihe von weiblicher Hand empfangen. Das launische Glück ist ein Weib, wir haben alle Ursache, uns mit den Damen gutzustellen und um ihren Segen zu bitten. Also wollen Sie uns Bescheid thun, gnädiges Fräulein.“

Sie neigte ihr Glas gegen das Steinachs und dann gegen Stollwerk und stellte es dann hin.

„So, Mignon, und jetzt sollst Du Dir mal die beiden Zimmer ansehn, die Dein Papa beziehen wird.“

Man schritt über den Flur und betrat die jenseits gelegenen Zimmer.

„Hier. Ein Teil meines Dresdener Möblements. Nett, was? Ja, vor der Hand ist das Nest sehr, sehr eng. Aber wir setzen ein Stockwerk auf, damit auch für eine junge Frau Platz wird. Was meinst Du, Töchterchen, ob ich mich nach einer umsehe, oder ob wir das Heiraten dem da überlassen?“

„O Du könntest sehr gut noch mal heiraten, Papa.“

„Oder willst Du meinen Haushalt führen?“

„Ich fühle mich sehr wohl bei Rudloffs.“

„Nun, Du könntest vielleicht doch noch mal zu mir ziehen und darum sollst Du unsere Baupläne ansehen. Sieh mal dies in nordischem Villenstile. Hübsch, was?“

„Nein gar nicht.“

„Oder das Renaissance-Ding?“

„Zu feierlich. Aber das! Das ist reizend.“

„Dies Rokokoschlößchen, ja?“

„Die Damen sind immer in Rokoko verliebt.“

„Feinowski, Papa.“

„Würde es Ihnen hierin behaglich sein, gnädiges Fräulein?“ fragte Stollwerk, dicht zu ihr heruntergebeugt, während Steinach, rechts von ihr über den Tisch gelehnt, das Frühlingslied aus der Walküre summte: „Winterstürme wichen dem Wonnemond.“

Ada sah Stollwerk an und sah wieder die fassenden Blicke auf sich gerichtet und einen tiefen Ernst auf den Lippen des schönen Arved. Darauf drehte sie sich rasch nach ihrem Vater um, der ein äußerst verschmitztes Gesicht machte, das zu seinem „in mildem Lichte leuchtet der Lenz“ durchaus nicht paßte, und — sie begriff.

„Die Details sind reizend, diese umkränzten Cartouchen und das Gitterwerk. Überhaupt das ganze Ding äußerst lieb.“ — Also als eine Art

Handelsobjekt war sie hierher gebracht worden. Stollwerk war dem Bankerott nahe gewesen — weshalb hätte er sonst Reitpferd und Viererzug plötzlich verkauft? — hatte Anselm Steinach, der übrigens recht hübsches Geld haben mußte, zu der Errichtung einer Fabrik heranzukriegen gewußt, sie aber figurierte als Zugabe beim Geschäft. Und Stollwerk hatte die Unverschämtheit, den Liebhaber zu spielen, nachdem er für sie gedankt, da er das Goldfischchen in ihr noch nicht vermutet, das sie nun freilich war!

„Ihr Wunsch wäre für uns Befehl, gnädiges Fräulein. Sobald Sie sagen, welchen der Entwürfe Sie bevorzugen, ist die Entscheidung gefallen.“

Anna-Ada sah auf die Blätter nieder und schien zu prüfen. Ein seltsames Hochgefühl schwellte ihr die Seele: der Mann, der sie verachtet, als sie ihn geliebt, begehrte sie, nun, da sie einen Andern liebte. — Er begehrte sie und damit war eine Macht in ihre Hände gegeben, eine Macht — ei! sich zu rächen für seinen Hochmut! Das war ein bischen schlecht gedacht, ein kleines bischen wenigstens — oder — vielleicht auch gerade recht gut: sklavisch das Verzeihen des wehrlos Gekränkten, wenn ihm die Macht

geworden — frei und edel und Süßigkeit dem Herzen die Vergeltung.

Und sie hob das Köpfchen auf, sah ihn lächelnd an und sagte: „Das letzte Blatt.“

Sein Gesicht behielt den furchtbaren Ernst, dann zuckte es einen Moment auch über seine Lippen, indem er sich aufrichtete.

Steinach hatte sich inzwischen an den Flügel gesetzt, einen kostbaren Steinway, fingerte schmunzelnd darauf herum und setzte dann mit dem vor langen Jahren bei Nord-Nordwest tollgewordenen Tenor seinen Gesang fort:

„Aus sel'ger Vögel Sange
süß er tönt,
holdeste Düfte
haucht er uns —“

Von der Wand lauschte die bunte Statuette einer französischen Rokokodame.

„Vereint sind Liebe und Lenz!“

„Gnädiger Herr, es ist angerichtet“

„Darf ich die Ehre haben, mein Fräulein?“

Ada schob ihren Arm in den des schönen Arved, Steinach, beide Hände in die Rocktaschen und seine petites féeries pfeifend, trollte hinter dem Paare her.

Das Menu war vorzüglich, die Weine nicht

minder, die Bedienung tadellos, alles vom vornehmsten Zuschnitt — Ada von hinreißender Liebenswürdigkeit. Anselm Steinach war entzückt von seiner Tochter: die verstand es, die hatte es weg! Ein Teufel, der in dem Mädchen steckte; Sie hatte ja Zeit ihres Lebens in kleinlichsten Verhältnissen gelebt! Aber das war eben angeboren. Ein Genie zur Koketterie, das sie entwickeln konnte.

Als man sich wieder von der Tafel erhob, sahen er und Stollwerk-Kunzendorf die Verlobung als gesichert an. Natürlich: ein bischen Zeit mußte man sich anstandshalber noch lassen.

Ada sah ihre triumphierenden Mienen — wie sie sie überraschen würde!



Elftes Kapitel.

Benvenuto war wütend.

Seine „Säue im Kürbisgarten“ hatten seine Seele mit einem Hochgefühl geschwellt, daß der Wegrest zwischen Wollen und Können in der Verkürzung der großartigen Schaffensperspektive, die sich ihm bot, gleich Null geworden zu sein schien. Und nun begriff er, daß er einen ungeheuren Fehler gemacht habe. Er hatte das Bild auf dreiviertel Lebensgröße angelegt und sah jetzt ein, das es nur in den natürlichen Verhältnissen als „Symphonie der Sattheit und des Behagens“ wirken könne. Er hatte also eine neue Leinwand aufgespannt und die Geschichte von frischem begonnen. Hier konnte immerhin der bisherige Versuch als ausgezeichnete Skizze dienen, und es galt nur, sobald das Kürbisgehege und die wohligen Tiere herausmodelliert waren, sie mit Sonnenlicht zu übersieben, wie er es nannte. Die Malerei bringt das Flimmernde, Blendende eines Himmels bekanntlich

dadurch zuwege, daß sie in flotten Patzen gelbrote und blaue Punkte und Flecke durcheinander hinsetzt. Das ist schließlich nicht zu schwer, aber Benvenuto wünschte, daß sich dieses Flimmern und Blenden auf den Riesenblättern und Riesenfrüchten seines Gartens wie auf den rosigen Leibern der Tiere wiederholen oder fortsetzen sollte, und das war ein grandioses Kunststück — wenn es gelang. So spachtelte er denn in den Strünken und Borsten in himmelstürmender Weise mit Ocker und Kobaltblau herum — flimmern that es auch prachtvoll, aber es gehörte eine so außerordentliche Entfernung dazu, die Wirkung deutlich zu genießen, daß zur Aufstellung des Bildes eine Kegelbahn erforderlich schien. Und wo hatte man die immer gleich zur Hand? Benvenuto war also wütend. Nämlich über die Engräumigkeit irdischer Verhältnisse. Er hoffte, daß im Münchener Glaspalast immerhin Raum genug zur Entfaltung seines Farbenorchesters sein würde. Aber dem Aufschwung, den seine Seele alsdann nahm, folgten doch wieder die Stunden qualvollster Depression, wo er die Flügel seines Genius durch den Staub schleppen mußte und auf seine anticipierten Ruhmeskränze der giftige Mehlthau des Zweifels fiel.

Wer ihm dann nach Künstlers Leid und Weh Trost spendete, war — nicht etwa Anna-Ada, sondern Emmy Müller, der er unbeschadet des Sinnenempfindens für die Franzei und der großen Mannesleidenschaft für die Coroni neuerdings sein Gemütsempfinden zugekehrt hatte. Er behauptete, wenn sie eine ihrer kleinen Hände auf seine Stirn lege, überkomme ihn sanfte Ruhe und heiliger Friede, und er schwor ihr dann, daß er noch mit zehn Sauparken seine Seele abhetzen wolle für den Preis dieser Segenspendung. Manchmal durfte Ada die Freundin für eine Weile ablösen, und während er dann mit geschlossenen Augen diese Wohlthaten genoß, träumend, wie Emmy ihn eines Tages „süßer Mann“ oder „mein armer Bernhard“ oder „mein großes Lieb“ oder so etwas Ähnliches trösten würde, kicherten die losen Mädchen um die Wette und legten ihm zuletzt Taschentüscher auf die Stirn, unter deren sanfter Last er entschlummerte.

In dieser Krise künstlerischen Schaffens sollte ihm eines Tages die geistige Befreiung von einer Seite kommen, von der er sie am wenigsten erwartet.

Es war nichts besonders Auffallendes, daß Arved Stollwerk eines Tages vor dem Maler-

hause vorfuhr und den Damen seinen Besuch machte, Ada hatte das garnicht anders erwartet. Aber es erregte die gespannte Verwunderung selbst Marie Karstens, als er nach Erfüllung dieser Höflichkeitsform den Königlichen Zeichnenlehrer in seinem Atelier zu sprechen wünschte.

Benvenuto selbst erschien, ihn umständlich zu begrüßen und hinüberzuführen, er meinte, der Kunzendorfer wolle sein hoheitsvolles Antlitz seinem Pinsel anvertrauen oder wünsche vielleicht gar den Saupark nach seiner Vollendung zu erwerben. Er rückte ihm in einiger Aufregung den Stuhl hin.

„Wollen Sie die Güte haben, mich Einsicht in diese Zeichnungen nehmen zu lassen, von denen Sie mir neulich sprachen, diese Zeichnungen zu Dekorationszwecken?“ fragte er, seine Handschuhe abstreifend.

„Mit Vergnügen, Herr von Stollwerk,“ stammelte Benvenuto und schleppte ein paar Mappen herzu, während der Besitzer des Kaolinlagers erster Güte einen flüchtigen Blick über die Farbensymphonien oder symbolistischen Kartons gleiten ließ.

„Diese Zeichnungen, die Sie zu sehen wünschen, sind alles Sachen, die ich mehr zu meinem Ver-

gnügen angefertigt habe," entschuldigte sich Rudloff.

Stollwerk prüfte sie langsam und eingehend, Blatt für Blatt. „Diese Stücke sind ganz reizend, ganz wunderbar schön. Echteste Schönheit," sagte er endlich vornehm.

„Ja ich glaube, sie sind mir nicht übel gelungen."

„Diese Amor und Psyche-Gruppe zum Beispiel — sehr gelungen. Oder diese Flora, hier — diese Vögel im Schilfrohr — ganz reizend. Eine flötenspielende Mänade etwa — wäre zwar nicht neu — bleibt aber auch immer ein beliebter und sehr graziöser Vorwurf."

„Gewiß! Gewiß!"

„Schließlich kommt es bei dergleichen auch nicht so sehr auf neue Motive an, sondern auf Erprobtes in gefälliger, neuer Prägung — natürlich mit Festhaltung der Stilarten, in denen es sich bewährt hat. Und das haben Sie ausgezeichnet weg."

Rudloff sah den Andern etwas unruhig an. Welcher Künstler sieht sich nicht gern anerkannt, gelobt, selbst in seinen bescheideneren Werken? Aber er hatte Gefühl, daß dieses Lob hier sein höchstes Streben ignorierte.

„Ihr Talent ist wohl eine Weile in die Irre gegangen,“ fuhr der unbarmherzige Lober fort, „denn Ihre Staffeleibilder und Kartons sind zwar gewiß sehr interessant — aber das Interessante allein macht es nicht, ist vielleicht interessant als Versuch — wahrhaft künstlerisch ist und Dauer hat nur, was Wirkung ausübt.“

„Sehr richtig,“ stotterte Benvenuto, der sich seit Jahr und Tag in der Meinung gefallen, das wahrhaft künstlerisch nur sei, was der Menge unverständlich bliebe oder ihr Schönheitsgefühl verletze.

„Und das würde wirken. Wirken auf Sinn und Gemüt und — Sie verzeihen, wenn hier der Geschäftsmann bei mir durchbricht — auf die Börsen.“

„Ich habe es bisher verabsäumt, die Börsen dazu zu suchen,“ sagte Rudloff verlegen.

„Hm. Ja — wenn Sie sich entschließen könnten, wo sie sich öffnen, sie nicht geradezu zurückzuweisen —“

„Sie wollen diese Blätter kaufen, Herr?“

„Nicht eigentlich. Ich will viel mehr.“

„Oh!“

„Ich erzählte Ihnen neulich, in welcher Weise ich mein Etablissement umzugestalten ge=

denke. Sie interessierten sich für diese Pâtes sur Pâtes."

„Ganz außerordentlich."

„Wenn Sie bereit wären, die Technik bei unserm Monsieur Bonhomme zu studieren — sie soll nicht ganz leicht sein, aber was wäre einem Manne von Ihrer Geschicklichkeit wirklich schwer? — Sie würden sich ein Verdienst um die vaterländische Industrie erwerben, bei der Sie selbst nicht zu kurz kämen. Indeß selbst, wenn Sie sich damit nicht befassen wollten — als Schöpfer solcher genialer Vorlagen allein würden Sie, in der Eigenschaft eines künstlerischen Direktors der Porzellanmanufaktur, eine großartige Stellung bei uns einnehmen können."

„Als —?"

„Jawohl. Ich hatte die Absicht, nach Berlin wegen einer geeigneten Kraft zu schreiben; durch einen Zufall sah ich Zeichnungen eines Ihrer Schüler, die er unter Ihrer Leitung gemacht, erfuhr, mit welcher Leichtigkeit und welchem Geschmack Sie dergleichen entwerfen — ich sehe Ihre Sachen — und mache Ihnen mein Anerbieten."

Rudloff atmete schwer. In die aufreibende Krisis, in die ihn die divergierenden Mode-

strömungen der hohen Kunst gestürzt hatten, trat eine dritte Macht —

„Diese ganze neuere Kunst, sehen Sie mal," fuhr der große Arved fort, „— — Unsinn!"

„Oh!"

„Barer Unsinn! Die Kunst soll gefallen. Wem gefallen diese Neuerer? Niemandem. Sie soll schmücken. Was schmücken sie? Nichts! Soll durch *Schönheit* schmücken, gefallen und —"

„Erheben!"

„Erheben. Wen erheben sie? Durch *welche* Schönheit! Die Schönheit hat sich heute in die vornehme Kunstindustrie geflüchtet. Aus ihr allein kann sie der Welt wiedergeboren werden."

„Die ästhetische Neugeburt der Kultur aus der Harmonie der Lineamente!" rief der Königliche Zeichnenlehrer plötzlich begeistert.

„Erzeugt aus der Kraft gesunden ästhetischen Schauens und Empfindens."

„Jawohl!"

„Ihre Sachen sind klassisch, Herr Rudloff, und sind es eben, weil sie harmonisch und gesund sind. Nicht in diesen Stücken da — *hier* hat Ihr Genius die Schwingen gespreitet."

„Nichts als ein Flügelregen am Boden, das

alles! Herr von Stollwerk, lassen Sie mich fliegen! — "

„Und wir überflügeln Berlin und Meißen, Sèvres und Limoges! — Nun, wir wollen froh sein, wenn wir sie halbwegs einholen, ganz froh!"

„Sèvres und Limoges!" wiederholte Rudloff, „Sèvres und Limoges!" Er schwelgte förmlich in diesen Worten. „Berlin und Meißen, Sèvres und Limoges!"

Die Krisis war überstanden.

Stollwerk-Kunzendorf erhob sich; er lächelte vornehm: „Viertausend Mark Anfangsgehalt, zweieinhalb Prozent Tantième — ich stelle Ihnen eine notarielle Abmachung darüber zu. — Empfehle mich."

Benvenuto lachte und drückte ihm die Hand. „Zweieinhalb Prozent Tantième — viertausend Mark Anfangsgehalt — Sèvres und Limoges."



Zwölftes Kapitel.

Die liebenswürdige Dame, bei der Amtsrichter Förster wohnte, öffnete leise die Thür und trat mit der Lampe in den Händen bei ihm ein. „Nicht aufhören," sagte sie, während sie sie zum Tische trug.

Er ließ sich auch zunächst nicht stören, sondern brachte seine Passagen zu Ende. Dann sprang er auf, da die Dame noch immer am Tische stand.

„Ich wollte Sie nicht stören und nun ist es mir doch lieb, daß ich es gethan habe. Ihr Abendbrot steht noch unberührt da und Sie musizieren seit drei Stunden mit geringen Unterbrechungen. Ich glaubte, daß Sie eine dieser Pausen benützt hätten, meinen Schüsseln Ehre anzuthun, aber Sie haben nichts davon gewürdigt."

„Verzeihung, aber ich mußte diese Einfälle doch notieren und darüber kamen mir wieder andere."

„Wie? das ist alles eigene Musik, was ich da bewundernd hören durfte?!“

„Es freut mich, wenn sie Ihnen gefiel.“

„Sie haben mich aufs tiefste ergriffen. Da hat man sich mit seinen vierundfünfzig Jahren so hübsch auf das Altenteil der Empfindungen gesetzt, und nun machen Sie Zaubrer einen auf einmal wieder ganz jung, daß man seine grauen Haare, seine Enkelkinder und die Verluste seines Lebens vergißt und es einem zumute wird, als solle man erwartungsfroh und erwartungsbang die wundervolle Reise erst antreten, die man zurückgelegt hat. Trotzdem gehe ich nicht von der Stelle, bis ich Sie essen sehe, soviel Mutterrechte müssen Sie mir schon einräumen. So. Und nun will ich Ihnen auch erzählen, daß Sie die längste Zeit Zuhörerinnen gehabt haben. Die Malerin Karstens ging mit dem hübschen jungen Mädchen, das sie jetzt bei sich hat, hier vorüber, blieb stehen und hörte Ihnen lange zu. Und auf einmal fiel ihr das junge Mädchen um den Hals und weinte heftig. So zu rühren verstehen Sie die Menschen.“

„In der That?“

„Ja! Und jetzt versprechen Sie mir noch, daß Sie einen Abendspaziergang nach der Thal-

mühle machen — der Abend ist herrlich und Sie sind Ihren Nerven eine Abspannung schuldig — und ich gehe wieder meiner Wege."

Gerhard dankte ihr, versprach alles, was sie wollte, aß schnell herunter, nahm seinen Hut und ging.

Draußen entfaltete sich ihm das wundervollste Panorama. Der Mond stieg eben groß und rötlichgelb hinter den Vorbergen herauf an einem dunkelblauen, wolkenlosen Nachthimmel, der sich weit über die Thalbreite spannte. Gerhard nahm den Weg so, daß er den Mond im Rücken hatte, und indem er leise bergan schritt, der Mond höher und höher stieg und sein Licht immer heller wurde, erhob sich aus dem Dunkel wunderbar, einer nach dem andern, Waldhang auf Waldhang, Gipfel auf Gipfel, bis der noch ferne Zug des Riesenkammes, von weißen Strahlen überglast, wie ein Traumland am Horizonte aufstieg. Doch während das Mondlicht, von keiner Wendung des Weges beirrt, herabquoll, wandelte sich unten beständig die Scenerie, tauchte bald das Schindeldach eines Hauses, bald die großbeschienene Wand eines Steinbruchs, bald das Silbergeriesel eines Baches aus der Finsternis auf, während nichts die lauschende Stille der

Nacht störte, die die schlummernde Erde in ihren weichen Armen hielt.

Nur in ihm war nicht Stille. In ihm setzte sich alles: Dunkel und Mondlicht, die drohende Gefahr seitabführender steiler Schluchten, der sanfte Frieden dieser weichumquollenen Büsche und Gärten in Musik um, in eine Musik, die selbst bald Weichheit und Träumerei, bald dämmerungschwerer Zweifel, bald kühnauflodernde Verlangen, bald die sichere Gewißheit eines stolzen Glückes war.

Auf einmal sah er sich im Dunkel. Eine Wendung des Weges hatte die Kulisse eines Fichtenwaldes vor den Mond geschoben und Finsternis packte ihn wie mit kalten feuchten Armen, raunte ihm in dem Rauschen eines Waldbaches, der sich zwischen Wurzeln und Gestein hindurchzwang, die Melodie nächtlichen Grauens, verlorener Ruhe, lichtloser Vereinsamung zu.

Es that ihm wohl. Trotzdem. Er setzte sich auf einen der Blöcke am Wege, über den er fast gestürzt wäre, und ließ das Grauen an seinen Nerven zerren und sein Herz anblasen mit kaltem, mitleidlosem Atem.

Er hatte einmal das Leben, das er beglückt

und leidenschaftslos heruntergelebt, fliehen wollen in einer Regung unmännlicher Feigheit, da es dem Glückverwöhnten die Anerkennung versagt, auf die er gehofft, und war, fliehend, ihm in die Arme gerannt. Da es ihn angerührt, war es ihm hold und zärtlich erschienen, aber da es ihn in seine Arme schloß, hatte er dennoch seinen Druck qualvoll gefühlt.

Er hatte, wie nie zuvor, Herz und Sinn an ein holdes junges Geschöpf verloren, an dem alles Anmut und Empfindung zu sein schien, und dessen zarte Hülflosigkeit, ihn auf's tiefste rührend, ihm zugleich ein stärkeres, froheres Mannesgefühl gegeben, als ihm bisher zu eigen gewesen. An ihrer Schwäche war seine Sicherheit zur Kraft geworden, hatte er die wundervolle Wechselwirkung ahnen gelernt, in der die Geschlechter gebend gewinnen, verlierend wachsen und hatte sie um so mehr geliebt. Und dann war er eines Tages irre geworden. Er hatte sie immer für klug gehalten, wenn er über die Grenzen ihres Verstandes auch keine sichere Vorstellung gehabt; einmal aber hatte sie ihn stutzig gemacht durch eine Bemerkung von so haarscharfem, kaltem, beinahe unheimlichem Verstande, daß alle ihre holdselige blumenhafte Weiblichkeit ihn auf einmal wie eine

glänzende Larve angemutet hatte; nicht weil Weiblichkeit und Beschränktheit dasselbe sein müßten, sondern weil ihre Bemerkung die Ganzheit ihres Wesens zerstört hatte, weil es ihr etwas Verstecktes und Verhaltenes gab, das sich mit dem Begriffe von Weiblichkeit, den er mit ihr verband, nicht vereinigte. Und dann schalt er sich wieder einen eitlen, engherzigen Thoren, der statt sich der Klugheit der Geliebten zu freuen, eine Art Eifersucht darauf empfände und das Gefühl von Kraft, das sie ihm gegeben, beim ersten Anhauch zur Tyrannei steigern wollte. Er schalt seine Trägheit, die behaglich eine bestimmte Position zu ihr eingenommen, aus der er sich mit einem Male verdrängt sah, denn die Entfaltung eines Verstandes neben uns zwingt uns fortwährend zum Wechsel der Stellung. Mußte es nicht vielmehr unsagbare Freude sein, eine Geisteskraft, die sich unsicher und eingeschüchtert noch verbarg, ans Licht zu bringen, mußte er nicht vielmehr Wundervolles erleben, wenn dieser Verstand sich erst frei zu regen und alle Ideale des Lebens zu erfassen wagen würde? — War Anna-Adas bisher schlummernder Geist nicht vielleicht gerade das, was ihre Schönheit unbewußt zur Anmut machte?

Und doch war er unsicher.

Ganz kürzlich war ihm noch etwas Seltsames geschehen.

Er geht nach dem Malerhause. Das Dienstmädchen sagt ihm, daß Fräulein Karstens mit den andern Fräuleins spazieren gegangen sei. Er geht trotzdem hinauf, um die windgepeitschten Reben anzusehn. Statt dessen findet er Magnolien auf der Staffelei. Ein wundervolles Bild. Überfülle der Schönheit, Lebensreichtum, sattester Glanz, dem die bleichen Farben, dieses duftlose Weiß, ein paar herabgefallene Blätter dennoch etwas von Entbehrung und Entsagung mitteilen, ganz leise, aber doch fühlbar dem Fühlenden. Und er sinnt Marie nach: ihrem starken, klaren, ehrlichen und doch so feinfühligen Wesen, ihrer Frische und Spottlust bei überfließender Herzensgüte. In einem Ständer lehnt eine Skizzenmappe, er glaubt nicht indiskret zu sein, wenn er sie öffnet. Eine vereinzelte dunkelrote Rose, glutvoll trotz der violetten Schatten, aber warum aus einer flachen Schale mit Wasser auf eine Marmorplatte gefallen? Künstlerlaune. Dieselbe noch einmal auf violettem Plüsch. Weiße Klematis, unten schräg über den Rand geschrieben: Totgeborene Liebe. Seltsam. Studien zum Magnolienstrauß. Das kann sie also auch: das Kranke.

Blumen, die wie Schmerz und Qual aussehen. Und dann — helle Röte schießt ihm ins Gesicht — etwas ganz anderes: ein Buchenwald, in dem man das Schweigen zu hören glaubt, und zwischen den Stämmen, ein lauerndes, grausames Lächeln auf den Lippen, eine junge Kentaurin — — — mit den Zügen Ada Steinachs. Seine Augen bohren sich brennend in das Blatt, es ist nur eine Skizze, die tiefen Schatten fehlen überall, der Tierleib ist in einem fahlen Blond gehalten, aus dem der Menschenleib frei und natürlich herauswächst, aber der Schweif, der um einen der Stämme schlägt, was der Figur etwas seltsam Erregtes giebt, ist goldblond wie das Haar, von dem eine Strähne losgelöst über die Brust weht. Den linken Arm stemmt sie gegen einen Stamm; so steht sie, wartet, lächelt und wartet. Über das Ganze flutet ein unsicheres zitterndes Licht.

Was hatte sie damit sagen wollen?

Nichts? Hatte sie bloß die Idee gehabt, eine Kentaurin zu malen und Adas Gesicht dazu verzerrt? Oder hatte sie dieses Lächeln an ihr gesehen und war ihr damit die Idee gekommen? Und wann hatte Ada Steinach so gelächelt?

Mit zitternden Händen wirft er das Blatt

in die Mappe und legt sie an ihren Ort. Sein Herz schlägt und seine Lippen sind trocken, als er das Atelier verläßt. Er ist doch indiskret gewesen, doppelt indiskret. Aber indem er sich zu zwingen sucht, das Staffeleibild zu sehn, sieht er doch nur diesen holden Mädchenleib vor sich, den ein Zauberspuk dem Körper eines Rosses angegliedert, und dieses lauernde Lächeln auf den Lippen, die ihn zu küssen dürstete. — —

Es fröstelte ihn. Er stand auf, tappte sich zurecht und fand nach ein paar Schritten den mondbeglänzten Weg wieder. Ein ganz leichtes Gewölk hatte sich indessen herangeschoben und umschwebte den Mond, ohne ihn zu verhüllen; zum Danke überrieselte er es schimmernd und zärtlich, und zärtlich schimmernd blinkte es im Grase auf, wob es sich um Busch und Baum und hauchte besänftigende Milde und Klarheit über Verworrenheit und spukhafte Schatten. Dabei war doch nichts Weichliches in dem Landschaftsbilde, trotzig ragten die uralten Fichten, trotzig dunkle Felsschroffen empor, riesige Schwarzpappeln zeichneten ihr kräftiges Geäst mit starken Strichen in den hellen Nachthimmel und ein leiser Wind, der sich erhoben, that der Schwüle in der Brust des Wanderers wohl.

Da mit einem Mal kam er sich mit all seinen Zweifeln und Drangsalen wieder schwächlich und zaghaft vor. Ist doch die Liebe eines guten Menschen schattentilgend wie die Sonne, und wie mit offnen Armen zog er Zuversicht und Vertrauen wieder an sein Herz. Konnte er auch nicht sagen, daß er Ada kenne bis in die Tiefen ihrer Seele — was kannte, was wußte sie von ihm, dem sich ihr Wesen, ihrer unbewußt, zudrängte? Darf denn irgend jemand sagen, daß er kenne, was an Geist und Gemüt neben ihm lebt und leidet, ja daß er die Geister der eigenen Brust in seinem Bewußtsein gebändigt halte? Wir tappen im Dunkel des Irrsals; ob im nächsten Augenblick unser Fuß gleitet oder den Weg zum Lichte findet — wer weiß es? Der nur verdirbt sicher, den Mut und Glauben verlassen. Warum unmännlich zagen? Doppelt hold und erfreulich mag vielmehr wandeln, für den der Pfad noch Geheimnisse birgt, auf den hinter Busch und Fels noch Rätsel warten, bis er sie alle gelöst, bis dem auf den Gipfel Gelangten die Höhen und Tiefen sich breiten zu gleicher Klarheit.

Sie hatte, während er seine Phantasien spielte und sie stand, ihnen zu lauschen, über die

Stürme seiner Brust am Herzen der Freundin geweint? Dann wollte er morgen Freuden- und Jubelthränen in ihre Augen spielen, denn wahrlich, wie ihr Leid eines gewesen, sollte ihr Glück eines sein.



Druck von E. Lezius & Co., Berlin S.W. 12.

Die Kentaurin.

Zweiter Band.

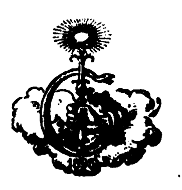
Die Kentaurin

Roman

von

Bianca Bobertag

Zweiter Band



Berlin 1904
Concordia Deutsche Verlags-Anstalt

Dreizehntes Kapitel.

Auf Gewitterschwüle war köstliche Frische gefolgt, der Staub gelöscht, die Luft klar und rein. Die Chaussee hinunter, die von Neuhaus über Kunzendorf nach Löwenberg führt, rollte der Stollwerksche Sandschneider mit den beiden Grauschimmeln bespannt, die Ada Steinach lenkte. In einem Prinzeßkleide aus weißem Tuch, ein paar Tuberosen an der Brust, auf dem Kopfe einen kleinen weißen Filzhut, sitzt sie stramm auf dem Bock, die Füße angestemmt, Zügel und Peitsche fest in den kleinen Händen. Niemand außer ihr in dem Gefährt.

Herrlich breitet sich die Landschaft vor ihr aus. Zur Rechten wogen Korn- und Weizenfelder, zur Linken duftet ein Kleefeld, Teiche, Wiesen und Gebüsch wechseln miteinander. Hier die grün bewaldeten Kuppen der Vorberge, dort die Kette des Hochgebirges, alles in Sonne getaucht, alles in Farbe und Schönheit prangend. Ein leichter Ostwind, verschärft durch die rasche

Fahrt, spielt mit den Löckchen, die sich vor ihren Schläfen kräuseln; ihre Augen und Wangen glänzen. Alles an ihr ist Lust und scharfe Aufmerksamkeit. Ein Stück vor ihr her rollt ein plumper Bauernkutschwagen, der bald erreicht ist; ein leichter Zug an der Leine und die Grauen biegen nach links und überholen das Gefährt. Die letzten Häuser — Hundegebell und Kindergejauchz — eine hölzerne Brücke, über die der Wagen braust, während darunter der Bach mit stürzenden Wogen rauscht — Lastfuhrwerke — Trupps von Feldarbeitern — vorüber, vorüber.

Köstliche Fahrt.

Zwanzig Minuten von der Stadt aus zweigt sich von der Chaussee ein breiter Waldweg ab, der das Gehölz fast einen Kilometer weit durchschneidet. Kiefern und Buchen, Fichten, Birken und dichtes Unterholz fassen ihn ein, in seinem Schatten atmet herrliche Frische, würziger Harzduft, der leichte Nebel, der dem feuchten Waldboden entsteigt, hängt wie ein zartes Silbergewebe zwischen den Stämmen, Sonnenstrahlen schießen herüber, hinüber.

Die Pferde gehen langsamer, lässiger wird die Haltung der jungen Fahrerin, loser die Zügel in ihrer Hand.

Waldfriede, Zauber der Einsamkeit, selige Wonne des Grünens und Blühens. In Gras und Moos halb versteckt Anemonen, Hahnenfuß und Skabiosen, Heidelbeerkraut und Wachtelweizen, aus den Wipfeln Vogelstimmen, ein leises Rascheln und Gesumm. Wie schön, wie über alles schön und groß und heimlich. Das Nadelgehölz mehrt sich. Weit, weithin zwischen graubeborkten und rötlichen Riesenstämmen irrt der Blick. Ganz dunkel und einsam ist es jetzt.

Und ganz still.

So still, daß Schweigen selber zum Tone wird, zu einem dumpfen, eintönigen, geheimnisvollen Brausen.

Anna-Ada fürchtet sich nicht. Das Gelände ist hier ganz eben. Wenn einer käme, ein „Hüüit!“ und die jungen Tiere jagen dahin aus dem Bereich aller Gefahr.

Aber sie läßt sie ganz langsam gehen und träumt Märchen der Einsamkeit. Fliehende Königskinder, die sich zu freundlichen Zwergen retten, Waldweibchen, zwischen den Haseln hockend, Elben und redende Eichkätzchen. Sie hört sie flüstern und summen, hört es knistern und huschen, und immer diesen großen, dumpfen tiefen Ton der Einsamkeit.

Horch, was ist das?

Nicht ein Getrappel wie von leichten Hufen, aus versteckten Schluchten ein leises Lachen oder Gewieher? Seufzer der Sehnsucht und schluchzendes Geflüster? Bewegt es sich nicht im Dunkel und kommt näher? Sind es gespenstische Schwestern aus einem andern Geschlecht, aus alten Fabeln geborene Zwitterwesen? Aus Roßleibern aufwachsend zarte Menschenleiber, flatternde Schweife und flatterndes Haupthaar. Wie sie lächeln und locken, wie sie sehnsüchtig Arme und Blicke ausstrecken! Und dann plötzlich, aufgeschreckt, fliehen, fliehen — wohin?

Thörichter Spuk, von Einsamkeit und mittäglicher Sommerglut geboren!

Sie hat ihn ja auch nur mit der Hälfte ihrer Sinne geträumt, mit der andern sieht sie nur eines, immer nur eines: ein paar dunkle Augen, fragend und zärtlich auf sie gerichtet, und blickt zärtlich und fragend in ihre Tiefen: Wer ich bin? — wer denn bist du?

Wer ist Gerhard Förster?

Sein Herz ist voll Güte, sein Geist voll Bildung und Verstand, seine Seele voll Empfindung und Musik. Und er liebt sie. Aber das ist Zuthat, ist nicht Wesen, eine Zuthat, die sie beseligt,

und die ihr Würde, Stolz und Wert giebt. Aber sein Wesen!

Sein Herz ist voll Güte, sein Geist voll Bildung, wiederholt sie sich. Es muß doch noch etwas sein. Was?

Und es scheint ihr, als fehle ihm etwas, und sie müsse ihm geben, was ihm fehle.

Aber kann denn da ein Mangel sein, wo alles vollkommen erscheint?

Fehlt es ihm an Temperament? Er ist beherrscht, aber nicht temperamentlos. An Natürlichkeit? Nichts an ihm ist gemacht, unwahr oder affektiert. An Persönlichkeit? Sein Wesen ist überall klar bestimmt und sicher abgegrenzt; nichts grell, aber alles deutlich gefärbt, und alles daran gut und liebenswert.

Was ist es, das sie ihm geben möchte, *könnte*?

Sie weiß es nicht.

Die Pferde gehen noch immer ganz langsam, ganz langsam. Leise singt die Amsel; das Nadelgehölz hat sich wieder in Laubwald verloren. Sonnenschein und Sonnenweben in den Zweigen, im Grase Duft und Schatten. Und über allem ein Unendliches, in allem leises Mahnen und Bejahen, das selbst unendlich ist.

Sie sieht keine Fabelwesen mehr, sie denkt nicht mehr nach, sie ist nur noch ein Stück Natur, glückliche, träumerisch empfindende Natur. Und so ist ihr wunderselig wohl.

Ganz weltabgewandt, ganz allein mit ihm, stille mit ihm leben zu können. Ganz Weib. An seinem Herzen Süßigkeit atmen und Kraft und beides ihm wiedergeben. Leben wie die Waldblumen im Grase, wie das Vöglein im Nest. Leben in seiner Hut, stille in Seligkeit. Jeder Gedanke, jedes Gefühl hingegeben ihm in süßer, rückhaltloser Selbstentäußerung, bis nichts mehr in ihr wäre als Gefühl seiner. Nichts sein als Echo der Liebe und der Natur.

Das können! Mit allem Sein und Wesen sterben können in seiner Liebe. O der grenzengrenzenlosen Sehnsucht!

„Warum nicht können, wenn ich doch will? Und ich will, ich will so sehr. Lieber Gott, hilf mir! Laß mich nichts sein als ein Stück von ihm, ein kleines Stück nur, und ich bin immer noch gut. Ich will, weil ich gut sein will, so gut wie er, und weil ich ihn lieb hab, so lieb. Ich hab ihm etwas geben wollen, ich? Lieber Gott, und kann ja nichts als nehmen, nehmen, nehmen. Und will weiter nichts."

Holdes Sichandrängen eines Eigengefühls, das vor sich zittert, an die Kraft der Güte, süße, selige Weibesstimmung — und beide ineinander-strömend in ein Kindergebet.

„Üüt, üüt," singt die Amsel. . . .

„Oho — meine Pferdchen!"

Die Tiere stehen. Ganz vom Wege geraten, mit den Vorderfüßen im hohen Grase, stehen sie, überschattet vom Blätterdach einer Buche und reiben zärtlich die Köpfe aneinander, Waldbienen umsummen die Verträumten, im Geäst raschelt ein Eichhorn.

Anna-Ada reißt die Zügel zurück und nötigt die Tiere nach links zu treten. Sie muß sehr vorsichtig sein, damit das Hinterteil des Wagens, das ganz aus der Richtung gekommen ist, nicht an einen Baumstamm anfährt. Ihr Herz klopft, daß das Kunststück mißglücken könne, aber es gelingt.

Und nun will sie ganz gut aufpassen.

„Holla, meine Tierchen, holla ho!" ruft sie.

Es ist ihr jetzt so frei und leicht, so hoffnungsstark und so ganz närrisch selig zumut.

„Ho!"

Die Pferde, ehrgeizig, ihren Fehler wieder

gut zu machen, angetrieben durch Zuruf und festere Leitung, legen übermütig aus.

Welche Lust! Die Sonnenlichter hüpfen und tanzen, der Sand knirscht, Hufschlag und Blätterrauschen, sausender Luftzug, und wie im Fluge Tannen und Birken zur Linken, Ebereschen und Kiefern zur Rechten.

„Juchhe! Ho!"

Die Tiere fangen an zu rasen. Sie lacht. Sie hält die Zügel so fest in den Händen, ist ihrer so sicher, daß sie nichts von Furcht empfindet, nichts empfindet, als das Frohgefühl, das der Wald, der weite grüne Wald, die tolle Bewegung und diese sichere Bändigung der Kraft ihr giebt. Jeder Nerv an ihr jetzt Aufmerksamkeit und Wagelust.

Da — mit einem Mal ein weithinhallender Schuß.

Die Tiere heben die Köpfe und schlagen mit den Schwänzen, das Handpferd scheint Lust zu haben, ein wenig zu steigen. „Nur ruhig Blut, uns erschießt keiner!" Und sie zieht die Leine kürzer. „So. Und jetzt wieder schön brav. So ist's schön. Das paßt euch nicht? Na, dann wieder los, holla ho!"

In diesem Augenblicke tritt aus dem Unter-

holz zur Rechten die hohe Gestalt eines Mannes im Jagdhabit und mit übergehängter Flinte.

„Nun — mir auch recht,“ murmelt sie.

Als sie nahe genug ist, daß er den Hut zieht, sagt sie „Tag“ und pariert die Pferde. „Sie gehen famos.“

„Sind Sie toll?“

„Ich muß sehr bitten.“

Einen Augenblick steht er wie völlig in ihren Anblick versunken, da packen seine Augen ihre ganze Gestalt. Er glaubt zu wissen, daß sie ihn liebt, sie ist der Preis, um den Anselm Steinach seine Hunderttausend herausgerückt, sie ist ein schönes Weib — also liebt er sie, oder er liebt sie, weil er sie einmal aufs tiefste beleidigt hat, gerade deshalb — in brutalen Naturen wie seiner fließen Macht- und Genußbegierde immer mit einem Wunsch zu demütigen und wieder aufzuheben zusammen, das erst giebt ihnen das ganze Hochgefühl ihrer Person.

„Wie konnten Sie wagen, ohne jede Begleitung — allein mit den jungen Tieren —“

Und er wirft seine Flinte in den Wagen, ergreift die Zügel und schwingt sich auf. „Bitte, rücken Sie.“ Dann mit einem spöttischen Blick auf ihre Hände: „Wie lange wollten Sie es

denn damit aushalten? — Heda, was machen Sie denn da?"

Ada hatte in die Leine gegriffen und riß die Pferde nach links. „Umdrehen will ich. Wenn ich nicht selber kutschieren kann, macht es mir kein Vergnügen."

Er lacht laut, nimmt ihr die Zügel wieder weg und treibt die Pferde weiter in den Wald hinein.

Ada Steinach schmollt. Aber er nimmt keine Notiz davon. Dann sagt er plötzlich: „Sie haben wirklich keine Furcht gehabt?"

„Nein, gar keine."

„Die Pferde sind feurig."

„Ich noch mehr."

Er wirft ihr einen kurzen Blick zu. „Es konnte einer aus dem Dickicht brechen und den Pferden in die Zügel fallen."

„Das ist schon geschehen."

Er lacht nur.

„Geben Sie mir die Zügel wieder und gehen Sie jagen."

„Ich jage auch jetzt."

Sie hatte ihn ganz gut verstanden, sagte aber mit der harmlosesten Miene:

„Sie jagen?"

„Ich jage das edelste Wild.“

„So. — Was haben Sie vorhin geschossen?“

„Ich habe einen Fehlschuß gethan. Und beinahe daß ich den Steuerassistenten angeschossen hätte, dessen unglückliche Liebe für Sie sprichwörtlich ist. Oder war es ein anderer aus dem Troß Ihrer Verehrer!“

„Troß meiner Verehrer? Sie sind komisch. Ach so: Rudloff! Aber der ist mir untreu geworden.“

„Und dieser Hülfslehrer, der sich einen Korb geholt hat?“

„Sie sind sehr gut unterrichtet.“

„Der Kerl renommiert ja überall damit. Haha. Übrigens: ich weiß noch einen dritten.“

„So so.“ Sie sieht ihn mit einem verlegenen, fragenden Lächeln an, das er anders auffaßt, oder das vielleicht in Wahrheit etwas anderes ist oder in etwas anderes übergeht. Etwas, das ihn veranlaßt, sich plötzlich zu ihr herabzubeugen und zu sagen: „Süßes kleines Nichtschen, warum zittern Ihre Hände?“

„Ich bin kein Nichtschen,“ sagt sie trotzig, „und meine Hände zittern nicht, und thun sie es, so ist's vom Kutschieren. Lassen Sie mich herunter.“

„Sehen Sie, Sie haben doch Furcht vor mir. Immer fürchtet das Weib die Mannesliebe, die es doch ersehnt.“

„Ich fürchte mich nicht,“ sagt sie, aber ihre Augen widerlegen ihre Lippen.

Da legt er seinen linken Arm um sie und zieht sie an sich. Die Pferde gehen im Schritt.

Anna-Ada hat einen Augenblick ein Lächeln des Triumphes auf den Lippen, dann ist es ihr, als vergingen ihr die Sinne, als öffne sich ihr zur Rechten und zur Linken ein silberweißer, nebelerfüllter Abgrund und als werde sie im nächsten Augenblick in diesen Abgrund stürzen.

Er zieht sie fester an. „Mein geliebtes Mädchen.“

„Nein, nein!“ Und plötzlich macht sie eine Faust aus ihrer linken Hand und schlägt ihm mitten ins Gesicht. „Ich hasse Sie.“

„Ah so,“ sagt er, läßt sie los und wendet die Pferde.

Ohne noch ein Wort miteinander zu reden, legen sie im scharfen Trabe den ganzen Weg zurück. Wohl eine Stunde währt die Fahrt.

Endlich ist die Villa erreicht.

Arved Stollwerk springt ab, wirft die Zügel

hin und geht hinein, ohne sich noch im mindesten um sie zu kümmern.

Als der Kutscher kommt, das Gefährt in den Hof zu führen, ist Ada schon heruntergeklettert und läuft trotzig die staubige Chaussee hinunter der Stadt zu. „Soll ich gnädiges Fräulein nicht nach Hause fahren?“

„Nein.“

* * *

Zu Hause angekommen, wurde sie von Emmy mit einer großen Neuigkeit empfangen; Rudloff hatte seine Stelle als königlicher Zeichenlehrer am Gymnasium gekündigt, um als artistischer Beirat in eine große Porzellanmanufaktur einzutreten. Aber es war noch Geheimnis, er selbst sagte nicht, wo diese Manufaktur sei, welcher Firma sie gehöre, noch welches eigentlich seine Aufgaben dabei seien. Bloß der Saugarten sei als „dumme Ferkelei“, als „Mißgriff und genialer Irrtum“ zurückgestellt worden und sie — My Müller — habe ihm müssen dreiviertel Stunden lang in einem Dinge, das er Peplon genannt, als Mänade Modell stehen, den Kopf hintenüber, die Finger gespreizt und den Körper so, wie in Tanzbewegung. „Und dafür — nein es war zu komisch!“

Und sie fing hellauf an zu lachen.

„Nun, dafür?"

„Du, dafür müsse er den Saum meines Peplon küssen, und ich wäre seine Muse, und mit mir wäre eine neue Aera für ihn angegangen."

„So — so — so."

„Aber Herr Gott, was ist Dir denn? und das gute Kleid — noch dazu so eingestaubt, — zerwühlst Du so im Bett? und die Bettdecke — Herr Gott, was ist denn bloß los? Du hast wohl gar Weinkrämpfe? Hier Wasser, Schatzel, trink doch. Aber so trink doch. Nun lachst Du auch noch so gräßlich. Du! Lach bloß nicht so. Gott, was soll ich denn machen. Riech mal Eau de Cologne. — So, jetzt lachst Du doch wenigstens wieder menschlich. Na, gut wieder?"

Anna-Ada richtete sich auf und ballte eine Faust. „So, sieh mal, so — hab ich ihn mitten ins Gesicht geschlagen, den frechen Menschen. Mitten ins Gesicht. Hach! das hat wohlgethan. Hach!"

„Wen denn bloß?"

„Als ob man ein Spielzeug wäre! Du — so! mitten ins Gesicht. ‚Süßes kleines Nichtschen' — eine solche Unverschämtheit."

„Der Amtsrichter?"

„Ach — bist Du dumm. Nein, weißt Du, das ist ja schon nicht mehr schön, wie dumm Du bist. Ach Gott, ach Gott!“

„Also wer denn?“

„Aber weißt Du: in 'nem Jagdkostüm, das wirklich nach Wald und Pulver roch, und mit dem er schon an manchem Baum hängen geblieben war, und dieser prachtvolle Zorn — schön, wahrhaftig schön sah er aus! — Zieh mich aus, Engelchen, einziges, geliebtes, zieh mich aus, ich bin — sieh mal, wie ich zittre. Morgenrock ja? Und eine Cigarette, von den russischen, ja? Schön. Mich um die Taille genommen, dieser Mensch, und an sich gepreßt: mein süßes Nichtschen. Frech. Und — ach geh Schatzel — jetzt mal den lieben Augustin mit Variationen, erst in Dur und dann in Moll mit dem Baß tremolo, was Du so reizend kannst.“

„Den lieben Augustin?“

„Weißt Du, die Emaillebrosche, um die ich bei Papa so bettelte, die schenk ich Dir —“

„Warum nicht gar. Du warst ja ganz närrisch drauf. Nein, die nehm ich nicht.“

„Ich will es aber, verstehst Du: ich will. Sie hat mir bloß gefallen, so lange ich sie nicht hatte, jetzt liegt mir nichts mehr dran, und wenn

ich Dir was schenke, so darfst Du es nicht zurückweisen."

Alles das kam heftig, aufgeregt, fast fieberhaft heraus.

„Nein, ein so teures Stück nicht," wehrte Emmy.

„Teuer. Ist das ein Begriff? Teuer ist alles, was man nicht haben kann. Und außerdem will ich, daß Du sie trägst. Aber nicht bedanken! Das ist so ordinär."

„Na, denn meinetwegen."

„My!"

„Was?"

„Mich an sich gezogen: süßes kleines — — und ich — — — hach! that das wohl!"

„Weißt Du was?"

„Nun?"

„Ich glaube, Du bist trotzdem noch heimlich in ihn verliebt."

„Du bist eine Teufelin."



Vierzehntes Kapitel.

Den nächsten Tag verlobte sich Anna-Ada mit Gerhard Förster. Er war nicht gekommen, um die Sache grade an diesem Tage zur Sprache zu bringen, er war nur gekommen, um sie zu sehen, um sich neben ihr wohl zu fühlen, ihr nahe zu sein. Und dann hatte sich Alles so ganz von selbst gemacht: als müsse es so sein, hatten sich ihre Augen und Hände gefunden und dann waren auch die Worte gekommen. Die Worte voll Vertrauen, Zärtlichkeit und Seligkeit.

Ada hatte noch an demselben Tage an Steinach geschrieben, ihn von dem Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt und ihn gebeten, ihr keine Schwierigkeiten zu machen und den Mann, den sie liebe, freundlich aufzunehmen.

Der launenhafte und bei aller Leichtfertigkeit doch gelegentlich tyrannische Mann, der nun vielleicht auch einmal den strengen Vater zu spielen Lust hatte, wollte zuerst durchaus nichts

von Förster wissen. Es war ganz seinem Wesen entsprechend, wenn er schließlich doch nachgab. Nachdem er sich ausgetobt, gewarnt, sich geweigert, gebeten, gedroht und Gerhard Förster eine Tugendpastete genannt hatte, die ohne Paprika hinuntergeschlungen werden müßte — gab er nach, spielte den Gütigen, Großherzigen, fiel Förster um den Hals — alles das spielte sich im Malerhause ab — bestellte Wein und ein exquisites Abendbrot und hielt die pompösesten Verlobungstoaste. Zuletzt wurde er sogar sentimental, sang seine schönsten Podiumstücke: „Übern Garten durch die Lüfte“, „Sieh, schon fliehet des Winters Nacht“ und „Du bist wie eine Blume“, sang sie mit den Resten seiner Stimme mit einem Schmelz, einer Zartheit und Innigkeit, die zu Thränen rührten, und versprach seiner Tochter, als sie ihm ganz aufgelöst um den Hals fiel, aus freien Stücken eine großartige Ausstattung und ein sehr hohes Nadelgeld.

Schließlich sollte es dem Verlobungsfeste auch an Humor nicht fehlen. Benvenuto Rudloff, der mit den Naturalisten Naturalist, mit den Symbolikern Symboliker, mit den Klassizisten Klassizist, mit den Spekulanten Spekulant war, konnte garnicht umhin, sich zu verloben, wenn es

andere thaten. Nachdem er sich einen kleinen Spitz getrunken, machte er My Müller vor Förster und Ada, Anselm Steinach und Marie Karstens einen Heiratsantrag, den er zu seiner Freude angenommen sah und der ihn zu immer neuen pathetischen Betrachtungen und Versicherungen konfusester Art veranlaßte, bis er damit glücklich in bewußten höheren Blödsinn umschlug.

Auf diese Weise bemächtigte sich der kleinen Gesellschaft schließlich eine beinahe ausgelassene Stimmung; und das war gut, waren doch in der Tiefe der Seelen so widerstrebende Gefühle lebendig, daß sie sich am besten zu einer Oberfläche von Lustigkeit verschmolzen, die außer bei Rudloff und Emmy bei keinem ganz ehrlich war.

Man trennte sich ziemlich spät. Und auch dann beruhigte der Schlaf nicht gleich die Gemüter im Malerhause. Schweigend, halb beglückt, halb verworren in ihren Gefühlen lag Ada im Bett und ließ My schwatzen, bis sie sich müde geredet. Lange schlaflos lag auch Marie Karstens in ihren Kissen, starrte schweratmend auf die Decke, auf die die Lampe ihre Licht- und Schattenkreise warf und dachte ihrem Leben nach.

Es war eine lange Zeit gewesen, da war ihr Herz froh und leicht und stolz, daß es verzichtet

hatte und dennoch gefunden, was neben der Kunst und der Freude an allen guten und schönen Dingen der Welt ein Weib glücklich macht: Haushalt, Kinder und den Genossen, der Freude und Sorge um beides mit ihr teilte. Und nun war alles froh Besessene dahin und statt heiteren Verzichtes erfüllten ihr Herz heiße Wünsche und zerwühlte es die Angst um das Glück dessen, dem sie keines spenden durfte.

Warum war das alles so schwer, so bitter und brennend? Und warum so ganz unmöglich, vernünftige Erwägungen, ruhige Beschlüsse, ernsthafte Vorsätze zu Herren über Sorge und Sehnsucht werden zu lassen? Wenn sie es doch nur hätte glauben können, nur hoffen, daß er sein Glück dort finden werde, wo er es zu finden meinte. Aber sie glaubte es nicht, wenigstens nicht mit Sicherheit.

Und doch sah sie die Sehnsucht in Anna-Adas Wesen, alles Unstete, alles Halbe und Unwahre abzuthun, die Wirkungen ihrer so lange haltlosen Stellung im Leben zu überwinden. Und in einer Stunde, die mitten in ihrem Schmerz sie beglückte, indem sie sie stark und gütig machte fast über Menschliches hinaus, faßte Marie Karstens den Entschluß, dem sie die nächsten

Wochen ihres Lebens widmen wollte: dieses junge Mädchen ganz an ihr Herz zu ziehen, ganz ihm Halt und Festigkeit zu geben, es ganz die Ehrlichkeit und die Stetigkeit der Liebe zu lehren. Dann, dann — wenn Gerhard Förster das Glück neben Ada gefunden, das er hoffte, dann war sie es, die — ein wenig, ohne daß er es wußte und ahnte, ihn beglückte — durch die andere hindurch. Der Gedanke gab ihr die Ruhe wieder . . . Und so schlief sie endlich ein. — —

Der Amtsrichter war jetzt ein täglicher Gast im Malerhause. Und es war gut dort sein. Da die Liebe darin ihre Heimat hatte, war es wie ein heiterer Tempel, in dem frohe Menschen gütige Götter mit Festen feiern, in dem alle Pfosten mit Kränzen behängt sind und auf allen Altären duftende Feuer brennen.

Dazu eine holde, nie rastende Thätigkeit. Marie Karstens schien vergessen zu haben, daß sie eine berühmte Malerin war. Bald fuhr sie mit ihren Pensionärinnen über Land und kaufte Leinwand, bald stand sie über einem Riesentische und schnitt Wäsche zu, bald verhandelte sie mit Handwerkern oder drillte die angehenden Hausfrauen in der Küche.

„Das können Sie auch? und das? und all

das ist nicht unter Ihrer Würde?“ fragte er einmal in heller Verwunderung.

„Aber haben Sie mich denn unter die Précieuses ridicules gerechnet?“

„Und Sie verstehen das alles nicht nur, Sie halten es nicht bloß nicht für unter Ihrer Würde — Sie thun es sogar gern?“

„Sehr gern.“

„Ich weiß schon nicht mehr, wo den Respekt vor Ihnen hernehmen.“

„Ich will ganz ehrlich sein: wenn ich nichts sein sollte als Hausfrau, so würde ich unglücklich sein, aber da ich es auch sein darf, macht es mich froh. Und da ja nun bald eine Zeit kommen wird, wo ich es nicht mehr bin und mein Scepter hier abgeben muß, ist's mir lieb, es noch einmal recht gründlich sein zu können und den beiden jungen Haushalten eine gewisse Vorleistung angedeihen lassen zu können. Übrigens ist My Müller ein Wirtschaftsgenie und Ada hat wenigstens sehr guten Willen oder will doch guten Willen haben, und das ist immer schon etwas.“

„Sie opfern sich für uns alle auf.“

„O nein, das nicht, es macht mir Freude.“

„Finden Sie nicht, daß Ada rührend ist in

ihrem Bestreben, mir alles zu Liebe zu thun und sich in mich zu schicken?“

„Wenn man jemand lieb hat, ist das wohl nicht schwer. Und kommen Sie ihr nicht ebenso weit entgegen? Geben Sie ihr nicht dafür um so besseres, wo sie Ihnen zu Liebe etwas aufgiebt? Sie sind ja ein viel zu nobler Mensch, um Ansprüche erheben, irgend ein Opfer, ein Entgegenkommen annehmen zu können, für das Sie nicht Vergeltung gäben. So! und jetzt werd' ich Sie gleich mal mißbrauchen. Halten Sie mal hier die Leinwand fest.“

„Gern. Aber warum schneiden Sie das so behutsam?“

„Ich schneide es fadengrade. Eine Musterhausfrau zieht vorher einen Faden heraus, aber unsereins hat das Lineal in den Augen und kann das ohne solche Umstände.“

„Warum macht Ada das nicht?“

„Warum? Ja — dafür hat sie nicht den Sinn.“ —

Und doch war Anna-Ada, wenn sie auch die Zumutung, Wäsche zuzuschneiden, mit lächelnder Verwunderung zurückgewiesen hatte, wirklich rührend in ihrem Bemühen, hauswirtschaftlich solide, brav und selbstlos zu sein — die Tochter

einer Walküre und eines fahrenden Sängers, wie sie doch nun einmal war. Es war wie ein Sieg aller guten Geister in ihrer Seele. Und das machte sie anschmiegsam, dankbar, machte sie wirklich offener und wahrer. Sie hielt nicht mehr so hinter dem Berge mit ihrem Verstande, und sie verbreitete ihn über Dinge, die ihr bisher fern gelegen und für die sie Interesse faßte, weil sie Gerhard Förster nahe lagen.

Wenn sie mit ihm durch die Felder ging, wo Sense, Pflug und Egge walteten und er von seinem Berufe, vom Wesen des Rechtes, von seiner Entwickelung, seinen Aufgaben, seinen Zielen sprach, die großen und weiten Auffassungen, die er hatte, vor ihr enthüllend, wenn er ihr, deren Verstand immer genötigt gewesen, sich in engem Horizonte zu bewegen und zur List und Verstellung herabzusteigen, von Künsten und Wissenschaften sprach; ihr, die so das Kehricht der Menschheit kennen gelernt, von tüchtigen großen, selbstlosen Menschen und ihrem Wirken erzählte, wie ergriffen, wie erhaben, wie beglückt war sie dann, und wie sehr liebte sie ihn.

Und wie liebte er sie, täglich mehr und mehr. Die Liebe ist Dichterin und Idealistin, Künstlerin und Schöpferin, sie macht schöner,

besser und wahrer, wie Frühlingssonne treibt sie frohe Knospen des Guten und bringt sie zum Blühen. Alles, was sich jemals als leiser Zweifel in ihm geregt, wurde in seiner Seele heitres Vertrauen, wo er Rätsel lösen zu müssen gefürchtet, sah er nur noch holde Gewißheit. Und wenn er annahm, daß sich hier vielleicht immerhin eine gewisse Wandlung vollzogen habe, wie hätte es ihn nicht beglücken müssen, zu denken, daß sein Einfluß sie hervorgebracht!

Nicht immer indeß waren sie eines Sinnes. Gerhard Förster liebte das Schöne und Gediegene in einem Haushalte — Adas Wünsche aber gingen ganz auf das Luxuriöse und Launenhafte. Seit sie zudem wußte, daß sie sich als Tochter eines sehr wohlhabenden Mannes betrachten durfte, meinte sie rückhaltlos jedem Wunsche Rechnung tragen zu können. Vergeblich bemühten sich Emmy und Marie Karstens, ihren Sinn mehr auf das Solide zu richten — sie entfaltete eine Beharrlichkeit, ihre Wäsche auf das eleganteste herrichten zu lassen, gebrechliches und närrisches Mobiliar zu kaufen und halb phantastische Kostüme zu bestellen, der nicht zu widerstehen war. Da sie sich nun sonst herzlich und bescheiden erwies, sah man ihr hierin nach. Es giebt nur wenige

Menschen, die sich aus den Niederungen des Lebens auf eine gewisse Höhe erhoben sehen und nicht eine leise Schwenkung ins Parvenumäßige durchmachen, sagte sich Marie. Gute Art findet sich schließlich zurecht. — —

So verging die Brautzeit rasch genug. Ein Schwimmen in einem Meere von Glück und Vertrauen, Hoffnung und wachsendem Selbstgefühl, auf dessen Wogen sich Blumen, Verse und Melodien schaukelten.

Vielleicht niemand, der in dieser Zeit stärker lebte als Marie Karstens. Sich aufreibend in praktischen Sorgen aller Art, fand sie doch noch Zeit, ein größeres Bild zu vollenden: Anna-Ada als Blumenmädchen des Pausias, in dem hellen Kleide mitten unter Blumen und Blüten, in dem Gerhard Förster sie zuerst gesehen, ein Gemälde, das ein Gedicht war in jeder Beziehung: in der Zartheit der Farben, in der Beleuchtung, im Ausdruck der Figur. Poesie auch in der Auffassung des Charakters des Originals, das es darstellte, wie das Original sich selber, wie der Mann es dichtete, der es liebte. Und niemand, der diesem Bilde etwas ansah von den heißen Kämpfen, die diese Dichtung der Künstlerin kostete, von dem ewig neu erwachenden Mißtrauen gegen

das glänzende Geschöpf, das sie verklärte, einem Mißtrauen, das Marie, mißtrauisch gegen sich selber, Neid oder Eifersucht schalt, sobald es sich regte.

Förster dankte ihr sehr bewegt, als sie ihm das Bild kurz vor der Trauung, die noch im Oktober stattfand, überreichte.

Es war übrigens eine ganz kleine Hochzeit, und die Brautleute unternahmen keine Reise hinterher. Es hatte sich geschickt, daß die Dame, bei der der Amtsrichter von Anfang an gewohnt, ihnen die ganze Villa vermietete, da sie zu einer ihrer Töchter zog, und so war es dasselbe Haus, dessen Bau und Lage ihn von Anfang an entzückt hatte, unter dessen Dach er die Geliebte führen durfte. Dasselbe und doch ein ganz anderes: denn ihm dünkte es nun ein Tempel, an dessen Schwelle Engel Wache hielten und in dessen Räumen unsichtbar und doch lieb und traulich ein Heiliges mit ihnen wohnte.

Fünfzehntes Kapitel.

Etwas seitab von den älteren Gebäuden stand die neue Fabrik, die auf ihrer Stirnseite in Riesenbuchstaben die Firma „Stollwerk und Steinach, Porzellanmanufaktur“ trug, und aus deren niedrigen breiten Schornsteinen rote Flammen aufstiegen und dicke Rauchmassen quollen, ein mächtiges Bauwerk mit zahllosen Fenstern, Treppen, Verschlägen, Thüren und Einfahrten.

Aber auch die Villa, die sich ehedem in so stolz-bescheidener Zurückhaltung unter die Nußbäume geduckt hatte, war nicht mehr die alte. Sie hatte sich in das Rokokoschlößchen verwandelt, das einst Adas Beifall gefunden, und stand mit ihren geschweiften Fenstern, ihren bauchigen Balkonen, ihren vergoldeten Blumengewinden, ihren wunderlichen Erkern und verschnörkelten Türmchen elegant und kokett wie eine Hofdame der Pompadour in dem verschneiten Garten, in dem nur ein Kieferngebüsch und ein paar Bux-

baumrabatten ihr Grün aus besseren Tagen gerettet hatten.

Drinnen war es sehr behaglich. In dem Flur des unteren Stockwerks, das der ursprüngliche Besitzer weiter bewohnte, stand ein Metallofen, der das ganze Treppenhaus wohlig durchwärmte. Eine teppichgeschmückte breite Treppe führte in malerischer Windung nach oben, wo der ehemalige Sänger seine Zimmer hatte. An vergoldeten Geländern, schönen Vorhängen, Bildwerken und Teppichen war nirgends Mangel.

Das Kontor war in einem der älteren Gebäude untergebracht. Einige junge Leute mit Mienen voll welterobernder Anmaßung, die entweder in ihrem Bartschnitt oder ihren Manschettenknöpfen oder ihren Krokodilhaut-Cigarrentaschen wurzelte, saßen dort vor ihren Pulten, trugen Zahlen ein, gähnten, machten schlechte Witze, lachten und verfaßten Geschäftsbriefe. In einem der alten Schuppen wurde das von der commission chimique in Limoges begutachtete Prima-Kaolin: 46,1 Kieselerde, 40,3 Thonerde, 13,6 Wasser, in großen Bottichen geschlemmt. Das regste Leben aber herrschte in den weiten Sälen der Fabrik. Eine Masse Arbeiter, in die weiße Livree ihrer Hantierung gekleidet, saßen auf Schemeln und

formten aus den brotartigen Klumpen, die vor ihnen lagen, allerhand Gefäße, die in einem andern Raume noch zierlicher reliefartig ausgearbeitet, mit Henkeln oder Füßchen versehen und glasiert wurden. In einem dritten Saale saßen die Maler, die ihre Farben in den unscheinbaren schmutzigen Tönen auftrugen, die erst beim Brennen Helligkeit und Leuchtkraft erhalten. Der Brandofen, nach der neuesten Konstruktion aufgebaut, war ein häßlicher, plumper, großer Moloch, in dessen Rachen alle diese wunderbaren und kunstreichen Produkte geschoben wurden, wo er sie, gezähmt und berufsfreudig wie moderne Moloche zu sein gewöhnt sind, in einer Hitze von zweihundert Grad und mehr ausglühte, ausbrannte, ausbrütete sozusagen, bis er sie in vollendeter glänzender Herrlichkeit wieder von sich spie.

Es waren junge und alte Männer, Frauen und Kinder hier beschäftigt, Männer mit großen buschigen Bärten, flotte junge Menschen, die sich ganz als Künstler fühlten, ein paar verblühte und halbverblühte Mädchen, deren Geschwisterschar der dürftige Beamtengehalt des Vaters nicht erhalten konnte und die hier ihre Kunst- und Liebesträume begruben, die Blumen darüberstreuend,

mit denen sie Teller und Schüsseln bedeckten. Unter den Kindern, die eigentlich keine richtigen Kinder, sondern zurückgebliebene Halbwüchsige waren, ein paar Knaben, die, ohne Ahnung von dem großen Talent, das in ihnen wohnte, still und träumerisch, mit unfehlbarer Sicherheit ohne jede Vorzeichnung die Stücke, die sie in der Linken hielten, mit den wundervollsten Ranken verzierten. Viel gestrandetes, heraufgequältes und unterdrücktes Talent in diesem Saale.

Es wurde nur bessere, feinere Ware hergestellt; nichts von diesen plumpen Krügen und Becken, die der Handwerker auf seinen ungedeckten Tisch stellt, von diesen ungeschickten klobigen Restaurationstassen, die den Verschmachtenden mit ihrer Dickwandigkeit über das Quantum des Inhaltes täuschen, nichts von diesen Krankenhausspeisenäpfen, Eimern und Schüsseln, wie sie das gemeine Bedürfnis des Tages mit zögernden Groschen auf dem Jahrmarkt kauft oder den billigen und grellen Prachtstücken für bäuerliche Kommoden und Gewürzkrämer-Glasschränke. Die Firma Stollwerk-Steinach fabrizierte nur vornehme Ware für die oberen Zehn- bis Zwanzigtausend der Sterblichen. Da sah man Tafel-, Kaffee- und Theeservice in Rokoko-, persischem,

maurischem und modernem amerikanischem Geschmack, Waschservice, Wandteller und Vasen in Delfter-Manier, Brotkörbe in Reliefausführung mit schmalen goldenen Streifen montiert, Platten mit roten Mohnblumen unregelmäßig überstreut, Blumenbehälter in Saucierenform mit Füßchen, halb bauchig, halb eckig, reichlich mit Schnörkeln und Guirlanden verziert, Vasen in japanischer Manier, auf deren weiten Flächen blaue und goldglänzende Vögel und Drachen unter phantastischem Laubwerk durcheinander flatterten und krochen.

Zum Leiter dieser Abteilung war unter dem Titel eines artistischen Direktors Bernhard Rudloff ernannt, und es war wunderbar, wie dieser Mann hier am Platze war. Mit unnachahmlichem Geschick stellte er die reizendsten Muster zusammen, stahl, komponierte, entwarf er Motive, preßte er Vorlagen für Blumenmuster aus Marie Karstens' Mappen und tönte er mit liebenswürdigem Geschmack die Farben ab, die er seinen Skizzen zugrunde legte.

Das Brennen besorgten kundige Leute, die man von auswärts hatte kommen lassen; ein Stamm von billigen Arbeiterinnen besorgte das Verpacken, und täglich sah man die schweren Rollwagen mit Kisten nach der Bahn fahren, von

wo die kostbare Ware weiterbefördert wurde. Die Krone der ganzen subtilen Fabrikation und die pièces de résistance im Handel aber waren die wundervollen Vasen, die Monsieur Richard Bonhomme mit seinen zarten plastischen Malereien in pâte sur pâte schmückte, Sachen von einer solchen Grazie der Lineamente und der Färbung, daß einem das Herz dabei lachte. Bernhard Rudloff, in seinem Fache Meister, verschmähte es nicht, hier zugleich Schüler zu sein.

Wenn es den Besitzern der Firma trotz ihrer bisherigen Unkenntnis in der Herstellung und dem Vertrieb ihrer Artikel gelang, sich schnell auf dem Weltmarkt zu befestigen und ihren Sachen einen bedeutenden Absatz zu verschaffen, so lag das daran, daß eine intelligente und doch bescheidene Landbevölkerung ihnen billige Arbeitskräfte lieferte, daß sie das Material als Mergel zu einem Preise gekauft, der eigentlich überhaupt keiner war, und daß beide von früher her Verbindungen mit aller Herren Länder hatten, die sie trefflich auszunützen verstanden.

Stollwerks Entdeckung des Charakters seiner Thongruben glich der Urbarmachung eines außerordentlich fruchtbaren jungfräulichen Landes, auf

dem betriebsame Kolonisten die Segnungen noch unkapitalisierter Bodenrente zusammenraffen.

„Da sehn Sie mal," sagte Steinach eines Tages prahlerisch zu seinem Kompagnon, während sie die großartigen Überschüsse berechneten, die ihnen das Geschäft abwarf, „was die ganze Nationalökonomie noch in den Windeln liegt. Alles miteinander, was sie Grundrente zu nennen pflegen, ist Arbeitsprodukt und Kapitalanlage: es giebt seit Jahrhunderten in ganz Deutschland keinen Fußbreit Land, für den nicht irgend einmal Kapital gezahlt worden wäre; was der Boden also trägt, ist Summe von Kapitalertrag und Arbeit. Grundrente ist eigentlich immer eine Art Stamm-Priorität auf die Eingeweide de Madame la Terre. Aber diese Kerls machen nichts wie Konfusionen und nennen das ihre Wissenschaft."

Stollwerk strich sich gedankenvoll den Schnurrbart und sagte: „Nicht immer ist es so. Haben Sie nichts von diesen Berliner Millionenbauern gehört, die ihre bischen Liegenschaften zu horrenden Preisen an die Baukommissionen verkauften? Wie wollten Sie das anders nennen als Grundrente? Das ist Grundrente so sehr wie nur eine."

„Verkehrsrente, Teuerster, Verkehrsrente

sollte man das nennen! Blech, alles Blech! diese Nationalökonomen graue Theoretiker von oben bis unten. Worte ihre Bücher, mit denen sie erst buchstabieren lernen!“ rief Steinach dreist, fuhr mit den Fingern in der Luft umher, büschelte sich das Haar über den Schläfen auf und lachte. „Unsere Mergelgrube — das ist ein Grund, der Rente trägt. Es lebe die wahre Grundrente!“

Er kam sich furchtbar gut vor als genialer Geschäftsmann, fast so gut wie sein Socius, dessen innere Größe für sein Bewußtsein mit jeden tausend Mark um das zehnfache wuchs. Aber während Steinach pfiff und trillerte, kostbare Bronzen und persische Teppiche kaufte, überall die Cour machte, jede Woche einmal nach Berlin fuhr, um sich dort zu amüsieren und wie eine ins Laufen geratene Quecksilberkugel hin und her rollte, trug Stollwerk das Bewußtsein seiner Größe mit Ernst und Zurückhaltung, und nur seine kostbaren Pferde und Hunde und das eigentümliche Lächeln, das er hatte, wenn er sich mit ihnen beschäftigte, waren der Ausdruck seines erhöhten Selbstgefühls und seines Behagens.

Dieser Mann litt dennoch, er litt ungeheuer. Ein Weib hatte gewagt, ihn auszuschlagen! mehr noch: sie hatte gewagt, in dem Augenblicke, in

dem er überwältigt den ganzen Reiz empfunden, den ihr Wesen auszuüben im Stande war, ihm ins Gesicht zu schlagen. „Ich hasse Sie.“ Sie haßte ihn nicht, es war nicht wahr, sie zitterte vor ihm, wie seiner Meinung nach das Weib vor dem Mann zittern sollte, sie trotzte ihm — aber sie haßte ihn nicht. Und weil es nicht so war, so mußte eines Tages die Stunde kommen, wo er Vergeltung finden würde für die Schmach, die sie ihm angethan. Wie das möglich sein würde, wann dieser Tag kommen werde — das wußte er nicht, aber er glaubte an ihn, mit dem Fatalismus eines Fakirs.

Und in diesem Glauben, in diesem brennenden Verlangen nach Genugthuung und in dieser Laune, die gerade die Art Weib bevorzugte, die Anna-Ada war, die Art, in der sich verschlagener Verstand mit Anmut, Schwäche mit Keckheit, Kälte mit Leidenschaft verschmelzen, liebte und begehrte er sie mit der ganzen Gewalt seiner brutalen und schrankenlosen Wünsche. Liebte er sie und litt er doch in der Ungeduld des Wartens . .

Was galt ihm alles dieses Geld, das er einheimste, wenn es ihm diese Wartezeit nicht abkürzte. Er haßte es manchmal; wie eben den, dem unter den Händen alles zu Geld, alles zum

Kaufsobjekt wird, das wahnsinnigste Ohnmachtsgefühl peinigen mag, das den Geldmächtigen überkommen kann: nur kaufen zu können, womit er einen Abgrund in seiner Seele zudeckt, nicht das, das ihn ausfüllt.

„Der Mann krankt an unglücklicher Liebe," sagte Steinach zu sich selber. „Der Mann ist ein Narr, doppelt ein Narr, weil er ein ungeschickter Narr war. Sich einen Korb holen!" So etwas hätte ihm passieren sollen!

Mit alledem wurde der doppelte Junggesellenhaushalt immer langweiliger, immer öder, immer unerträglicher. Und Anselm Steinach beschloß, sich etwas anderes zu holen als sein Kompagnon — nämlich eine Zusage.

Ihm war aus den Tagen seiner Opern-Agentur her die Photographie und das Andenken einer Künstlerin verblieben, die zu seinen exquisitesten Besitztümern zählten: eine richtige Brünhildengestalt — er hatte immer eine Vorliebe für große Formen gehabt — mit vollen Wangen, großen dunkeln Augen und starken Brauen darüber, Adlernase, herrlichen roten Lippen und etwas großen, aber schöngeformten Händen; und mit einer dieser Stimmen, die wie eine Säule aus dem Munde zu brechen scheinen, die wie ein

Gewitter hinbrausen und weder Grenzen der Höhe und Tiefe noch der Ermüdung zu kennen scheinen. So was Vollwichtiges als ganz Zärtlichkeit gedacht, das liebte er. Seine Phantasie wühlte sich darein, er hörte ihren Walkürentritt durch die Zimmer, spürte etwas von rauschenden Seidenkleidern auf der Treppe, von Ylang-Ylang-Geruch zwischen Divanen und Vorhängen und von Befehlen an die Dienerschaft, die wie der Schlachtruf einer Amazonenkönigin klangen. Dann träumte er von den Mahlzeiten, bei denen er nippte und naschte, während das mit einer Pastete, einem Kapaun, einer Mehlspeise und zwei Flaschen Wein fertig wurde wie ein arabischer Gelehrter mit einer dunkeln Stelle im Koran: spielend, und von den Schäferstunden, in denen sie ihn umarmte, wie ein zärtlicher, durchsonnter Ocean einen seligen Schwimmer.

Aber — auch er wartete. Je ungeduldiger dieser nervöse Aventurier wurde, desto herzhafter zwang er sich zu warten. Es war doch ganz selbstverständlich, daß etwas so Pompöses auf den Umsatz von ein paar Dutzend Kaffeetassen hin nicht zu erobern war. Er wartete also bis in den Januar, und als es da schien, als sollte der plötzliche Aufschwung des Geschäftes alle Millionen-

träume, die die Mergelgrube umwittert hatten, Wahrheit werden lassen, verschaffte er sich eine notarielle Bescheinigung seiner Vermögensverhältnisse und fuhr nach Berlin, wo die große Cornelia Corroni an der Königlichen Oper angestellt war, dieselbe Corroni, die einstmals die Mannesleidenschaft des Königlichen Zeichnenlehrers bedeutet hatte, als er noch Königlicher Zeichnenlehrer gewesen. Fuhr hin in einem schwelgenden Vorgefühl von der Sicherheit eines Glückes, auf das er rechnen konnte in dieser eigentümlichen Logik der Thatsachen, die es völlig ausgeschlossen scheinen läßt, daß z. B. die Gesellschafter einer Firma sich beide in einem Jahre Ablehnungen holen könnten, und in einer Art befriedigter Rache Ada gegenüber, die es gewagt hatte, dem Manne einen Korb zu geben, dem er sie bestimmt hatte.

Und er kam nach fünf Tagen wieder: strahlend vor Glück, an der Seite einer prachtvollen Braut, (hinter deren „Corroni“ sich natürlich entweder ein „Kohl“ oder ein „Koch“ versteckte, was aber nicht festzustellen war), die in einem starren gelbseidenen Kleide, das ihr durchaus etwas von einer wandelnden Trompete gab, mit Stollwerk und Steinach ein Verlobungsdiner einnahm, das den kühnsten Träumen des Bräutigams von

ihrer Leistungsfähigkeit Kapaunen und Pasteten gegenüber entsprach, die, während der Ylang-Ylang-Geruch sie wie eine Wolke umstarrte, „mein teurer Anselm“ sagte, daß die Nizza-Rosen auf dem Tische in ein Zittern gerieten, und über deren Alter einem Vermutungen offen blieben, die sich in einem Spielraum von vierundzwanzig und vierundvierzig bewegen durften. Steinach nannte das Ganze „sein süßes Mädchen.“

Nachdem man noch den Kaffee aus phantastischen kleinen Täßchen getrunken hatte, die aussahen, wie halberblühte Lotosblumen, wobei das Brautpaar wechselweise einige jener Theateranekdötchen zum Besten gab, die eine Cornelia Corroni nicht mehr erröten machen, erhob sich Arved Stollwerk, machte sein Kompliment und ließ das süße Mädchen und ihren Galan allein.

„Gräßlich,“ murmelte er, da er kaum die Thür geschlossen, „ein solches Trampeltier.“ Und vor seinen Augen flirrte ein andres Bild: zarte schmiegsame Formen, auf zierlichem Nacken ein zierlicher Kopf mit goldblondem Haar, ein Dosengesichtchen, auf dem schelmisches Lächeln, Leidenschaft, holdes Schmachten und blitzender Zorn wechselten. Das haben können, das!

Er klingelte, bestellte den Schlitten in einer

Viertelstunde, warf sich auf die Chaiselongue, wo er sich das Rückenkissen mit dem helmgekrönten Wappen der Sperber von Sperbersheim unter den Kopf schob und griff nach ein paar Romanbänden, die ihm der Buchhändler geschickt hatte, blätterte, warf sie wieder hin und starrte auf die Decke. Als er ein Geklingel im Hofe hörte, dehnte er sich und ging hinaus.

Ein paar Minuten später sauste es prachtvoll über die schneebedeckte Chaussee dahin. Er hatte den Einfall gehabt, sich eine Troika aus Rußland kommen zu lassen, ein elegant gebautes Ding mit drei kleinen schwarzen Pferden bespannt, die wundervoll ausgriffen. Ein Eisbärfell über den Knieen, lehnte er mit der Miene eines Fürsten in dem Gefährt, die glänzenden Mähnen der Tiere flatterten in der Sonne, unter ihren Hufen flog der Schnee zur Rechten und zur Linken, und der Klang ihrer Silberglöckchen tönte hell durch die Luft. Scheu und verwundert wichen die Dorfleute und Kleinstädter aus und starrten dem glänzenden niegesehenen Schauspiel nach, das an ihnen vorübersauste, in der verblüfften Hochachtung vor allem Fremdländischen, die den Deutschen eigen ist, vor der finstern Miene des Mannes, die zu der Pracht dieses Schauspiels in

einem so starken Gegensatz stand, und vor dem Reichtum, der gehaßt, verleumdet, bedroht, dennoch immer angebetet wird, heut als Erfolg, morgen als Verdienst, übermorgen als Geschenk gnädiger Götter, immer aber als Macht zu geben, zu nehmen und zu herrschen.



Sechzehntes Kapitel.

Ada Förster lag auf ihrem Divan, den ein wunderschönes zartfarbiges Gewebe deckte, rauchte eine Cigarette und las Maupassant. Sie sah blaß aus und war ein wenig abgemagert. Auf einem Tischchen neben ihr stand eine Tasse sehr starker, schwarzer Kaffee, aus der sie dann und wann einen Schluck nahm.

Ein Stück weiterhin stand unter anderem, regellos verstreutem und äußerst unsinnigem Mobiliar ein leiterartiger Ständer, auf dem allerhand wunderlicher, eleganter kleiner Plunder untergebracht war: Briefbeschwerer in Form von bronzenen Krokodilen, Leuchter, kleine Vasen, gegossene und buntbemalte Tiere und Tiergruppen, Räucherapparate, Statuetten, Notizbücher, Bilder in bizarren Rahmen und dergleichen mehr. Ein Strahl der Januarsonne, der sich durch die leise auseinandergeschobenen Spitzen- und Seidenbrokatvorhänge drängte, tändelte an diesen

Tändeleien blinkend auf und ab und kletterte dann an der rosenübersäten Tapete hinauf und an den bronzierten, bestickten und bemalten Narrheiten herum, die dort hingen oder schwebten.

Neben der Nippes-Leiter, die mit blauem Plüsch überzogen und mit Messingknöpfen verziert war, stand Förster und sah zerstreut darüber hin.

„Warum blieb My denn nur so kurze Zeit?" fragte er.

„Ich habe mich mit ihr gezankt. Sie ist so langweilig, seit sie verheiratet ist! Eine Frau von sechs Wochen, die von nichts als Kuchenbäckerei, Kinderschürzen und Dienstboten redet."

„Der Übereifer wird sich legen. Er hat sich bei Dir auch gelegt, und gerade daß Du ihn hattest, sollte ihn Dir bei Frau Rudloff doch entschuldbar erscheinen lassen."

Ada sah auf die Decke und schwieg. Wahrhaftig, beinahe ein Vierteljahr lang hatte sie immerfort abgestäubt, gebürstet, gekocht und gebacken in einem so „gräßlichen, verrückten Pflichteifer", wie sie jetzt dachte, hatte keine Cigarette geraucht — beinahe keine — rührend wenig Bonbons genascht und keine kleinen Liköre genippt. Abends hatte sie sich dann aufgeputzt und war mit Gerd in eine dieser Juristen-, Pastoren- oder

Philologen-Gesellschaften gegangen, auf die sie sich so gefreut hatte, wo man so solide und so ernsthaft-heiter und so gebildet war und so — „grenzenlos ledern und prätenziös", wie sie jetzt dachte, „so unelegant und schwerfällig", und die Männer und Frauen so auseinanderfallend, die einen in ihren Beruf und ihre Politik, die andern in ihre Häkelmuster und Kinderangelegenheiten. Und wenn sie dann nach Hause gegangen waren und sie ihre kleinen witzigen Spötteleien über diese Leute losgelassen hatte, war Gerhard noch für sie eingetreten und hatte von ihrer Tüchtigkeit und verzeihlichen kleinen Schwächen gesprochen. Gräßlich. Dann diese Ärgernisse mit dem Dienstmädchen und der Aufwartefrau! Alle Tage zerbrochenes Geschirr, dreiste Antworten und Nachlässigkeiten an allen Ecken und Enden. Und das Ganze nannte sich dann Lebensglück.

Der Amtsrichter, der sie verstohlen betrachtete, sagte endlich: „Was denkst Du, Schatz?"

„Ich? denken? Wir Frauen sollen ja nicht denken."

„Wer sagt das? Ich doch am allerletzten. — Also was dachtest Du, Schatz?" fragte er näherkommend. „Nun?" Und er ergriff zärtlich ihre Hand.

„Ich dachte über diese Geschichte hier nach.“

„Ich wollte, es wäre etwas Besseres gewesen.“

„Es giebt gar nichts Besseres.“ Und sie nahm das Buch wieder auf.

„Du sagtest doch selbst, das Zeug sei gemein und oft geradezu abstoßend frivol — warum liest Du es denn?“

Sie lächelte, schlug die Seite um, blies ein paar Ringe in die Luft und sagte:

„Weil es so spaßig erzählt ist, so riesig geschickt, so raffiniert einfach. Und dann auch — weil es den Eindruck macht, wahr zu sein, gerade so wie es ist. Französisch wahr. Hier ist man Gott Lob ganz anders — ich denke wenigstens — in Neuhaus sogar — zu anders.“

„Warum liest Du denn nichts Deutsch-Wahres?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht weil es nichts Deutsch-Wahres giebt.“

„Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.“

„Nicht wahr, Gerd? — Willst Du mir mal die Vorhänge ein bischen mehr auseinanderziehen? Ja, Schatz? Danke schön.“

„Meinst Du denn nicht, daß unsere deutsche Litteratur unserem deutschen Wesen entspricht?“

„Hm — weißt Du — ich — vielleicht ist

es so: den deutschen Poeten entspricht sie schon, aber nicht dem deutschen Leben. Das ist so grauenhaft hausbacken, und die Poeten bleiben hier immer das Mädchen aus der Fremde; das Publikum riecht zwar an ihren Blumen und beißt in ihre Früchte, aber dann geht es hin und ist hausbacken wie zuvor. Die Franzosen und ihre Dichter stehen sich näher, denk' ich."

„Kann sein, mein Klugchen. Und doch — wenn ich Dich einmal so recht, recht bäte: lies das Zeug nicht mehr — willst Du's dann nicht thun?"

„Warum willst Du mich bitten? Denkst Du, das ist mir gefährlich?

„Ja."

„Recht nett."

„Ich meine ja nicht, daß ich Dir zutraute, das könne Einfluß auf Dein Leben, Dein Thun und Lassen gewinnen — behüte Gott! Ich weiß, daß Du mein kleines braves, gutes Schatzel bist, aber allein die Vorstellungen dieser Art, das vergiftet, das zersetzt irgend etwas, beschmutzt, verdirbt den Geschmack am Reinen, Ganzen —"

Sie hielt ihm den Band hin. „Du bist langweilig, Gerhard."

„Wenn Du mir den Band nicht gern giebst —"

„Aber mit Vergnügen. — Ich hab' noch mehr." Und sie brach in helles Lachen aus.

Gekränkt wandte er sich ab. „Hier hast Du meinen Bücherschrankschlüssel — nimm die andern Bände auch heraus," sagte sie.

„Du hast Dir sämtliche Werke dieses Virtuosen kommen lassen?"

„Warum nicht?"

„Hm. Warum nimmst Du nicht manchmal etwas Ernsthaftes vor?

„Zum Beispiel?"

Er wußte nicht gleich, was sagen.

„Deine Malerei zum Beispiel."

„Als ob ich das viele Krummsitzen oder Stehen vertrüge."

„Du hast soviel Talent."

„Ja, 's ist schade drum. — Hast Du mal die Klexereien von der Susi von Apothekers gesehen? Einzig, hocheinzig."

„Du hast gut lachen."

„Ihre Blumen haben so etwas von selbstgebackenem Kuchen und ihre Landschaften von selbstgeschneiderten Kleidern. Selbst ist der Mann, sagt das Sprichwort, die ganze Gesellschaft — Apothekers mein' ich — denkt: Selbst ist die

Talentlosigkeit. — Cigarettenschachtel, Gerd, bitte, bitte!“

„Du sollst nicht soviel rauchen.“

„Soll nicht? Ach!! — Das sind die neuen, die Papa aus Wien kommen ließ.“

„Viel zu schweres Zeug. Und dann — ich seh' es so ungern.“

„Ungern, was mir so gut steht, wie Du selber gesagt hast?“

„Was stände Dir nicht.“

„Und ein Aroma — wie — wie —“

Er beugte sich über die Kiste und schüttelte den Kopf: „Wie eine Pariser Ehebruchsgeschichte.“

„Schrecklich! Reden wir doch von was anderem, Schatzel. Denk mal, Gerd, Direktors haben sich den Salon frisch tapezieren lassen, dunkelbraun mit goldnen Regenwürmern drauf, wenigstens sieht's so aus, jetzt, wo die neuen Muster alle hell sind; nächsten Sonntag haben sie 'ne Kalbskeule und zu Ostern lassen sie das eine Mädchen gehen, das Stubenmädchen. Ja! Die Gerichtsrätin Taubner hatte einen Damenkaffee, da hat sie die verwitwete Hauptmann von Dziedzirski eingeladen oder wie sie heißt, und die kam neben die Frau Bergmeier zu sitzen — Bergmeiers, die am Markt das Delikatessengeschäft

haben, denk Dir bloß, da hat sie sich so geärgert, daß sie den Bergmeiers die Kundschaft entzogen hat. Neben ihrer Apfelsinenlieferantin gesessen! Zum Totlachen. Beim Kaffee aber hat sie gethan, als ob sie sie nicht kennt und sie immer Frau von Bergmann genannt. Beinah so wie der Herzog den Scharfrichter von Bergen zum Ritter schlug, weil er mit seiner Frau getanzt hatte."

„Warum erzählst Du nur das?"

„Wir können auch wieder von Maupassant sprechen."

„Schatzel, Du bist unfroh," sagte er, sich neben sie setzend und seinen Arm um sie schlingend, indem er sie mit heißen, traurigen Augen ansah.

„Kauf' mir 'n Reitpferd."

„Nein."

„Dann nicht, dann 'nen Viererzug: Rappen und Falben übers Kreuz, rotes Lederzeug."

„Nein."

„Dann nimm ein halbes Jahr Urlaub und gehe mit mir nach Kairo. Das Geld schlag' ich schon aus Papa heraus."

„Was nur in Dich gefahren ist!"

„Dann laß Dich wenigstens nach Berlin versetzen."

„Erstens kann ich das nicht ohne weiteres, und zweitens ist es im Sommer so paradiesisch schön hier und ich fühle mich so wohl hier —“

„Dann auch nicht.“

„Ada — ich weiß, was Dir fehlt.“

„Nämlich, Gerd?“

Er beugte sich ganz dicht über sie und flüsterte:

„Etwas, für das Du sorgen und schaffen könntest, und das Du ganz, ganz lieb hättest, lieber als den Mann, der Dir — langweilig ist.“

„Du irrst Dich,“ sagte sie ruhig. „Ach, irrst Du Dich!“

„Aber Du würdest es doch sehr lieb haben?“

„Ich hab' ja Bobby. Wart mal, laß mich mal heraus, ich muß Dir mal zeigen, was ich ihm Neues beigebracht hab'.“

Sie eilte an die Thür und pfiff, bis ein stämmiger Fox-Terrier hereinkam, ganz weiß, mit nur einem schwarzen Ohr und gestutztem Schwanz. Dann nahm sie die blaue Plüschleiter, ließ sämtliche Nippes übereinander auf ein Fell auf die Erde gleiten und stellte sie mitten in die Stube.

„Hinauf, Bobby, allons, schön hinauf!“

Das Tier kletterte hinauf und blieb dann oben stehen, wie eine Zirkusziege. Dann nahm

sie einen Reifen aus dem Winkel: „Aufgepaßt, Bobby, eins, zwei — drei!“ und der Terrier flog hindurch.

„Ich dächte, Du eröffnetest einen Zirkus.“

„Na, nicht wahr, das könnt' ich? Tiere abrichten ist zu reizend. In Liegnitz hab' ich mal so geliebte kleine Schweindl gesehen, die vom Teller aßen.“

„Großartig.“

„Spiel mal drin die Vöglein-Etüde von Henselt. Nein? Na weißt Du, dann laß mich 'n bissel schlafen. Und Ostern — gelt? gehn wir auf vierzehn Tage nach Berlin, ja, goldner Gerd, ja?“

„Nun, das ginge schon eher, da ließe Dein Tyrann mit sich reden.“

„Bezahlen kann es Papa. Lieber, niedlicher Gerd, wirklich? Du Lieb. Schieb mal noch die Leiter weg. So. — Komm. Kuß. Und indes ich schlafe, schick mal Karoline nach Spritzkuchen. Hör mal, Lieb! Und zu der armen Zimmermannsfrau soll sie gehen, die bei uns geholfen hat und verunglückt ist und soll ihr ein halbes Pfund Kaffee mitnehmen und 'ne Flasche Rotwein. Ja? Und morgen würd' ich selbst kommen. Tjeu, Schatzel.“

Sobald Gerhard Förster das Zimmer verlassen hatte, griff sie nach dem Bande Maupassant und setzte ihre Lektüre fort, ohne wirkliches Gefallen, schien es. Denn schon nach ein paar Minuten ließ sie das Buch auf die Erde fallen, zog Bobby, der auf den Divan gesprungen war und seine Schnauze in die Falten ihres Kleides gewühlt hatte, am Fell an sich heran und sagte zu ihm:

„Eine Troika, denk' mal, mit drei Orlowtrabern, Geschirr von Silber und ein Eisbärenfell als Decke — und ich soll nicht einmal ein lumpiges Reitpferd haben. Schäbig."

Dann las sie wieder ein Stück.

„Bobby, hör mal. Weißt Du, was Papa gesagt hat? Damals im August! Tugendpastete, hat er gesagt, ohne Paprika, aber wenn Du sie hinunterwürgen kannst — auch gut. Oder so ähnlich. Bobby, Bobby, Bobby, und ich kann ja nicht mehr! Du, Viecherl, diese Philisterei unter den Leuten von „guter Familie" — Jemine, erstickt denn das Volk nicht selber daran? Aber Du bist mein guter, lieber, genialer Hund, gelt, Schnauzel Du? Kriegst auch dann 'n Stück Spritzkuchen. — Holla, wie spricht der Hund? So. Lauter. Noch lauter! So war's schön.

Das ist doch Naturlaut, o ja! Aber wenn man zu den Menschen sagt: wie spricht der Mensch? dann sagen sie: ‚Meine Mieze soll sich jetzt zwei neue Wirtschaftsschürzen machen, haben Sie vielleicht einen Schnitt, Frau Amtsrichter?‘ Oder: ‚Wissen Sie schon, daß die Kunzendorfer Straße neu gepflastert wird?‘“

„O jemine!“ seufzte sie auf. „Oder: ‚Wollen wir 'ne Partie Halma spielen, Schatzel?‘ — Sieh mal, Bobby, und dabei ist er so furchtbar gut und lieb, und ich hab' ihn ja auch so, so sehr lieb. Aber nicht wahr, man kann doch nicht jemand immerfort zwischen den vier Pfählen lieb haben? — Ruhig jetzt! Wirst du wohl! Wirst du hersehen, oder ich schlag dich mitten auf die Nase?“

„Bobby, einmal noch, ein einziges Mal, möchte ich ihn mitten in's Gesicht treffen. Gelt? Gieb Pfotel, Bobby, linkes auch. Denk mal, Hedda Gabler — — — hast Du mal Hedda Gabler gelesen, Hundchen du? etsch, so was dürfen wir hier nicht lesen: Goethe und Schiller, Gustav Freytag und die Gartenlaube dürfen wir — denk mal — Bobby, „mein süßes Nichtschen“ und den Arm um mich gelegt, schwapp — siehst du, und da hatte ich meine Rache. Das war aber fein! Und wenn wir bis Ostern nicht erstickt sind

zwischen den Abendbraten bei Apothekers und Doktors, den Asdursonaten, Trios und Contrapunkten und dem Wechselrecht und den dolosen und kulposen Sachen und so weiter — so gehen wir nach Berlin, du auch Bobby und — — — ja was denn, Hündchen, was denn? — Juchhei, ich weiß, und erleben etwas!" —

Inzwischen stand Gerhard Förster im Salon vor dem Gemälde, das Marie Karstens den Beiden zum Hochzeitsgeschenk gemalt hatte, dem Blumenmädchen des Pausias.

Das, das war es gewesen, was er geträumt hatte; diese Herzlichkeit und Güte auf den Lippen, diese reinen Kindergedanken auf der Stirn, diese selbstlose Zärtlichkeit in den Augen, diese Weiblichkeit, die die ganze Gestalt verklärte, diese sanften Hände, die das Schöne und Gute zu holden Kränzen banden und für das Glück, das sie damit reichten, als Gegengabe eines redlichen Mannes Liebe nahmen.

War das alles denn Maske gewesen?

Oder wenn nicht, war es das Verhältnis zu ihm selbst, das sie so verändert hatte? Reift so seltsam die Ehe im Weibe den kühlen Verstand, das herbe Urteil, die selbstischen Launen, daß die Weiblichkeit, die im Frauentum ihre herrlichste Blüte

entfalten sollte, wie er gemeint, abfiel wie Blätter aus welkendem Kelch?

Was war denn Weiblichkeit, wenn nicht, was ihm da anmutig und hold von diesen Lippen entgegenlächelte? Und was war sie überhaupt?

Seltsam: ein Begriff, mit dem er immer operiert, als wie mit etwas Einfachem, Selbstverständlichem, war ihm auf einmal gar kein Begriff mehr, war das Schattenhafteste, wonach eine Hand sich strecken mag, um ein Entfliehendes zu verfehlen.

War Weiblichkeit Stolz und Güte, Treue und Selbstlosigkeit, war sie Reinheit der Gesinnung, Nachsicht und Gerechtigkeit — dann waren diese Tugenden alle des Mannes auch. War aber Weiblichkeit nur Schwäche und Hinfälligkeit, Verworrenheit der Gedanken und Gefühle, List und lockende Verschlagenheit? — war sie farblose Unpersönlichkeit, die wie ein Spiegel nichts giebt als das Bild, das sie zurückwirft, Wachs in den Händen des Mannes, das erst sein Morgenruf zum Leben weckt — war sie dann wert, geliebt zu werden? Dann war die Schöpferin dieses Bildes kein Weib, dann sein Original aber ebenso wenig. Denn was hatte das Weib neben ihm angenommen von seiner Art? Konnte er sich rühmen,

ihr nur einen Gedanken, eine Empfindung gegeben zu haben? Oder war sie erst ein Werdendes, sich Gestaltendes, das sich in Widersprüchen und Launen sprunghaft entfaltete? Wurde das Weib vielleicht erst Weib, indem es Mutter wurde, erst mit diesen Empfindungen der Zärtlichkeit und Sorgfalt für die Kinder, die ihrem Sein entsprossen? Was war dann Vaterliebe? was die rastlosen Mühen und Entbehrungen des Mannes zur Erhaltung der Seinen, sein ringendes Denken, sein heißer Kampf, sein Ermatten, Unterliegen und neues Ringen um der Seinen Wohl? Stand die Liebe des vielleicht im Leben gescheiterten Mannes, des strauchelnden, der zur Not noch die Schuld häuft, um den Schrei nach Brot neben ihm zu beschwichtigen, stand der Idealismus aller derer, die an den großen Kulturaufgaben der Menschheit arbeiten, die väterliche Liebe zur Liebe für die ganze kommende Generation erweiternd, stand sie denn nicht ebenso hoch wie die Zärtlichkeit der Mutter für ihre Kinder, ihre tapfere, ringende, rastlos denkende und schaffende Zärtlichkeit?

Was also war Weiblichkeit? Anmutige Thatlosigkeit? — Dann, ja dann hatte er das weiblichste Weib.

Thatlosigkeit! — Aber hatte sie sich denn nicht um ihn rastlos, rührend gemüht, Tag für Tag? — hatte er das denn ganz vergessen? Hatte sie nicht gebacken, geputzt und geordnet, bis sie sich todmüde gemacht? Ja, das hatte sie; aber sie hatte es ohne Liebe gethan, in einem Pflichtgefühl, das sie übertrieben, und in dem nichts von wahrem Interesse für dieses Hausfrauentum gewesen. Darum hatte sie es auch nun hingeworfen, hatte nach Cigarette und französischer Lektüre gegriffen, als sei das Erlösung von bitterer Pein. — —

Dann mit einmal schalt er sich einen Thoren, der ungeduldig von der Knospe erwarte, was er nur von der Blume fordern durfte. Er wollte gerecht sein: die Ehe ist für die Frau ein bedeutungsvollerer Schritt, als für den Mann. Stärker ist die Umwälzung des Gemütes in ihr, langsamer erwachen ihre Sinne, schwieriger ist für sie, sich zu schicken, ohne sich aufzugeben. Was war in diesen Monaten seit ihrer Verlobung an Ada herumerzogen worden: von ihm, von Marie Karstens, von all der Neuhauser Damenwelt, die sich der Mutterlosen anzunehmen beflissen zeigte. Es war wahr: sie selbst hatte nach ihnen allen die Hände ausgestreckt; schluchzend

hatte sie ihm für das Glück gedankt, das er ihr gab mit diesem festen Boden, auf dem sie Fuß fassen gedurft — aber man hatte vielleicht zuviel gethan, und nun erfolgte eine Reaktion, die auch ihrerzeit eine Reaktion finden würde.

Aber — oder sollte — das Herz fing ihm an stärker zu schlagen — sollte — wer konnte es wissen? — „ich habe ja Bobby," hatte sie gesagt — vielleicht regte sich dennoch in ihr Ahnung eines neuen Glückes, das doch zugleich ein Schweres war, machte sie bang und regte sie auf zu all diesen Launen und Extravaganzen, in denen sie sich gefiel. Und dann wollte er ja so grenzenlos, so grenzenlos viel Geduld mit ihr haben!

Mit einem heimlichen Lächeln schlich er hinaus.

Der Spritzkuchen! und all die andern kleinen Aufträge, die sie ihm gegeben! Da hatte er nun gestanden und sich das Herz schwer gemacht und am Ende war alles so einfach und so lieb und gut!



Siebzehntes Kapitel.

Direktor Rudloff, in einer braunen Plüschjacke zu grauen Beinkleidern und Weste, frischblühend, leise nach Veilchenseife duftend und strahlend über das ganze Gesicht, trat ins Eßzimmer, wo seine junge Frau Lachs- und Kaviarschnittchen, Ragout fin und Mosel, reizend angeordnet, bereit hielt.

„Prachtvoll, prachtvoll!“ rief er, lachte, rieb sich die Hände, lief auf und ab und lachte wieder.

„Was ist denn so prachtvoll, daß Du Frau und Frühstück darüber vergißt?“

Er trat auf sie zu, umschlang und küßte sie. „Ich sag' Dir bloß — prachtvoll!“

„Das Ragout fin wird kalt.“

„So was Feines, Gutes, hast Du mir da wieder bereitet, — Du Engel — Nein, kalt darf das nicht werden.“ Setzte sich, steckte sich die Serviette hinter den Kragen und langte zu. „Du bist einfach ein Engel. Ah — delikat, deliciös sogar. Kalbsmilch drin?“

„Ja wohl.“

„Was, keinen Wein? Heut mußt Du einen Schluck mittrinken und mit mir anstoßen. My, meine gute My soll leben, die Seele des Geschäftes, das Salz der Kunst — lebe hoch!“

„Ich das Salz der Kunst — ach ja!“

Und sie lachten alle beide.

„Ist der Kaviar von Bergmeier?“

„Bewahre, den hab' ich direkt aus Hamburg verschrieben.“

„Das nächste Mal verschreibe eine Schiffsladung direkt aus Astrachan. Wir werden uns das leisten können. Ja! Geschäftsaufschwung großartig! Und wem ist das zu verdanken? Wem? Mir. Und also — Dir, teuerste Muse. Haha.“

„So erzähl doch mal vernünftig.“

„Gut gesagt, etwas Unvernünftiges vernünftig erzählen. Stollwerk und Steinach haben grandiose Lieferungsverträge nach Amerika abgeschlossen. Einer von den Vanderbilt — Du, wenn man sagt: Vanderbilt, das ist als wenn man sagt: Papst oder Kaiser — hat für seine Tochter unser Porzellan gekauft, nun sind sie alle drüben versessen darauf, ihren Kaffee aus Kunzendorfer Tassen zu trinken, sich aus Kunzendorfer Wasch-

becken zu waschen und in Kunzendorfer Spucknäpfe zu spucken. Also Aufträge für viele Jahre hinaus! Und die Leute bezahlens, Donnerwetter ja! — Und was das Famose ist — das Silber ist dort nämlich ganz entwertet — na also und hier haben wir doch Goldwährung — kurzum, Du verstehst das nicht so, aber es ist eben ein Riesengeschäft, und meine Mohnblumen, meine Delfter Landschäftchen, meine Empiremuster überschwemmen die andere Hemisphäre."

„Ach Du lieber, süßer Mann — dafür möcht ich Dir einen Teller Zuckerreineklauden holen."

„Nichts da, My. Hübsch sitzen bleiben. Dieses war nämlich erst der erste Streich und der andere folgt sogleich. Das heißt, gieb mir doch ein paar Reineklauden aus dem Büffet."

„Na siehst Du."

„Also denk Dir: Monsieur Bonhomme verläßt uns mit Ablauf des Jahres, das heißt zu Michaeli und ich übernehme die Leitung der Pâtes sur Pâtes auch noch. Hab mir ein paar tüchtige Bildhauer verschrieben und wir machen das billig, ganz auf eigene Faust und ebenfalls alles für Amerika. Gleich so ausgemacht, daß nichts in Europa verkauft werden darf. Alles hinüber. Und womit haben wir in diesen Ge-

schichten den Vogel abgeschossen? Mit der Mänade. Denk Dir!"

„Ist das drollig."

„Drollig? Dummerchen, drollig ist das nicht, das ist großartig. Ja — das Genie, My mia, das Genie! Das siehst Du doch jetzt ein, daß ich ein Genie bin?"

Sie lachte hellauf. „Du, Berni, ein Genie? Na, wenn das nicht drollig ist. Ach Du liebes, allerliebstes Geniechen Du."

„Prachtvoll geschmeckt. Gieb Kuß. So. Du My — zwölftausend Mark geben mir Stollwerk und Steinach von Ostern ab und von Michaeli, wenn Bonhomme geht, fünfzehntausend. He?"

„Was, das ist Dein Ernst? Berni, nun halt ich Dich wirklich für ein Genie."

„Na also."

„Berni, jetzt kaufst Du mir auch eine neue Patent-Dampf-Wäscherolle."

„Aber zwei, drei, wenn Du willst. Und nun komm mal her, setz Dich mal hier auf meinen Schoß — ich weiß noch was."

„Das ist ja wie im Märchen."

„Gelt? Du denk mal: die Corroni, von der ich Dir mal erzählt hab, der ich mal hab 'n Bouquet spenden dürfen —"

„Ach Deine Mannesleidenschaft?"

„Meine erste Mannesleidenschaft. Denn meine zweite, dritte bis tausendste bist Du, Du weißt's ja. Du — aber nicht wahr, Du bist nicht eifersüchtig?"

„Gar nicht. Hat sie an Dich geschrieben, ob Du noch zu haben wärst?"

„Das nicht. Steinach heiratet sie."

„Was?"

„Na, nur hübsch sitzen bleiben. Hast Du nicht eben gesagt, Du bist nicht eifersüchtig? Denk Dir, sie ist im Januar schon mal hier gewesen und hat sich die Sache angesehen, und seitdem sind sie verlobt und zu Pfingsten heiraten sie. Försters wissen's auch schon, sie sollen's sehr ruhig aufgenommen haben."

„Aber jetzt müßte Stollwerk auch noch heiraten."

„Der Mensch ist mir das reine Rätsel."

„Die Corroni also — denk mal: ich bin wirklich nicht eifersüchtig, gar nicht."

„April singt sie noch paarmal im Nibelungenring und so diese Scherze, Mai heiraten sie und machen dann 'ne große Reise. Nordkap glaub ich. Försters gehn Ostern nach Berlin, da werden sie sie auch hören."

„Und Stollwerk sitzt immerzu hier und spielt den Menschenfeind?"

„Na, ich glaub, der macht auch 'ne kleine Tour zu Ostern, vierzehn Tage, bischen Paris und umliegende Ortschaften."

„Berni, wie nur die Menschen so auf's Reisen versessen sein können. Ich danke Gott, daß ich mein hübsches Heim und meinen lieben, lieben Mann hab, für den ich immer was Gutes kochen kann. Ich bin nun mal so'ne Hausunke."

„Gott sei's gedankt."

„Aber manche Menschen brauchen das, und dann ist's gut, wenn sie's auch thun. Ada wird es recht auffrischen."

„Ja, ich glaube. Förster, weißt Du, will mir auch nicht recht gefallen. Hat er soviel am Gericht zu arbeiten, dichtet oder komponiert er nebenher allzu eifrig? Er behauptet, er thäte nichts. Ich glaube beinah —"

„Was glaubst Du, Liebchen?"

„Ich glaube, die reizende Ada ist — ist — ich meine, sie hat nicht so die richtige Blutwärme. Bischen Amphibium, was? Du mußt sie doch kennen."

„Berni, die kennt sich selber nicht."

„Dummerchen, deshalb könntest Du sie doch kennen.“

„Ich — ja ich weiß wirklich nicht —“

„Und das sind dicke Freundinnen! Ihr Frauen seid doch einzig. Einzig seid Ihr. Aber ich kenne sie. An Blutwärme fehlt's ihr, das ist die Sache. Ich wollt' sie mal küssen — 's ist schon lange her, ich hatte damals ein bischen Feuer gefangen — na da kam ich schön an. O, ich kenn mich schon aus! Amphibium, Amphibium. My, wenn wir mal einen Jungen haben —“

Sie hielt ihm den Mund zu. „Davon spricht man nicht.“

„Spricht man nicht? Ich sag's ja: Ihr Frauen seid einzig, alle miteinander. Aber das wird mir'n Genie, ein Genie! first rate! Ja was ich sagen wollte, wenn wir mal 'nen Jungen haben, weißt Du, da hat sie vielleicht auch was Derartiges, und dann — na ja, also hoffen wir das Beste.“

My lachte. Sie wollte etwas sagen, aber sie lachte bloß. Schließlich lachte er mit.

„Ja, hier liegt ja ein Brief von Marie.“

„Ach ja, das hab ich vergessen.“

„Was, bayrische Marke wieder? Ich denk,

sie ist in Nizza oder sonstwo in der großen Blumengegend. Na, laß mal sehn."

„München, den 18. März.

Liebe Geschwister!

Ich war zwei Tage in München, zehn an der Riviera und bin gestern wieder hierher zurückgegangen. Aus einem Paradiese in das Getriebe der Großstadt fliehen, den Frühling unter Limonien, Aloen und Palmen lassen und in den deutschen Winter zurückkehren — es wird Euch unbegreiflich erscheinen. Es Euch zu gestehen: es war mir zu schön da unten. Der Schönheit, die wir genießen, wirklich genießen sollen, muß unser Glück gewachsen sein, sonst drückt sie uns um so tiefer nieder. Als ich in San Remo anlangte, kam ich mir vor wie jener, der, seinem Hauskobold zu entgehen, sich ein anderes Haus baut, da er aber mit seinem Gerät unter das neue Dach einzieht, grüßt ihn als erster darunter — sein Kobold. Und obgleich mich die beiden ersten Tage in München vollends kaput gemacht hatten, wirbelte ich, wie ein welkes Blatt ziellos herum getrieben, wieder hierher zurück. Ich hatte mich fremd gefühlt unter den gemalten alten Freunden und wollte mich wieder heimisch unter ihnen machen. In der That: eine Art Heimweh.

Und doch will es mir nicht glücken. Ich hatte gedacht, so schwankend werden könne nur ein Laie, und nun hab ich's an mir selbst erfahren, wie man zwischen Altem und Neuem die ästhetische Haltung verliert. Die ganz Großen bleiben ja von allen Schwankungen des Zeitgeschmacks und Prinzipienwechsels unberührt, aber, selbst klein, ringt man nun einmal um das Lebensrecht auch der Kleineren. So also befinde ich mich hier: beirrt im eigenen Kunst-Glauben und Leben, in der Verletztheit des Empfindens schmerzlich berührt von der unbeirrten Schönheit der Natur, suchend, suchend und mich nicht mehr zurechtfindend. Die Welt überholt mich immer. Nun, schließlich läuft, was Boden unter den Füßen hat, selbst wenn der Boden schmutzig ist. Ich habe überhaupt keinen mehr. Verzeiht, ich weiß weiter nichts. Auch nicht, ob ich je oder gar wann ich zurückkomme. Ich gehe vielleicht doch wieder an die Riviera. Hier graut mir vor dem Alleinsein, mitten unter den Menschen, graut mir vor den Menschen, dort vor der Schönheit, überall vor mir selbst.

Schreibt mir hauptpostlagernd München. Auch was Försters machen. Bald. Viele Grüße.

Eure Marie."

„Hm. Was **wir** machen, fragt sie nicht. Nerven — Grauen vor der Schönheit. Keinen Boden unter den Füßen. Eine Unruhe hin und her. Es ist ja garnicht, als ob es Marie wäre. Was, My?“

„Jesus, frag **mich** doch nicht, mir ist doch das alles viel zu hoch. Deine Schwester ist ja so gut, wirklich rührend gut, aber sieh mal, das ist mir einfach zu hoch, Berni.“

„Na ja, ja! Da hat man's nun. Erst sich abgehetzt mit den Ausstattungen, den Hochzeiten, dann gemalt wie verrückt, nun hat man's! Ja wohl. Na, es wird sich wieder geben. Aber so 'ne Haudegennatur revoltiert eben auch mal. Weißt Du, Förster sagte noch vor vier Wochen zu ihr: ‚Sie haben mal über kranke und skrophulöse Rosen gespöttelt, Fräulein Marie, und jetzt malen Sie selbst welche?‘ Da fing es an.“

„Ja, sie sagte noch was von Grundsätzen, die man manchmal verletzen müsse, sonst hörten sie auf, Grundsätze zu sein. Wie sie das meinte, weiß ich nicht.“

„Na ja, ja, ja. Weißt Du: ein Künstler hat eben seine Schwankungen; immerhin, das ist nicht anders! In Irrtümern reift das Genie.

Das ist nicht anders. Wird es groß, steigt, hebt sich!“

„Bis zu fünfzehntausend Mark Gehalt!“

„Ja wohl — und?“

„Die Tantiemen.“

„Na, ich meinte den Direktorstitel. Also: Direktorstitel und Tantiemen. Groß — und was noch My?“

„Noch? ich weiß nicht, ich weiß bloß noch: glücklich.“

„Glücklich!“

*

Während der ehemalige Zeichnenlehrer — o wie dieser Zeichnenlehrer jetzt auf dem Boden lag, wie eine abgestreifte Schlangenhaut — Marie Karstens seltsamen Münchener Brief studierte, überlas ein anderer ein Schriftstück, das seine eigene Handschrift trug, Verse, in denen er seiner Stimmung Ausdruck zu geben gesucht:

Wo, umweht vom Hauche verklärter Lüfte,
Ossas Felsenhänge das sel'ge Tempe
Vor der rauhen Wut der thessal'schen Winde
Sorglich beschützen,

Windet, dunkel jetzt durch der Schatten Kühle,
Jetzt im Glitzerschein der durchsonnten Wellen
Unter Flüsterhauch der Peneios grüne,
Rauschende Fluten.

Pan, der große, schläft; es verträumt des Mittags
Glut im Rohr die Schar der bekränzten Nymphen,
Still im Buchenhag, in der Pinien Wipfel
Schlummern die Vögel.

Horch! was regt sich da? aus des Haines Dickicht
Naht's mit scheuem Huf, es berührt den Boden
Kaum der zage Schritt, dann in wildem Sprunge
Bricht's aus den Büschen.

Fabel, nah'st du mir? Die auf starkem Rücken
Durch des Irrpfads Graun den Achill getragen,
Die ihn hold gelehrt — ist es Cheirons Tochter,
Stampfend den Boden?

Flatternd weht im Sprung um der Schultern Blöße,
Ihr um Hals und Brust die gelockte Mähne,
Doch die Flanken peitscht und die zarten Fesseln
Glänzender Roßschweif.

Lächelnd lauscht sie so, mit der Blicke Sehnsucht
Sieht sie still mich an, und in weiße Arme
Stürz' ich mich, und fest, in entzücktem Stammeln
Halt' ich die Scheue:

Sieh', dort in der Bucht, wo des Stromes Krümmung
Sich dem Ossa neigt, unter Myrtenbüschen
Ragt mein traulich Dach, uns in Glückesdauer
Selig zu bergen.

Hold Bezwung'ne, dort deines Wesens Hälfte
Wandelnd ganz und gar zum geliebten Weibe
Und der Wildheit Scheu in des Weibes Milde,
Wohne du bei mir.

Weh'! nicht halt' ich sie! Es entwindet unstet
Sich ihr holder Leib aus des Arms Umschlingung,
Lipp' auf Lippe noch in erglühtem Kusse,
Ringt sie sich von mir?

Höhnisch kichert Pan, es erwachen kichernd
Quell und Rohr im Hag, und sie spotten grausam:
Daß der heiße Schmerz mir die Seele windet
Um die Verlorne.

Glühend schickt herab seine scharfen Pfeile
Helios. O daß sein Geschoß mich würgte!
Oder daß die Brust mir des Typhons Atem
Giftig versengte!

„Gerd", sagte eine schmeichelnde Stimme von der Thür her. „Oh — Gerd — was ist Dir denn?"

Er hob den Kopf auf von den Papieren, auf die er hinabgesunken war und sah sie verstört an. „Ich war ein bischen müde."

„Weiter nichts? Sieh mal, ich habe Küchel gebacken — feinowski, sag ich Dir. Kost mal."

Sie sah so gut und lieb aus und ach! so reizend. Er wehrte sich nicht einmal, als sie versuchte, ihm lachend eine ihrer Leckereien in den Mund zu schieben. Er würgte den Kuchen mit seinem Schmerz zusammen hinunter.

„Nun, gut?"

„Wirklich fein!"

„Gelt? Ich hab auch mit My zusammen Kaviar kommen lassen. Ach und noch so etwas Gutes! Aber das sag ich nicht."

„Laß es Dir schmecken. Du weißt, daß mir ein paar Eier, ein Stück Braten oder auch Rindfleisch mit Kartoffeln genügen."

„Ich werd Dir morgen Rindfleisch mit Kartoffeln vorsetzen, aber nicht wahr — ach, sag ja, lieber Gerd — dann kann ich Dich heut Nachmittag spazieren fahren in Papas neuem —"

„Ich danke."

„Siehst Du, so bist Du nun. Dann werd ich mir Rudloffs Kinder abholen."

„Das kannst Du natürlich."

Sie sahen sich an. Er konnte seinen Schmerz nur hinter angenommener Kälte verbergen, und so wurde auch ihr Gesicht kalt.

Es war eine ängstliche Spannung zwischen ihnen.

„Ja — fast hätte ich es vergessen" — und indem er auf dem Schreibtisch suchte, konnte er das Gedicht verdecken — „Fräulein Corroni hat die Billets geschickt, es sind sehr schöne Plätze in der ersten Reihe, Prosceniumsloge."

„Erster Rang doch?"

„Gewiß."

„Das ist hübsch, sehr hübsch! Freust Du Dich nicht?“

Er antwortete nicht gleich. — „Ja so, gewiß.“

Sie zögerte noch ein wenig. Er sollte noch etwas sagen, wie glücklich er sei, daß sie dieses Vergnügen haben werde. Aber er sagte nichts.

Seine Hand griff nach den Blättern. Wenn er ihr das gäbe?

„Gerd — Dir fehlt etwas?“

„O ja — der Geschmack am Reiten und Kutschieren,“ sagte er bitter.

„Das ist wirklich wahr!“ Sie lachte. In ihren Augen war das ein Fehler, ein unbegreifliches Manko, eine blinde Stelle an einem Menschen.

„Gut, daß wir Eisenbahnen haben!“ Und lachend rannte sie hinaus.



Achtzehntes Kapitel.

Das Opernhaus war ausverkauft. Man erwartete eine Meisterwiedergabe des Nibelungenringes, da die ersten Kräfte vereinigt waren, die gewaltigen Absichten seines Schöpfers zum Ausdruck zu bringen. Hier und da war noch ein Sessel frei, deren Inhaber sich verspäteten, sonst saß man dichtgedrängt in festlicher Erwartung, die Damen zum teil in großer Toilette. Ada war darunter sehr einfach: ganz in Weiß, als einzigen Schmuck ein paar Tuberosen, für die sie eine Vorliebe besaß. Während sie mit dem Opernglase die Anwesenden musterte, saß ihr Mann ernst und schweigend, warf manchmal einen Blick auf sie und starrte wieder auf den Theaterzettel, als ob dort die Lösung der Frage zu lesen stände, die ihn beschäftigte, ihn Tag und Nacht beschäftigte.

Der Frage: wer ist das Weib neben mir? Ein Weib, in dem etwas in bürgerliche

Verhältnisse Uneinfügbares, etwas Fesselloses, in dem Ewigschwankenden der Launen Unberechenbares ist — das hatte er begriffen. Aber das waren lauter negative Eigenschaften. Welche waren ihre positiven, die, die den eigentlichen Kern ihres Wesens ausmachten? Oder wenn sie gar keinen positiven hatte außer einer billigen Gutmütigkeit und einem Verstande, der etwas Berechnendes — ja gelegentlich sogar etwas Ätzendes hatte — welche Richtung mochten diese negativen Eigenschaften eines Tages nchmen können? Der wachsende Reichtum ihres Vaters hatte ihren Wünschen etwas Zügelloses gegeben, und hinter ihrer zarten weißen Stirn begann ein Hochmut zu keimen, der keinen anderen Grund hatte als diesen Reichtum; dieser Hochmut, der die Arbeit und die Entbehrung um idealer Zwecke willen anfängt leise gering zu schätzen und der sich daran gewöhnt zu meinen, daß, weil fast alles käuflich ist, alles überhaupt käuflich sei.

Sie waren seit fünf Tagen in Berlin, und dieser Aufenthalt hatte mancherlei an ihrem Wesen merkwürdig beleuchtet, aus ihrem Wesen entfaltet, was er so deutlich bisher nie begriffen hatte.

Was sie als Kunst und Dichtung bisher be-

wundert, bisweilen mit einem Anstrich von Schwärmerei, der ihr etwas von Idealismus gegeben, war nichts als Nahrung für diese falsche Sentimentalität gewesen, die eine thörichte Erziehung manchen Mädchen suggeriert, und an der in der That nichts, gar nichts echt ist, als der Glaube, daß sie es sei, oder war Reizmittel gewesen, nach dem sie gegriffen, um in der kleinstädtischen Enge und Spießbürgerlichkeit sich anzuregen, zu zerstreuen. Wie hatte er sich gefreut, ihr so viel Schönes und Großes zeigen zu dürfen, das sie wirklich erheben, begeistern, überwältigen mußte — und nun langweilte sie das Große und Schöne, und was ihr gefiel, war der Wechsel, war das Elegante, das Reizende und Vergnügliche. Dann ganz plötzlich war sie doch wieder ergriffen, bewegt und er fing wieder an zu hoffen und zu glauben.

Sie war so jung, so mangelhaft unterrichtet, so jahrelang von gemeindenkenden, egoistischen Menschen geleitet worden — wie war es möglich, daß sie das alles jetzt im Handumdrehen überwände, daß sie allen Eindrücken reifes Verständnis entgegenbrächte? Warum auch mußte er so ungeduldig sein: man fliegt nicht zu geistiger Höhe hinan, man steigt langsam Schritt für

Schritt. Und er, der so unverbesserlich in seinem Glauben an die Güte der menschlichen Natur, so unbeirrt in seinem Zutrauen zu einer glücklichen und gedeihlichen Entwickelung aller Dinge war, war imstande, Anna-Ada die Hand zu küssen und sie um Verzeihung zu bitten, daß er nicht groß genug von ihr gedacht habe. Dann lächelte sie. Wie ein eitler Schiffer die große, sanfte, gütige Flut, die ihn sicher an ihrer Brust schaukelt und an das gewünschte Ziel trägt, mit leiser Geringschätzung als seinem Dienst und Willen unterworfen betrachtet, betrachtete sie das große, gütige Herz ihres Mannes und die selbstlose Liebe, die sie trug und, im Heißhunger nach Erwiderung, sich ihr zugleich unterwarf.

Auf den Ring der Nibelungen hatte sie sich übermäßig gefreut. Sie fand die Dichtung rauh und unverständlich, aber das Werk war hochberühmt, und so mußte es ja wohl schön sein. „Es ist mir beinahe so feierlich, als da wir zur Trauung fuhren,“ hatte sie auf dem Wege nach dem Opernhause noch in der Droschke gesagt und sich an ihn geschmiegt. „So feierlich, Gerd, so wichtig und wundersam.“ Und dann, nicht lange nachdem sie ihre Logenplätze eingenommen hatten, und von dem Gespräch der hinter ihnen Sitzen-

den auf einen schönen jungen Schauspieler aufmerksam gemacht, der sie unausgesetzt betrachtete, fing sie an mit diesem zu kokettieren, an einen Stockfremden das Lächeln, die Augenaufschläge, das Schmachten verschwendend, das sie für Gerhard Förster gehabt und das er für den Ausdruck tiefen Gefühles genommen. Er war aufs äußerste verletzt und zugleich verwundert, denn noch nie hatte er sie auf dieser Fährte gefunden, und, obgleich er sich selbst sagte, daß es sich um nichts als einen kindischen Zeitvertreib, um eine Festtagscaprice handle, packte ihn wie alle tief- und starkempfindenden Menschen mißtrauische Eifersucht.

„Merkwürdig: es ist kein Platz mehr frei im ganzen Hause, nur der neben mir in der Nachbarloge scheint leer zu bleiben," sagte Ada, während sich das Theater verdunkelte und das Vorspiel zum Rheingold begann, dieses wundersame Rinnen und Wogen der Wasser, dieses Drängen, Fluten, Klingen und Rauschen des wallenden Stromes.

Dann ging der Vorhang auf. Ada, die nie etwas anderes als ein paar Lustspiele und ein Singspiel von einer Wandertruppe gesehen hatte, verging fast vor atemloser Erregtheit, als die

Rheintöchter schwimmend ihr Wagalawaia hören ließen, die Fluten wogten, die Lichter spielten und das unsichtbare Orchester dazu sang, der gnomische Unhold sein Wesen trieb und wieder die Nixen sangen:

Wallala! Lalalei! Lalei!
Wallalalleia! Lalei!

bis die Erregtheit in ihr in ungeduldige Verwunderung überging ob des endlosen Einerlei, in dem selbst das Reizende ermüdend wird, die Verwunderung in nervöse Ermattung und eine Abspannung, die doch immer noch zugleich Erregung war.

„Ach Gerd!“

„Heia, ja heia!
Wallala wei!“

Ganz matt ließ sie den rechten Arm auf das Polster neben sich sinken.

„Oh — Verzeihung!“ Sie hatte es gar nicht bemerkt, daß der Platz neben ihr besetzt und das Polster schon in Anspruch genommen worden.

„Bitte,“ sagte jemand halblaut.

Sie drehte sich um, starrte auf ihren Nachbar und erkannte ihn erschrocken. Sie war so verwirrt, daß sie ihn mit einem leisen Neigen des Kopfes grüßte. Sie wurde sich nicht recht klar,

ob er es erwidert hatte. Und obgleich sie kein Wort zu lesen vermochte, blätterte sie im Textbuch und bemühte sich, die Worte zu finden, überschraubte das Opernglas und starrte damit auf die Bühne, ohne etwas zu erkennen und legte es wieder hin.

Diese Menschen auf der Bühne — was wollten sie eigentlich? Waren diese Sängerinnen im grünen Florkleide närrisch? Was bedeutete die ganze Gaukelei? Was die leere, melodielose Musik? Alles ein sinnloses Einerlei, mit dem ihr Empfinden nichts mehr zu thun hatte. Seltsam. Und noch seltsamer: Was sie empfand, war der Mann zu ihrer Rechten. Warum es so war, wußte sie nicht, aber es war so.

„Denn, hör es die Flut —
So verfluch ich die Liebe!“

brüllte der Kobold.

Dann plötzliche Nacht, Geschrei, Gelächter, Gewölk und Nebel und — — das Theater ist wieder erhellt.

Im selben Augenblick steht Arved Stollwerk auf, macht Förster eine kurze Verbeugung und verläßt die Loge.

„Hast Du gesehn, wer es war?“ fragt ihr Mann.

Ada antwortet nicht. Sie sieht an sich nieder und zupft an den Tuberosen. „Sagtest Du etwas?“ fragt sie plötzlich.

„Es hat Dir einen sehr starken Eindruck gemacht?“ fragt er zärtlich. Er ist ganz glücklich darüber, daß es so ist, daß etwas sie so gefangen nehmen kann.

„N—ja. Ja sehr.“

„Wollen wir hinausgehen?“

„Nein.“

Sein Blick gleitet von ungefähr nach der Schauspielerloge. Der junge Liebhaber, mit dem sie vorhin aus Langeweile kokettiert hat, steht und sieht sie an — sie bemerkt es gar nicht. Gerhard lächelt: der heiligende Einfluß der Kunst!

„Könnte man nicht mit wem die Plätze wechseln?“ fragt sie plötzlich. „Vielleicht mit den Leuten links von Dir. Frage den Herrn.“

„Ich bitte Dich, das ist unmöglich. Wenn uns Stollwerk auch nicht angenehm ist, wie können wir den Geschäftsfreund Deines Vaters in dieser Weise beleidigen!“

„Ein komischer Zufall eigentlich, nicht?“

„Die Corroni wird das Billet für ihn mitbestellt haben.“

„Das ist wahr. Ich bin recht neugierig auf Fräulein Corroni.“

„Sie kommt ja heut nicht dran.“

„Ja so.“

Die Plätze füllen sich wieder. Die zweite Scene beginnt.

Das alles ist so seltsam: Götter und Riesen, alles übermenschlich und doch ganz begehrliches, zanksüchtiges, echtes Menschentum: Bilder voller Größe und Glut und dazu Klänge, die gar keine Musik sind für ihr Empfinden, die sich immer etwas über den Dingen Schwebendes, etwas Starkes und doch Besänftigendes darunter gedacht hat — das aber scheint ihr nichts als gesteigerter Naturlaut von einer beinahe barbarischen Kraft.

Sie wird ungeduldig, brennend ungeduldig.

„Gehn wir hinaus,“ sagt sie, sobald die Scene zu Ende ist.

Gerhard giebt ihr den Arm, an den sie sich krampfhaft hängt. In den Korridoren, im Foyer ist es übervoll, alles fremde Menschen mit dem sichern selbstbewußten Wesen des Weltstädters, glänzende Uniformen, Seide und Diamanten, kurze Worte, die alle etwas Scharfes und Kühles haben. Die junge Amtsrichterfrau aus der Klein-

stadt, zitternd, berauscht, erregt, fühlt sich grenzenlos entfernt von diesen Menschen und fühlt gleichzeitig eine Sehnsucht, so zu sein: so sicher, so ruhig, so vornehm; obgleich alles das vielleicht weiter nichts ist als eine Übung, Eindrücke und Empfindungen zu verleugnen — wer weiß es? Als sie an einem Spiegel vorüberkommen, erschrickt sie: sie sieht blaß aus und unstet, ihre ganze Erregung steht auf ihrem Gesicht, sie möchte sich beherrschen, lächelt und bringt nichts als eine Grimasse zuwege.

Als sie aufsieht, steht der entsetzliche Mensch an einem Pfeiler und sieht sie an, mit diesem strafenden hochmütigen Ernst in den durchdringenden Augen, den sie verächtlich als „Marlittisch" zu bezeichnen liebt, und mit dem er sie trotzdem packt, beleidigt, mißhandelt, empört und an sich heranzieht.

Das Gedränge schiebt sie aneinander.

„Eine schöne Aufführung," bemerkt Arved Stollwerk gegen den Amtsrichter gleichgiltig und völlig über sie hinwegsehend.

„Alle Partien sind vorzüglich besetzt."

„Ich war zweimal in Bayreuth und hab' es nicht so gut gefunden."

„Nichts ist so reich
Als Ersatz zu muten dem Mann
Für Weibes Wonne und Wert",

singt einer hinter ihnen, der durchaus wie ein Musikrezensent aussieht.

„'n Abend, Förster," ruft es von einer andern Seite.

„Was? Schweikert?" Förster ist ganz elektrisiert, einen Studienfreund gefunden zu haben. „Ada, hier ist ein Stuhl, setz' Dich, Kind. Ich hole Dir eine Selters. Etwas zu essen auch?"

„Danke. Aber die Selters, bitte, bitte!"

Während sie wartet, schiebt sich ein fremder, widerwärtiger Mensch dicht an Ada heran, sie unverschämt musternd.

„Ich werde so lange die Ehre haben, Sie vor Zudringlichkeiten zu schützen," sagt ein Anderer kühl, setzt sich auf die andere Seite des Tisches, stützt den Arm, dreht den Schnurrbart und sieht in das Gewühl.

Förster hält sich indes an seinen unerwartet aufgetauchten Jugendgenossen und bemüht sich, das Selters zu erobern, ohne dazu zu gelangen. Endlich kommt er damit an. „Hier, Schatz, es hat ein bischen lange gedauert." In diesem

Augenblicke erhebt sich der Andere, grüßt und will gehen.

„Herr Stollwerk hatte inzwischen die Güte, Deinen „Schatz" mit der stummen Beharrlichkeit eines —"

„Drachen zu hüten," ergänzt der schöne Arved mit einem leichten Lächeln.

„Riese wäre angesichts Ihrer Erscheinung nicht bloß das Höflichere, sondern auch das Richtigere," sagte Förster heiter. „Warum eilen Sie schon?" Gott, der Mensch war ihm nicht gerade angenehm, aber er konnte ihm zum Dank für seine Rücksichtnahme auf Ada doch nicht unfreundlich begegnen. Stollwerk setzt sich wieder.

„Gnädige Frau werden von der Walküre mehr befriedigt sein als vom Rheingold, das seine recht öden Partien hat," sagt er mit glatter Höflichkeit.

„Ich bin sehr begierig, Fräulein Corroni zu hören."

„Jawohl."

„Ich glaubte gehört zu haben, daß Sie Ihre Reise weiter erstrecken wollten?" fragt Förster.

„Will ich auch. Mein nächstes Ziel ist Paris, ich bin nur hier, um Herrn Steinach die Artigkeit zu erweisen, seine Braut zu bewundern.

Ob ich von Paris aus vielleicht noch einen Abstecher nach Algier mache, ist unsicher, aber es liegt in meinem Plane."

Ada sieht ihn bewundernd, wie in einer Art seligem Neide an. „Algier — ach!"

Das Zeichen zum Wiederbeginn der Vorstellung ertönt. Man erhebt sich, in dem Gedränge werden Förster und seine Frau auseinander getrieben.

„Herr Stollwerk, bitte, geben Sie meiner Frau den Arm," ruft er.

„Bitte, gnädige Frau." Die Feindlichen gehen so dicht aneinander gedrängt.

An der Logenthür verabschiedet er sich mit einem seiner düstersten Blicke. — Als die dritte Scene beginnt, ist der Platz zu Adas Rechten noch leer. — Er bleibt es auch.

Teilnahmlos verfolgt sie den Handel der Götter und Riesen, teilnahmlos sieht sie die Götter nach Walhall ziehen. Dennoch bleibt eine Wirkung der Musik und Scenerie auf ihr Gemüt als etwas Aufreizendes, über die Wirklichkeit Hinausgehendes, irdische Beziehungen Auflösendes stark und lebendig.

Als sie im Hotel anlangt, bricht sie in Schluchzen aus, sagt etwas vom Zuviel der Ein-

drücke, Nerven und Kopfweh und geht schlafen, das heißt, zu Bett. Denn schlafen kann sie nicht.

Dieser Mann liebt sie, liebt sie! Sie möchte darauf schwören, daß es so ist. Wenn es aber nicht ist, so will er es sie glauben lassen, um sie zu beschäftigen, aufzuregen, zu peinigen. Eines von beiden. Welches? Daß sie das nicht feststellen kann, läßt sie keinen Schlaf finden. Wenn er sie nur peinigen, wenn er sich für die Rache rächen will, so wird sie ihm wieder vergelten, immer Rache für Rache ihr Leben lang, wenn er sie aber liebt — —

Gerhard schläft ruhig und fest. Ob sie ihn weckt, ob sie ihm alles sagt, sagt, daß dieser Mensch sie beunruhigt und warum, ob sie morgen mit ihm abreist — sie richtet sich auf und beugt sich über ihn. „Der Schlaf des Gerechten," denkt sie und wendet sich wieder ab. Wie kindisch auch, als ob eine Frau in allen moralischen Dingen sich an den Mann anklammern müßte: hilf mir, halte mich! Sie wird es allein niederkämpfen, sie wird mit allem fertig werden, mit all diesen unreinen, unedlen Gedanken. Sie will und also kann und wird sie. Lieber Gott, betet sie, ich will ganz gewiß, hilf mir, lieber Gott. Und da legt sie sich wieder nieder und schläft ein.

Den nächsten Morgen läßt Gerhard sie nicht aufstehen, sie soll bis Mittag liegen bleiben, um Abends der Walküre gewachsen zu sein. Er ist rührend in seiner Sorgfalt und Güte, und dankbaren Sinnes läßt sie sich davon rühren, drückt seine Hand an ihre Lippen und sieht ihn zärtlich an. Wie er sie aber in seine Arme schließt, denkt sie an den andern und duldet seine Küsse ohne Erwiderung. Er merkt es nicht, er ist heiter und ohne Mißtrauen und erzählt von dem Jugendfreunde, mit dem er für Sonnabend Abend eine Zusammenkunft verabredet habe. „Freitag steigt die Götterdämmerung, weißt Du, und damit ist die Wagnerei zu Ende; Du gehst dann Sonnabend hübsch zeitig zu Bett und giebst Deinem Mann einen Abend Urlaub. Ja?"

„Aber das versteht sich. Es ist nett, weißt Du, daß Du den Freund getroffen hast. So eine unverhoffte Freude ist immer wie ein Geschenk. Nicht?"

„Ja, Du Liebes," sagt er und huschelt in ihrem Haar herum.

„Du frisierst mir 'ne schöne Mähne."

Er wird rot und streicht ihr das Haar wieder glatt.

„Flatternd weht im Sprung um der Schultern Blöße
Ihr um Hals und Brust die gelockte Mähne,"

war ihm eingefallen. Es war eine Stimmung der Angst gewesen, wie sie ihn manchmal überfällt, in der er das gedichtet, jetzt möchte er sie vor sich verleugnen. Und dabei lächelt er schmerzlich, als ob er einen Reflex dieser Angst nachfühle. Indes betrachtet sie ihn lauernd. Warum mochte er errötet sein?

Zu Mittag steht sie auf, dann gehn sie in den Tiergarten, in ein Café, in ein paar Läden, wo sie allerlei einkaufen; dann macht sie Toilette — dieselbe wie gestern — und so vergeht die Zeit.

Als sie das Opernhaus betreten, klopft ihr das Herz ein wenig, aber übrigens ist sie ruhig, gefaßt und voll guter Vorsätze. In bester Haltung tritt sie in die Loge. Stollwerk ist schon da, steht auf und begrüßt sie. Die Herren wechseln ein paar Worte, dann fängt es bereits an: eine leidenschaftlich bewegte Musik, Gewitter, ein flüchtender Mann.

Ada Förster hatte ganz vergessen, was sich jetzt abspielen sollte. Und nun kommt diese unsäglich peinliche Scene im Hause des Hunding. Ihr wenigstens ist sie unsäglich peinlich. Es sind die stark erregbaren und die sehr kaltblütigen

Naturen, die dergleichen ohne Pein empfinden, die einen, weil sie ganz hingerissen werden, die andern, weil sie etwas sehn und hören, das ihnen allzu fern liegt, um sie aufregen zu können. Die Warmblütigen und dabei Keuschen aber leiden bei so rückhaltlosen Darstellungen einer Sinnen- und Seelenglut, die ihnen vielleicht nicht fremd ist und die sie doch vor ihrem eigenen Bewußtsein zögernd zu verschleiern lieben, und die hier vor ihnen auflodert zu einem verbrecherisch-verderblichen Brande, zu einer Maßlosigkeit, die, obschon sie den Fluch des Unterganges in sich trägt und diesen Fluch ahnt, mit allen Zaubermitteln der Kunst als ein Großes, Unüberwindliches gefeiert wird.

Ada Förster schämte sich der Scene vor ihrem Manne und schämte sich vor dem andern, der sie einmal an seine Brust gepreßt gehalten in allzu stürmischer, beleidigend sicherer Liebeswerbung. Und zugleich stieg es gewitterschwül, glühend in ihr auf, ein wahnsinniges Verlangen, eine Unruhe, ein Schmerz, der wuchs und wuchs, und in dem sie ein Gräßliches empfand oder zu empfinden glaubte: sie liebt Gerhard gar nicht, sie liebt den Mann in der Nachbarloge, liebt ihn mit einer Liebe, die nichts von Bewunderung, von

Mitleid, von herzlicher Zuneigung, von Eitelkeit, von Sympathie hat, liebt ihn mit einer Empfindung, die völlig unmittelbar, gewaltsam, elementar ist wie die Liebe vor ihnen auf der Bühne.

Auch diese Scene hat ein Ende.

Anna-Ada sieht in den Schoß und rührt sich nicht. Licht und Unruhe umwogen sie wie ein Nebel. Als sie sich ein wenig umwendet, bemerkt sie, daß Gerhard leise hinausgegangen ist. Gerhard — wer ist Gerhard? Großer Gott, sie weiß es ja gar nicht mehr, wer Gerhard ist — ein Nichts ist er, ein Schatten, ein Rauch. Sie sieht langsam nach der andern Seite und begegnet den Blicken Arved Stollwerks. Und ihre Blicke, die ineinander tauchen, sind eine Frage und eine Antwort, ein Geständnis und Wiedergeständnis, sind Besitzergreifung und Jubel, sind eine Welt, in der alles versinkt, alles untergeht, alles stirbt: Recht, Pflicht und Gewissen, und nur eines übrig bleibt . . . .

Und bei alledem kein Wort. Nichts als zuletzt ein kleines süßes Lächeln — so kann dieser Mann lächeln? — und eine schmale zitternde Hand, die den kleinen Strauß Tuberosen vom Gürtel löst und über die Logenwand

hinweg vor ihn hinlegt, und die er nimmt und einen Augenblick an seinen Mund drückt.

Ob sie jemand beobachtet? Warum nicht? Was geht es sie an? Wo uns keiner kennt, sind wir allein.

„Haben Sie mir verziehen?“ fragt sie leise.

„Diese Blumen haben die Schmach aus meinem Angesicht genommen,“ antwortete er. „Ihre rechte Hand hat Ihre linke Hand entsühnt. Sagen Sie Ihrer linken Hand, daß ich sie auch küsse — — Ihr Gatte.“

Das Spiel beginnt wieder und reißt sie in seinen Zauber hinein. — — —

Wer ist Wagner? was seine Kunst?

Wir wandeln bequemen Schrittes durch einen wunderschön gepflegten Park. Hohe breitschattige Linden, Buchen, Taxus und Kiefern, die weitausladenden Äste bis zum sammetartigen Rasen streckend, blühendes Gebüsch, glatte Kieswege, weiße Brücken, zierlich aus Birkenästen gezimmert, ein Murmelbach zum künstlichen Wasserfall erzogen, Rieseneichen um einen Spiegelteich, endlich ein malerisches Tannendickicht, dahinter ein Wald lockt. Aber wir sind bequem, wir durchwandeln den Park nach allen Seiten, finden eine Steinbank unter blühenden Akazien und ruhen aus,

schwelgend in Duft, Sonne und einer Natur, die — Kunst ist.

Und dann lockt uns doch das Tannendickicht, lockt uns der Wald. Es wird dunkel, Harzgeruch weht uns entgegen, der Weg ist ausgefahren und holprig, die Nadelbäume riesenhoch aufstrebend, schlanke und doch starke rötliche Stämme, grau bemoost, der Waldboden mit Nadeln bedeckt, ein sprudelndes Rinnsal, quelldurchtränktes Bruchland, in das der Fuß versinkt; jetzt Laubwald, Moos, Gras in langhaarigen starken Büscheln, Heidelbeerkraut und Brombeergestrüpp den Boden bedeckend, aus dem ein grünes Durcheinander von Unterholz aufschießt und darüber Hainbuchen, Eichen und Erlen — Waldwiesen, Sturzbäche, ein Niederstieg über Stein und Fels — in kühlem Schatten Anemonen und Glockenblumen — und überall Friede, unentweihtes Leben, unendliches rauschendes Grün.

Doch was ist das? Wohin gerät irrend unser Fuß? Haben wir zwei Jahrtausende durchwandelt? Pfadlose wilde Klüfte, ein Felsgebirge mit grauen Höhlen, Nebelbrocken aus schwarzer Schlucht, Sumpf und Moorland, Eichenwälder, durch die Ur und Eber brechen, Wipfel riesiger Eschen und Ewigkeitstannen, die den

Himmel zu tragen scheinen. Und kein Ende! Keine Viehtriften, kein erdumwendender Pflug, keine stattlichen Gehöfte. Erschlagene Männer, unbeerdigte Leiber, Blutlachen, über die der Wind in den Föhren rauscht, Ströme, über die keine Brücken führen, Erdlöcher, von kienichtem Dampf umquollen, Geschrei geraubter Weiber, kämpfender Männer, Hungergeheul wilder Wölfe, Gestrüpp, Irrsal und Not, über den Wipfeln hin schwarzes Gewölk, in dem verderbenspendende Götter brausend dahinfahren — pfadlose wilde Klüfte, Sumpf und Moorland des Urwalds.

Was die raffinierte Überkultur des neunzehnten Jahrhunderts von rotsammtnen Sesseln aus staunend sieht und hört als das Werk des kühnen Neuerers, ist — die große Poesie ihres Ursprungs, ist die Poesie der Wildheit und Barbarei, in der die Wurzeln unseres Seins liegen, einer Wildheit, die eben beginnt, sich um die Brennpunkte der Schönheit und der Kraft zu ordnen, die in erstem mächtigen Ringen Sitte und Satzung zu schaffen sucht, ist ein Chaos der Empfindungen, aus dem die Unverletzlichkeit des Eidschwurs, die Heiligkeit der Ehe und des Besitzes, die Vasallentreue, die Achtung vor fremdem Leben sich unter Kämpfen losringen, in denen

endlich auch die Götter, zu deren Sitzen man die Ursprünge alles Seins verlegt, fallen, weil sie selber den Leidenschaften unterworfen bleiben, die die Feinde aller Gesittung sind.

Daß wir ruhige und gesittete Menschheit aber erschüttert werden von diesen glänzenden Bildern der Vergangenheit, diesen zitternden, schreienden, rauschenden Naturlauten, diesen Tönen des Urwaldwebens, des Schlachtgeschreis, der wilden Liebe — ist, weil sie in uns die glänzende Bestie erwecken, die wir einmal waren und die wir wiedererkennen als unsere Ahne, deren fremd gewordene Sprache in unserm Ohre ein Erinnern und erschrecktes Verstehen weckt. Daß wir hingerissen werden von dieser Wildheit, von der wir uns befreit haben in jahrtausendelangem Ringen — ist das Gefühl der Ganzheit, der Einheit alles Menschentums, ist ein Tausendjahrsgefühl selber, ein Bewußtwerden der ungeheuern Kräfte, die, in Millionen zersplittert, sich wandelnd von Generation zu Generation, das Ungeheure vollbracht haben, das unsere heutige Kultur ist, und die dennoch dieselben sind, die sich aus dem Urwalde erheben und uns ansehen mit Antlitzen, wild und gütig, gierig und freigebig, sanft und grausam, — uns ansehen mit Götteraugen, an

unser Herz rühren und zu uns reden, schreiend: Ich, das warst du, das und das — du!

Die aber mit festen Füßen auf dem Boden der Gesittung stehen, die die Bestie in sich überwunden haben mit derselben Kraft, die ehemals Wildheit war, gehen erschüttert von dem seltsamen Schauspiel davon, erhoben in ihrem Gemüte, weit und frei und dankerfüllt die Seele für die ungeheure Arbeit, die andere Generationen ihnen geleistet. Deren Seelen aber, selbstisch und pervers, ewig knirschend in die Zügel der Ordnung schäumen, die wie wilde Renner mit ungeduldigen Hufen den Boden der Sitte stampfen — auch sie sind erschüttert — aber erschüttert in ihrem socialen Empfinden, auch in ihnen ist etwas erwacht, etwas Starkes, Großes, aber es ist die ungezähmte Leidenschaft, die Ungebundenheit, die „Hoiotoho!“, die Wut lodernder Sinnlichkeit; und was ihre Seelen, was alle Fasern ihrer Nerven durchbebt, ist nicht Schauder vor den wilden und maßlosen Trieben der Menschenbrust, nicht Schauder vor der göttlichen Kraft ihrer Überwindung, sondern — — Rückkehr zu ihnen.

Als nach Schluß des dritten Abends Ada Förster mit ihrem Manne, dem Geschäftsfreund ihres Vaters und dem wiedergefundenen Jugend-

Freund Gerhards das Opernhaus verließ, erklärte sie, laufen zu wollen, da das Wetter so mild und schön sei.

Die Herren waren sehr einverstanden.

„Wunderbar schön sah Papas Braut aus, nicht wahr?“ sagte Ada.

„Sehr schön,“ stimmte man bei.

„Weißt Du, Förster“ — Amtsrichter Schweikert drängte sich, etwas vorauseilend, dichter an den Freund heran — „es gehört übrigens doch ein guter Magen dazu, so eine Bühnenkünstlerin zu heiraten. Donnerwetter ja! kein kleines Stück für einen Mann, alle diese — Windungen und Wendungen zu verwinden, wenn man auch weiß, daß alles nur Mimik ist.“

„De gustibus — etcetera.“

„In der That.“ —

„Gestatten Sie, daß ich Ihrer Frau Gemahlin den Arm anbiete?“ fragte der Besitzer des Kaolinlagers hinter ihnen.

„Bitte sehr, bitte.“

„Gnädige Frau!“ —

„Und also diese pompöse Dame ist sozusagen Deine Stiefschwiegermutter in spe?“

„Genau das.“

„Einzig! Eine ausgezeichnete Charge! Kennst

Du die Dame schon in der Ungöttlichkeit ihrer unumloderten Privatchaiselongues?"

„Wir mußten ihr natürlich einen Besuch machen. ‚Ein freisliches Weib führt er heim'!"

„Und Koch heißt sie ohne Waberlohe?"

„Kohl."

„Weißt Du, daß Du — so als Mensch schlechthin — eine solche unvergleichliche Karriere machen würdest, hätte ich nicht vermutet. Eine Corroni zur Schwiegermutter und Anselm Steinach, den großen — hm — ich meinte den großen Weber-Editor — zum Schwäher!"

Förster schwieg, ein wenig verletzt.

„Jedenfalls, — wenn Du mir gestattest: Deine Frau ist einfach reizend, aber ganz reizend. Übrigens mußt Du auch ein Mustereheman sein."

„Warum?"

„Lieber Gott, weil Du immer ein grundanständiger und grundguter Kerl gewesen bist. — Und nun kommt der Pferdebahnwagen, der es auf mich abgesehen hat, und Du verzeihst, wenn ich Dich verlasse. Deine Frau? Nun Du empfiehlst mich ihr wohl, und dem Porzellanonkel auch. Und also übermorgen um acht im Leistbräu!"

„Wiedersehen!"

Ja wo waren denn Ada und der Kunzen-

dorfer? Ah — dort. Was für ein ungefälliger Mensch! steif und wortlos ging er neben ihr her mit dem Ausdruck von Kälte und Hochmut, die seine Persönlichkeit ausschließlich auszumachen schienen. Jetzt mochte er sich besinnen, daß er sie doch nicht unausgesetzt schneiden könne! — vermutlich wieder etwas über Pferdebeschirrung. In der letzten Pause hatten sie von nichts als Trensen, Kandaren und Martingalen gesprochen.

„Und alles das Geld," sagte Arved grade, „wollte ich häufen, um es dem Weibe zu Füßen zu legen, das es mir angethan."

„Das Geld macht nicht glücklich," sagte sie.

„Es ist das Geld, das die Mächtigen mächtig, die Herren zu Herren macht, das uns die Schönheiten der Erde erschließt und uns die Welt selber kauft. Und über das ich dem Weibe, das ich liebe, dennoch als über etwas Wertloses den Purpur meiner Leidenschaft breiten gewollt, wenn hm! — — nun lassen wir's! ich fahre morgen Abend gradenwegs nach Algier — vielleicht, daß die Glutaugen einer schönen Berberin mir dort als Gegengift taugen."

„Nein!"

„Ah — da sind Sie ja, Amtsrichter — ich trete mein Recht ab."

Den nächsten Tag erhielt Gerhard Förster eine Karte von seinem Jugendfreunde, auf der er ihm mitteilte, daß er den Sonnabend nicht mehr in Berlin bleiben könne, sondern mit dem Frühzuge abreisen müsse. Er sei auch Freitags vor acht nicht frei, da er es einem Verwandten nicht abschlagen gekonnt, mit ihm zusammen zu treffen; so sehr er sich gefreut haben würde, noch ein paar Stunden mit Förster zusammen zu sein, könne er ihm ein so großes Opfer, wie die Verzichtleistung auf die Götterdämmerung, indes doch wohl nicht zumuten und sage ihm daher Lebewohl.

Förster überlegte. Die Götterdämmerung lag ihm nicht im mindesten am Herzen, er hatte sie früher schon wiederholt gehört und überdies war er nicht Wagnerenthusiast.

„Ada?"

„Gerd?"

„Würdest Du sehr böse sein, wenn ich Dich Abends ins Opernhaus brächte und dann auf meinen Sessel verzichtete? Ich wäre pünktlich wieder zur Stelle, um Dich abzuholen. Wär es Dir sehr unangenehm? Lies mal hier. Ich muß gestehn, Schweikert mit einem Seidel Leistbräu wäre mir sehr viel lieber als Hagen und die Mannen mit ihren Trinkhörnern."

„Aber ich bitte Dich, Gerd. Das ist doch gar keine Frage! Du brauchst mich auch nicht abzuholen mitten aus den schönsten akademischen Erinnerungen heraus. Stollwerk besorgt mich in eine Droschke, und ist er nicht da, besorge ich mich selbst in eine, und damit gut.“

„Ich danke Dir sehr, Herz.“

Und ganz fröhlich schrieb er ein paar Zeilen, in denen er dem Freunde mitteilte, daß er sicher erscheinen würde, besorgte ihre schleunige Beförderung und ging, für Ada ein paar frische Blumen und ein wenig Theaterkonfekt zu holen. Dann machte er noch ein paar Besorgungen — sie hatte erklärt, sich noch etwas hinlegen zu wollen — und auf diese Weise rückte die Zeit heran.

„Ich glaube doch,“ meinte er, während er ihr den Abendmantel umlegte, „es ist gut, daß die Wagnerei heut ein Ende nimmt. Ich habe Dich noch nie so schweigsam und abgespannt gesehen wie in diesen Tagen, ich möchte sagen: so geistesabwesend. Dieser große Hexenmeister hat's Dir zu sehr angethan.“

„Wer?“ fragte sie aus ihrer Geistesabwesenheit auffahrend.

„Wie Du nun wieder fragst — sprach ich denn nicht von Wagner?“

„Ja so."

„Morgen, wenn es schön ist, wollen wir mal an die Havelseeen, Babelsberg und Glienicke, weißt Du.

„Bischen Paris und Algier wär mir lieber!"

„Ja!" sagte er lachend, „da hättest Du Dir diesen steifleinenen Hünen, den gnädigen Herrn von der Mergelgrube, diesen Prachtjunker vom Guano heiraten müssen."

„Du wirst ja ordentlich witzig," sagte sie scharf.

„Nicht wahr? Der Kerl mit seinem unerschütterlichen Ernst ist mir hochkomisch."

„Hm. So." — Gerhard Förster aber war grade einmal guter Dinge. Er fuhr fort, seine Scherze zu machen, sie zu necken und zu lachen.

Schließlich kamen sie auf den Opernhausplatz.

Er führt sie hinauf, hilft ihr die Sachen ablegen, ermahnt sie noch, sich nicht zu erkälten, falls er sie etwa nicht abholen sollte, küßt sie — und geht nach einem kleinen Adieu und Händedruck — während die Logenschließerin die Thür öffnet.

Drin, auf der Bühne spinnen schon die Nornen den Schicksalsfaden.

Dann geht er. Froh und leichten Sinnes.

Neunzehntes Kapitel.

Was wurde das für ein köstlicher Abend, wie sie da ihre Schuljahre und vollends die unvergeßliche Hallenser Studienzeit hervorzogen aus der Schatzkammer des Gedächtnisses. Da war so viel gutes, ernstes Streben, soviel Ausgelassenheit, soviel Idealismus! Da eine solche Reihe von Charakterköpfen unter den Mitschülern, den Kommilitonen, den Lehrern. Es giebt kaum eine größere Lust, als die ist, in harmlosen Jugendeseleien erinnernd zu schwelgen. Und indem man sie lebendig macht, vergißt man zu doppeltem Gewinn, was später liegt: die manchmal so herzlich öde Berufsarbeit, den Ärger über die Dummheit und Kleinlichkeit, das Grauen vor dem verbrecherischen Hang in der Menschennatur; die Starrköpfigkeit der Vorgesetzten; die künstlerischen Bestrebungen und ihr Mißlingen, die unter heißen Kämpfen erstrittenen Erfolge; Herzenswünsche, die zu Enttäuschungen und Ent-

sagungen führten, vorzeitiges Altersgefühl, Zweifel und Sorgen. Schließlich sogar das Glück der letzten Monate und Tage.

„Weißt Du noch, damals bei Braumüllern? — weißt Du noch, im Kirchenrecht bei Wegener? — weißt Du noch, wie Kampe und Hellbach losgingen und Hellbach schrie: „Leb' wohl, Erde", da hatte es ihm ein bischen die Jacke gestreift? — und weißt Du noch Achtert, der sich in alle Mädchen verliebte, mit zweiundzwanzig heiratete, um diese „Teufelsgeschöpfe" los zu sein und sich nichtsdestoweniger immer wieder verliebte? Der reine Cherubin! Und weißt Du noch den Bismarck-Kommers, wo der alte Brinkmann am Ende die Festrede hielt? So prachtvoll, wie den Abend, habe ich Dich nie mehr kneipen sehen, Förster! Ich glaub' das einzige Mal, wo Du „wie Kosrus Enkel Jezdegerd auf Leichen eine Leiche lagst", — Dein ganz Spezielles, Förster. — Prosit, Prosit!"

So vergeht die Zeit.

„Was sinnst Du? Mit einem Mal so ernst geworden?" fragt der Freund.

„Nicht doch!"

Er streicht sich über die Stirn, er denkt der Gegenwart, der Stunde. Oder ist's nicht vielmehr

eine ganz ferne Vergangenheit? Er sieht die Recken am Bach gelagert, gewölbter Bäume Schatten über ihnen, das Trinkhorn kreist von Mund zu Munde, Siegfried, arglos und freudig, erzählt seines jungen Lebens Wesen und Thaten: wie er Nothung sich schuf, wie er den Wurm erschlug, der Vöglein Sprache lernte, wie ihn „brünstig umschlang der schönen Brünhilde Arm!“ Zwei Raben fliegen auf, er sieht ihnen nach — da trifft ihn Hagens Speer in den Rücken: Verrat um Verrat!

Gerhard sieht Ada, in den Sessel gelehnt, die Lippen fest geschlossen, den rätselhaften Ausdruck im Angesicht, der seine Zärtlichkeit in den letzten Tagen leise zurückgedrängt, sieht die dunkle Glut in ihren Augen, die von einer innern Erregtheit spricht, die ablehnende Ruhe vergeblich zu hehlen sucht — — — und fährt vom Stuhle auf, zieht die Uhr — —

„Nicht doch, es ist noch eine Stunde Zeit, wenn Du durchaus zum Theater mußt, obgleich doch eine so verständige kleine Frau wahrhaftig —“

Er setzt sich wieder und trinkt, trinkt mit durstigen Zügen.

„So ist's recht. Ich komme Dir nach. Sieh mal, es ist eigentlich famos, daß mein Vetter

nicht erschienen ist. — Natürlich, da ist er gerade!"

Ein großer, rotblonder Mensch, knochig und sommersprossig, kommt herein, setzt sich zu ihnen und breitet sich aus. Einer von denen, die alles wissen, alles können, alles bespötteln, ein unangenehmer Mensch, der ihm die Stimmung vollends verdirbt. Gezwungen hält er noch eine halbe Stunde aus, dann geht er.

Draußen ist es so weich, so frühlingsduftig, so glückverheißend lenzhaft. Eine seltsame Erregung überkommt ihn, ein heißes, sehnsüchtiges Wonnegefühl, in dem ganz leise etwas von der Schwermut haften bleibt, die ihn drin angeweht, er weiß selbst nicht wieso und woher. Es ist noch verhältnismäßig zeitig, behaglich stille geht er durch die nächtlich schweigsamen Straßen. Welch gewaltiges Stück Leben, diese Stadt, die ihre jungen Glieder wie ein Riese die seinigen stark und herausfordernd dehnt — er liebt sie nicht, er liebt die halben Einsamkeiten, die Städte, die sich zwischen Wäldern und Feldern an die Brust der Erde ducken, die Städte, in denen einem der Himmel weit und leuchtend in die Fenster blickt, in denen die Wasser unter kleinen Holzbrücken dahinschäumen, die Pferde mit altmodischen großen Kummeten

gehen, die Gastwirte gestickte, runde Käppchen tragen und die Briefträger in Uniformen herumlaufen, die die Sonnen und Regenschauer von zwanzig Jahren gefärbt haben.

Aber gewiß: eine junge Frau soll auch Welt und Leben kennen lernen, und sei es zu keinem anderen Zwecke, als zu erfahren, daß, wonach wir Sehnsucht trugen, der Sehnsucht nicht wert war, daß die Weite leer ist, die Fremde öde, und daß das Glück dort wohnt, wo die Liebe und die holde Gewohnheit des Tages ist.

Da wäre er ja! Es kann höchstens noch zehn Minuten dauern. Er promeniert auf und ab, stellt sich endlich auf unter den andern jungen Ehemännern, Brüdern, Dienstmädchen und Dienern, die zum Abholen gekommen sind, und behält die Treppe scharf im Auge. Es zieht ein wenig, wo er steht, aber das schadet nichts, er ist nicht anfällig.

Endlich kommen die Gäste der Musen: Offiziere, Kaufleute, Künstler, Aristokratinnen, Bankiersfrauen, der Typus Frau Buchholz in die Region des Atlaskleides gehoben, Einheimische, Provinzler, Ausländer. Die Wagen fahren vor, die Thüren krachen zu, ein Rollen, ein Schieben,

ein Drängen hin und her. Immer weiter strömen die Wagnerberauschten heran, Kritik und Gegenkritik fliegt hin und her, ein scharfer Witz, ein kurzes Lachen.

Man kommt schon in billigeren Abendmänteln und schlichteren Kopftüchern, die Offiziere und Bankiers sind ausgestorben, die Dienerreihen haben sich gelichtet — Anna-Ada zögert noch.

Er wartet.

Der Strom wird dünner — immer dünner, seltsam! Die [Abholer sind alle weg, wirklich seltsam. Noch zwei Damen — ein alter Herr — noch — nein nichts mehr — die Treppe bleibt leer — leer.

Er wartet.

Anna-Ada kommt nicht.

Die Lichter erlöschen, das Leben erstirbt, Gerhard Förster steht und zaudert, geht ein paar Schritte und kehrt wieder um. Die Thüren sind abgeschlossen, es ist totenstill.

Hm!

Sie wird nach dem zweiten Aufzug gegangen sein, oder vielleicht nach dem Trauermarsch, oder — oder sonst wann, um nicht allein in das Gedränge zu geraten oder bei so vorgerückter Stunde allein im Hotel ankommen zu müssen.

Es war thöricht, daß sie nichts Festes verabredet hatten.

Er ist aber doch unruhig, nimmt eine Droschke und fährt nach der Behrenstraße, wo sein Hotel liegt. Was die Berliner Droschkengäule für elende Klepper sind!

„Zufahren, Kutscher! Trinkgeld! Eile!“

Endlich!

Es dauert eine Weile, bis der Portier öffnet.

„Meine Frau glücklich zurück?“ fragt er leicht.

„Ich weiß nicht —“

„Nummer vierzehn.“

Der Portier sucht. „Der Schlüssel von Nummer vierzehn hängt hier. Bitte.“

Er sieht den Mann an, als hätte er einen in flagranti ertappten Wilderer zu verhören.

„Der Schlüssel?“

„Der Schlüssel von Nummer vierzehn . . . Stimmt schon.“

„'n Nacht.“

Er steigt hinauf. Rechts um? Nein links. Zwölf, dreizehn, vierzehn. Ein Kellner ist mit heraufgekommen, zündet die Lichter an, legt ein paar Poststücke hin: Geschäftsreklamen, gießt ihm Wasser aus der Karaffe ins Glas, zieht die Vorhänge zu.

„Ich habe mich mit meiner Frau verfehlt“, sagt der Amtsrichter nach einiger Überwindung.

„O, es wird zu jeder Stunde aufgemacht. Kommt die gnädige Frau aus dem Theater?“

„Jawohl.“

„Die Herrschaften pflegen dann noch in ein Café zu gehen.“

Gerhard Förster spielt mit einer der Geschäftsanzeigen. Die Herrschaften! sie war ja — — nein Stollwerk! Daß er daran nicht gedacht hatte! Sie war abgespannt gewesen, Stollwerk, so wenig die Höflichkeit ihn sonst drückte, hatte sich auf seine Ritterpflicht besonnen und sie zu Bauer oder sonst wohin geführt, wo er ihr eine Tasse Kaffee präsentieren konnte. Das war alles so einfach.

„Ja, ja richtig“, sagt er, „es war sogar die Rede davon. Nun, wir werden ein wenig warten.“

„Befehlen der Herr Amtsrichter noch etwas?“

„Sie könnten mir immerhin noch eine Flasche Portwein heraufbringen, wenn das geht.“

„O gewiß.“

Sobald der Kellner hinaus ist, reißt Gerhard das Fenster wieder auf. Eine Droschke rollt heran —

Gott sei dank, da kommt sie! Die Augen

des Gefährtes sehen ihn ordentlich beruhigend, herzlich an, indem es sich nähert, jetzt wird es herüberbiegen . . .

Nein! Die Droschke fährt vorüber.

Aber von der andern Seite kommt eine andere und dort noch eine.

„Der Wein!“

„Ja, bitte, danke. 'n Nacht.“ —

Wie sie sich freuen wird, noch eine kleine Stärkung vorzufinden. Sie trinkt gern so etwas, nicht viel davon, aber gern.

Die Droschken sind weg.

Er sieht nach der Uhr — es ist zwei Uhr.

Ihn überkommt ein eigentümlicher Trotz, ein Trotz des Gleichmuts gegen diese neue Laune. Herr Gott, die Erde kann sie doch nicht verschlungen haben! Er steckt sich eine Cigarre an, setzt sich aufs Sofa und gießt sich ein Glas Wein ein; er spielt sich die Komödie der Unbekümmertheit vor. Aber Gerhard ist ein so schlechter Komödiant. Als er unten Schritte hört, stürzt er wieder ans Fenster — es sind zwei Männer, die vorübergehn. Aber da hinten kommt ein Wagen—das wird, das muß sie sein, muß! Die Droschke kommt, näher, näher und — fährt weiter.

Er geht an den Tisch und gießt zwei Gläser

Portwein hintereinander hinunter. Die Kerzen brennen trübe mit langen, an den Spitzen verkohlten Dochten, und der Zug vom Fenster her bewegt ihre Flammen flackernd. Ihn fröstelt. Draußen ist es totenstill. Ihn fröstelt, und vage, ängstliche Vorstellungen verfolgen ihn von Straßenräubern, die sie anfallen, erwürgen, in die Spree werfen, oder von noch entsetzlicheren Subjekten, die sie in schmutzige Spelunken schleppen — von Wagen, die sie überfahren, verrückten Schutzleuten, die sie in falschen Verdacht nehmen und unter rohen Schimpfworten — — wieder eine Droschke! — er stürzt abermals ans Fenster — es ist nur in der Kreuzungsstraße. — Er sieht nach der Uhr: es ist drei.

Sie hat also eine Verwandte getroffen oder eine Freundin, die sie mitgenommen hat, hat ihm eine Nachricht geschickt, die man ihm nicht abgegeben — ja so: die Tochter der Scherras und Anselm Steinachs, der irgendwoher aus Galizien stammt, hat ja keine Verwandten. Sie hat außer My Rudloff auch keine Freundinnen!

Wo ist Ada Steinach?

Gerhard Förster zieht sich aus und legt sich zu Bett. Gegen sechs schläft er ein. — —

Um halb acht fährt er wieder auf, besinnt

sich: was war denn eigentlich? was ist denn nur? Ja so! dreht sich um — Adas Bett ist leer, kleidet sich rasch an und klingelt. Dann, als es klopft:

„Brief an mich da?"

„Jawohl, gnädiger Herr."

„Bringen Sie ihn sofort herauf."

„Ich habe das Stück schon hier. Ist vor zehn Minuten abgegeben worden."

„Schön, geben Sie."

„Befehlen Frühstück?"

„Ja, bitte."

Was er in der Hand hält, ist ein herausgerissenes und zusammengefaltetes Blatt eines Notizbuches, (kleine blaue Kästchen) statt mit Siegellack oder Oblaten mit zwei Zehnpfennigmarken verklebt. Die Adresse in Bleistift von Adas Hand. Ein seltsames Briefstück. Ein verrückt aussehendes Briefstück, das er in der Hand hält, ohne es zu öffnen.

Eine Verstimmung überkommt ihn über diese Rücksichtslosigkeit, ihn eine Nacht in solcher Ungewißheit zubringen zu lassen. Aber sie kann ja eine Entschuldigung haben, die er muß gelten lassen. Also nicht länger gezögert.

Der Brief lautet:

„Verzeihung, lieber Gerd!

Ich kann nicht anders. Ich komme nicht wieder. Ich bin auf der Reise nach Paris und Algier. Lieber, armer Gerd! Vergiß mich!“

Er liest das dreimal.

„Gnädiger Herr, der Kaffee.“

„Schön, schön. — Bitte auch um die Rechnung.“

„Jawohl.“

Dann liest er es zum vierten Mal.

Und jetzt weiß er alles: wo sie ist und — wer sie ist.

„‚Oder — oder —‘“

Er sucht nach einem Wort, einer Zeile und findet sie nicht. Es quält ihn: „Oder“ —

Endlich fällt es ihm ein:

„Oder daß die Brust mir des Typhons Atem
Giftig versengte!“

„Schwach gesagt“, setzt er hinzu.

Eine Weile geht er noch wie taumelnd hin und her, will sich durchaus halten, bezwingen — dann stürzt er auf sein Bett, keuchend, stöhnend, schluchzend und murmelt immerfort — wie ein anderer die Zähne zusammen- oder sich in die Hand beißt vor Schmerz —:

„Giftig versengte — giftig versengte — giftig versengte.“ Ganz sinnlos sagt er es.

Zwanzigstes Kapitel.

Während die Gerichte die Scheidung der Ehe von Gerhard und Anna-Ada Förster mit Weitschweifigkeit, Ernst und Würde betrieben, wurde die Angelegenheit in Neuhaus mit noch größerer Umständlichkeit, aber zum Teil nicht eben würdig behandelt. Zum Anwalt einer so heiklen Sache war die Pflegerin der kleptomanischen und idiotischen Menschenknospen so recht die berufene Person.

Und sie fand merkwürdig viel Zeit zu diesem Berufe: den ganzen Tag war sie unterwegs, ihre moralische Entrüstung über die beiden Algier-Reisenden an den Mann zu bringen und dabei Meinungen, Mitteilungen und Vermutungen auszusprechen und herauszulocken, die sich weiter kolportieren ließen.

In Vermutungen war sie, dem gefährlichen Charakter ihrer Phantasie gemäß, hervorragend groß. Der Person, die ihren Freundinnen Gift-

morde andichtete, war es eine Kleinigkeit, Neuhaus in Aufruhr zu bringen mit ihren Behauptungen, daß Steinach der Sohn eines Zigeuners und ungetauft sei, daß das Fräulein von Scherra, das er entführt, nur das Kammermädchen des Fräuleins von Scherra gewesen, daß Stollwerk-Kunzendorf heimlicher Jesuit sei und Anna-Ada Maikäfer äße. Da sie sah, daß man ihr je lieber glaubte, je toller ihre Einbildungen sich verstiegen, ließ sie ihre Phantasie um so weiter schweifen und als es damit den Leichtgläubigen schließlich doch zu bunt wurde, glaubte sie aus Trotz wenigstens selbst daran. Damit aber war der Zeitpunkt gekommen, wo sie noch obendrein die moralische Verpflichtung fühlte, Gerhard Förster in anonymen Briefen mit ihren Verdächtigungen zu behelligen.

Ada Förster wurde allgemein verurteilt, doch gab es auch Leute, die Freude an ihrem Gewaltstreich fanden. So ihr Vater, dem der bürgerlich philiströse Schwiegersohn, der „paprikalose“, von Anfang an nicht lieb gewesen war und der den von ihm erkiesenen nun doch dort sah, wo er ihn sehen gewollt.

„Sie hat einen kleinen Umweg genommen“, sagte er zu seiner Braut, „manche Menschen

lieben das, ihre Mutter liebte es auch, es ist auch ganz amüsant und zeugt von Phantasie. Übrigens habe ich es ihr vorausgesagt, daß es so kommen würde, ich! Ja, gewiß! Wenn ich nicht diesen Treffer hätte, dieses Ahnungsvermögen, dieses flair für Menschen und Dinge Ich, ha!"

Der ehemalige Liebling der Petersburger Gesellschaft war vielmehr völlig auf der Höhe der Situation. Die Sache mit Amerika war thatsächlich riesenhaft. Die Aufträge waren so umfangreich, daß im Mai ein zweites Fabrikgebäude errichtet werden mußte, eine neue „Backstube des Reichtums", wie er es nannte — noch ein paar Jahre so weiter und Stollwerk-Steinach gehörten zu den ersten Großindustriellen der Monarchie; der Kommerzienratstitel konnte nicht ausbleiben, schließlich der Adel nicht. Dann konnte man von Silber speisen, sich einen Marstall halten und mit Seelenruhe die Cigarre dann und wann mit einem Tausendmarkschein anzünden.

Für Arved und Ada sollte natürlich eine zweite Villa gebaut werden, zwei Frauen in einem Hause, das taugte nicht. Steinach dachte an einen Bau aus gehauenen Blöcken in englisch-nor-

männischer Gotik aufgeführt. Gefiel aber Cornelia Corroni das besser, so baute er so etwas für sie und sich. Eigentlich war nichts gut genug für das hehre Weib.

„Haben Sie gelesen, was unsere ersten Musikreferenten über die Aufführung des Nibelungenringes, speziell über die Brunhild geschrieben haben?" fragte er nach den Berliner Tagen des Triumphes jeden, der ihm in die Quere kam, und zog dabei auch schon die Blätter aus der Brusttasche. — Und das, das wurde sein!

„Du Weib, jetzt lösche den Brand,
schweige die schäumende Glut!

Er hatte ein Glück, ein Glück, ein Glück, wie es noch kein Mensch gehabt! Er hielt sich für einen Liebling der Götter. Aber freilich auch für einen Mann von hervorragendem Verdienst, für eine Säule des Vaterlandes, er, der die Königlichen Porzellanmanufakturen zu Berlin und Meißen überflügelt und Deutschland den ersten Rang auf dem Weltmarkt verschafft hatte!

„Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein",

zitierte er gern. Sagt es doch Goethe!

Gerhard Förster dagegen sollte an sich die bittere Wahrheit empfinden lernen, daß die Ver-

letzung der heiligsten Gefühle die Gefühle selbst noch nicht gleich tötet, daß Liebe langlebiger ist, als Achtung und kein noch so heftiger Zorn sie wie mit einem Rucke aus dem Herzen reißt, sondern sie dort eines langsamen, qualvollen Todes sterben muß. Immer noch ein Glück, wenn solch schmerzliche Prozesse sich still und heimlich vollziehen dürfen, zugedeckt mit Lächeln und Schweigen — aber ein Schmerz, auf den das Tageslicht scheint, an dem der Klatsch sensationslüstern herumtastet, das Gesetz seine prüfende Sonde legt — das ist eine Folter, bei der das Gemüt tausend Tode stirbt und nur wieder auflebt, um sie von neuem zu erleiden

Es ist aber keine Not, die, wenn sie uns nicht moralisch tötet, nicht zu einer Neugebärerin unserer selbst würde, die uns nicht persönlicher, stärker, größer machte. Wem aber ein Gott verliehen, in irgend welcher Sprache zu sagen, was die Menschheit bewegt, nachzustammeln, was sie jauchzt und leidet, dem läßt er auf sein Ostern auch ein Pfingsten folgen, das ihm die Zunge löst und die Flamme leuchten läßt über seinem Haupte, dem giebt er auch gnädig die Kraft, aus den Trümmern seines Lebens einen leuchtenden Tempel zu errichten, darin beten mag, wen zu beten das Herz treibt.

Und sie kamen von weit und breit her, eine Gemeinde der Gläubigen, die erschüttert, besänftigt der Sprache lauschte, die Gerhard zu ihnen redete, ein Schmerz- und Feuergetaufter, ein Wissender und Empfindender jetzt, der das höchste Glück genossen und die tiefste Qual erlitten und darum von beiden zu reden wußte.

Das „Reden lernen" bedeutete freilich noch keine Befreiung von der eigenen Bitternis. Zurückgezogen von dem Umgange mit Menschen, lag er seinen Berufsgeschäften ob mit dem Pflichtgefühl und dem Gerechtigkeitssinn, die ihm eigen waren, um sich nach ihrer Erledigung in die Töne einzuspinnen, die das Allerheiligste seines Empfindens geworden waren; aber obgleich beides ihm gelegentlich Befriedigung, ja Momente des Glücks gewährte, blieb er scheu, ernst und düster, und das Leben schien seine heiteren Seiten für ihn eingebüßt zu haben.

Sein Richteramt, das er in einer kleinen Posenschen Stadt ausübte, in die er als Einzelrichter versetzt worden, war übrigens unter den gegebenen Verhältnissen kein besonders angenehmes oder leichtes. Brachte es doch außer den gewöhnlichen Erscheinungen von Not, Elend und Verbrechen noch in unerquicklicher Weise

zahlreich die religiösen und Rassengehässigkeiten vor die Schranken, die dieser Boden zeitigt. Elemente, bestimmt sich zu verschmelzen, mindestens einander zu dulden, standen, von Parteihäuptern und einer kurzsichtigen Priesterschaft fanatisiert, einander grollend gegenüber. Die soziale Erbitterung that das ihre, um die Gegensätze zu steigern und die unerfreulichsten Resultate hervorzubringen.

Es war in den Augusttagen des Jahres 1893, als Gerhard Förster berufen war, die Unordnungen zu untersuchen, die auf der Gräflich Riez'schen Besitzung Sendomirz vorgefallen waren. Es galt eine Truppe von einigen dreißig Arbeitern und Vögten, den Gutsverwalter und den Grafen selbst in der Voruntersuchung zu verhören, und es handelte sich dabei um Landsfriedensbruch, Raub, Beschimpfung staatlich anerkannter Religionen, grobe Insulten und eine Anzahl schwerer und leichterer Körperverletzungen: ein ermüdendes und unerquickliches Stück Arbeit Bei der Verstocktheit, der Gehässigkeit und den Widersprüchen der Aussagenden wollte zudem keine rechte Klarheit in die Sache kommen und niemand von sämtlichen bei der Angelegenheit Beteiligten schien volles Vertrauen zu verdienen.

Nach dem Verhöre folgte Förster einer Einladung des Grafen zum Diner.

Ein schwerfälliger, barocker Kasten, dieses Schloß Sendomirz, ein Bauwerk aus der Zeit Augusts des Starken, echter Jesuitenstil mit seiner mißverständlichen Verwendung von Säulen, Gebälk und Ornamenten, die Mauern von ungeheurer Dicke, die Fenster vergittert, alles schwer, dumpf, frostig, die Räume von drückendem Schweigen erfüllt — ein düstres altes Polennest, das unter der Administration des Grafen Hoya — damals, da Posen als Provinz Südpreußen an Friedrich Wilhelm II. fiel — an die Grafen Riez gekommen war.

Ein seltsames Paar, die jetzigen Besitzer von Sendomirz. Der Graf schlank, hochgewachsen, ein vollkommener Hofmann, kühl und ein wenig doppelzüngig, die Gräfin klein und rundlich, thränenreich, bedrückt und bigott, waren sie das rechte Prototyp eines Ehepaares, von dem der männliche Teil in Hofämtern, auf Reisen, in jovialer Gesellschaft sein Leben genossen hat, während der weibliche im dumpfen Kerker eines muffigen Schlosses seine Tage vertrauert. Beide nur in Einem sich nahestehend und verknüpft: in einem aristokratischen Hoch-

gefühl, das so gut eine Religion war, wie die kirchliche Rechtgläubigkeit, und das ihnen erlaubte, in ihren Untergebenen — den Leuten, die ihr Brod aßen, wie diejenigen, die andere unter Verdienst bezahlen, es zu nennen pflegen — Wesen von geringerem Stoffe zu sehen.

Man speiste verhältnismäßig einfach, aber von Silber und von drei Livrierten bedient und sprach von diesen schrecklichen neuen Ideen, von der Gottlosigkeit und Zuchtlosigkeit der unteren Klassen, von dem Mangel an Pietät und Dankbarkeit derer, die man gesättigt, und der schweren Heimsuchung, die der liebe Gott mit dieser — brr! — Sozialdemokratie über die Menschen verhängt habe.

Nach Tische war man harmloser. Die Gräfin schloß eine große Truhe auf, die ganz angefüllt war mit geklöppelten Spitzen in allen Breiten und Mustern und die das Werk ihres Lebens darstellten. Sie habe elf Kinder geboren, erzählte sie, von denen acht ganz klein gestorben, während zwei von den drei Söhnen, die sie am Leben erhalten, in Nervenheilanstalten weilen, und der dritte zwar sehr klug und sehr fromm, aber doch ein bischen — ein kleines bischen — schwach von Gedächtnis sei. Aber

ein so guter Sohn und ihre große und einzige Freude, die ihr der liebe Gott gewährt.

Gerhard Förster sagte der Weinenden, daß ihr Schicksal große Teilnahme verdiene und ihre Spitzen, soweit er es verstehe, wundervoll seien.

Das hörte sie gern. Sie sei eine Koßmin und die Koßmin's und die Riez' seit vierhundert Jahren verschwägert, so daß kaum eine andere Heirat vorkäme, und immer wären die Ehen mit zehn, zwölf Kindern gesegnet, von denen der Herr immer wieder die Hälfte zu sich nähme.

Der Graf dagegen ließ ihn seine Waffensammlung sehen, die sehr reichhaltig und schön war. „Ich habe diese Stücke ohne die Absicht, sie je zu gebrauchen, nur aus Liebhaberei zusammengekauft — natürlich ist so manches Stück auch ein Geschenk von lieber Seite — aber es kann nun bei den heutigen Zeitläuften kommen, daß man mal auf die Kanaille schießen muß, die die demokratischen Gesetzgeber nun einmal zur Aufwiegelei erzogen haben. Theuerste Melanie — dort kommt die Sonne herein, willst Du Dich der Mühe unterziehen, den Vorhang zu schließen?"

Die Gräfin bannte den fürwitzigen Sonnenstrahl mit eigenen Händen. Nur keine Luft, kein Licht, keine neuen Ideen in das alte Schloß lassen!

Übermüdet, zerquält und verstimmt von einer Fülle widriger Eindrücke bat Förster, sich zurückziehen zu dürfen — das Verhör sollte um fünf wieder aufgenommen werden. Aber man litt nicht, daß er in den ländlichen Gasthof ging; ein Diener wurde angewiesen, ihn nach dem hellblauen Zimmer zu geleiten.

Langsam folgte ihm Gerhard einen langen Korridor entlang, dessen Fenster umrauscht waren, von vielleicht tausendjährigen Riesenbäumen, Eichen, Rüstern und Plantanen, deren Äste um die Wiege zahlloser Grafen Sendomirzki gerauscht, ehe sie die der deutschen Adelssprossen umschattet. Wo aber einer der alten Zeugen von so viel Macht und Herrlichkeit vermorscht und seine Spuren getilgt waren, blieb ein Ausblick frei auf die Ebene und jammervoll lagen die Hütten der Dominialarbeiter und Kleinbesitzer, wie auf ein Häufchen geduckt, ohne Ahnung, daß sie heute ein üppig lebendes und trotzig aufbegehrendes Geschlecht beherbergten im Vergleich zu jenen tief unter die Tierheit herabgedrückten, gemißhandelten Scharen, die zu Zeiten des großpolnischen Reiches unter der Fuchtel von vierzigtausend Königen standen, den Besitzern des absoluten Veto, ein Gesindel

von Leibeigenen unter einem Gesindel von Herrschern. Einer der Augenblicke, wo uns der Menschheit ganzer Jammer anfaßt.

„Hier, gnädiger Herr“, sagte der Diener, ein Zimmer öffnend.

Förster trat ein.

Der Raum war hell und freundlich und ein Sonnenstrahl spielte auf der vergoldeten Kinderposaune, die ein strampeliger Barock-Engel über dem Kaminsims bearbeitete. Es war dem Amtsrichter, als ob er aus einem alten Märchen zu neuem lebendigen Leben erwache. ... Aber was war das? Träumte er vielleicht nur in ein anderes, lichteres Märchen hinüber? War es ein Wunder, was er jetzt eben erlebte? An der Wand ihm gegenüber prangte in reichem Rahmen ein Korb mit einer lachenden Fülle wundervoller Azaleen, so zart, so sonnig, so farbenfroh, wie nur vollendete Kunst sie malt, so lebendig, daß die Blumen zu atmen, zu zittern, im Lichte sich zu bewegen schienen. Er sah nach dem Künstlernamen und fand, was er erwartet hatte. Marie Karstens stand links unten in der Ecke.

Als der Diener merkte, daß der Gast lächelnd vor dem Gemälde stehen blieb, sagte er: „Herr Graf hatten die Blumen auf einer Ausstellung

gekauft und der Frau Gräfin hergeschickt, aber gnädige Frau Gräfin fanden sie zu — grell, glaube ich, und ließen das Bild hierhereinhängen, wo gnädige Komtesse Koßmin zu logieren pflegen."

Der Amtsrichter war allein und konnte sich, obgleich er totmüde eingetreten war, doch nicht entschließen, den behaglichen Divan aufzusuchen. Sah er doch nicht nur, was dort ein anderer auch sehen konnte, sondern hundertmal mehr. Blühten und zitterten diese Blumen doch nicht allein, sondern redeten eine Sprache der Herzlichkeit, der Güte, des Frohsinns und des Geistes, der er entzückt lauschte. Verkündeten sie ihm doch in diesem leuchtenden Idiom das Evangelium der Natur und der Schönheit mitten in einer Wüste von überlebten Anschauungen, von Verkommenheit, Not und Haß. Ach! und sie thaten noch mehr: sie redeten zu ihm wie Laute aus einer verlorenen Heimat in Worten der Freundschaft, ja der Zärtlichkeit — sie streckten Arme nach ihm aus, die an sein Herz rührten, umdrängten ihn gleichsam mit einem anderen Ich, das — — — Unverbesserlicher Phantast, der er war —! Und er wandte sich, streckte sich auf den Divan und — schlief nicht.

Er dachte jenes Tages, da er Marie zuerst

gesehen und sich stark und herzlich von ihr angesprochen fühlte durch ihre sonnige Kunst und — weit mehr noch — durch ihre Frische und Eigenart, ihren Verstand und ihre Gesinnung. Sie war nicht schön, die Tage der Jugend lagen hinter ihr, sie hatte kein verführerisches Lächeln auf den Lippen und keine schmeichlerischen Worte der Hingebung, aber sie war treu und fest und ehrlich und —

Thorheit!

Nun immerhin: hingehen, sie wiedersehn, beglückt neben ihr weilen — das konnte er schon. — Und er springt wieder auf, stellt sich vor die Azaleen und betrachtet sie, vergnügt lächelnd, ordentlich verschmitzt, lächelt, wie ein Märchenprinz gelächelt haben mag, den eine schlimme Fee in einen Baumstamm, einen Frosch oder sonst ein garstiges Tier verzaubert gehalten und den nun ein anderer Zauber erlöst. Er war wieder er, er lebte wieder, er atmete wieder im Licht — er war glücklich.

Den Staub von den Füßen schütteln, sich aufsetzen und nach Neuhaus fahren, sobald er hier fortkonnte — das wollte er.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Es war ein paar Tage später, als Marie Karstens am Fenster stand und den Ernte-arbeitern zusah, die draußen die Wagen mit den schweren Garben beluden, indessen weiterhin der Pflug schon wieder das Stoppelfeld wendete und am Abhang einer nahen Anhöhe die Heumahd das schwere hohe Gras in saftigen Schwaden niederwarf.

Nicht weit von ihr sitzt My Rudloff mit dem inzwischen glücklich ans Licht gelangten Erben des Rudloff'schen Genius beschäftigt. Sie reden heiter gemütlich ein bischen von der Wirtschaft, ein bischen von den Kindern, vom Wetter, was man so schwatzt. My ist um fünfzig Prozent hübscher geworden, Marie ist ganz unverändert. Obgleich die Eine eine Person von Geist und die Andere eine von nüchternem Sinne und mäßigen Gaben ist, haben sie sich doch herzlich angefreundet, wie alle Menschen vermögen, die eines gemeinsam haben: die Güte des Herzens.

„Sitzest der Marie ein bischen auf dem Halse, du Schlaucherl?" fragt Benvenuto, zur Thür hereintretend — ach! Benvenutos Scheitel hat sich immer professoraler gelichtet — „Eine Frau, die zehn Stuben und einen Mangelkeller besitzt, hockt sich ins Atelier mit Baby! Ja, denkt mal, Kinder, unsere Vasen mit der Königin Luise gehen so großartig, daß wir dadurch angefeuert werden, noch einige patriotische Stücke zu leisten, ich denke Kronprinz Friedrich Wilhelm hoch zu Rosse oder Kriegers Heimkehr oder so was. Nun, ich sage es ja: ohne unsere pâte sur pâte, was wäre aus der ganzen Geschichte hier geworden? Spucknäpfe und Wasserkrüge, Wasserkrüge und Spucknäpfe! Aber die Kunst, die Kunst! ja, prachtvoll! — Kindchen, zum Abend könntest du mal Kastanien rösten lassen, was? Und dann, hör mal, hattest Du ja Hühner, die, glaub' ich, morgen dran kommen sollten, die könntest Du zum Abend braten."

„Wie? nein, das geht über unsern Etat. Und selbst, wenn nicht, das fände ich schlemmerhaft."

„Knauserchen. Na also, daß Ihr's wißt: wir haben einen Gast zum Abend."

„So? wen denn?"

„Rat' mal. Na, Ihr ratet's doch nicht,

also muß ich's schon sagen, unsern Amtsrichter."

„Ja, wahrhaftig? Förster! Marie, was sagst Du dazu?"

„Ich? O — aber garnichts. Das heißt — es ist ja sehr nett," sagte Marie, über ihren Farbenkasten gebeugt.

„Ja, denkt Euch, krieg' da 'nen Brief von ihm, wo er sich für heut Nachmittag, so zwischen Vesper und Abendbrot anmeldet. Ich rede grade mit Steinach, als ich den Brief bekomme, und erzähl's dem in meiner ersten Dummheit, denn am Ende ist es Förster nicht lieb, daß es das Klatschnest gleich erfährt, daß er herkommt — aber bei der Gelegenheit erfahr' ich wenigstens von Anselmo, daß Förster ein großartiges Ding komponiert hat, eine neue Faustouverture für Orchester, ein Stück, das Autoritäten für eine der tiefsten und bedeutendsten modernen Tonschöpfungen erklärt haben. Nun, ich hab es auch immer gesagt: Förster ist ein ganzer Kerl. Ich habe ihn sogar sozusagen hier entdeckt. Der „tiefsten und bedeutendsten" — denkt Euch! Also Ihr Zwei — denn ich muß leider sofort in die Fabrik und kann vor halb acht nicht da sein — bildet mal hübsch Spalier, wenn er kommt und wedelt mit den Fazolettli! Addio. Kommst mit, Weibel? Schön." —

Marie Karstens setzte Farben auf die Palette und machte sich an ihr Bild: ein Gerank bläulicher Waldrebe, das sich um ein verwittertes Marienbild schlang. Sie malte fieberhaft drauf los mit zusammengepreßten Zähnen und geröteten Wangen. Nach einer halben Stunde warf sie alles hin.

Sehr nett, natürlich war es sehr nett, daß er kam! Und schmeichelhaft am Ende auch — Komponist einer der bedeutendsten und tiefsten modernen Tonschöpfungen, wie er war! Und dann, was war es denn außerdem noch? Eine Qual, der sie am liebsten entlaufen wäre. Wenn sie das thäte — wen ging's was an? Sich aufgemacht, auf den Bahnhof gelaufen, ein bischen in die Berge gefahren! Studienreise, Erholungstour, Kommissionen. Oder ob sie auf den Bahnhof ging, ihn zu erwarten?

Das schickte sich am Ende nicht.

Schickte sich nicht! es war zum Lachen: eine Person von ihrem Alter und mit ihrem Gesicht, für die schickte sich schließlich alles, als mit abgeschmackten Liebesgedanken nicht fertig zu werden. Also sie wollte auf den Bahnhof gehn, das Taschentuch schwenken, lachen, übers ganze Gesicht lachen, ihm die Hand drücken und sagen: „Na, das ist aber mal nett!“

„Herr Amtsrichter Förster," meldet eines der Mädchen.

„Schon?"

„Ich komme Ihnen zu zeitig, gnädiges Fräulein —"

„Ich wollte nur eben — ich wollte Sie am Bahnhof —"

„Das wollten Sie?"

„Ja."

„Ich bin mit dem Schnellzuge gekommen und in der Stadt abgestiegen, ehe ich herkam."

„Und nun sind Sie da," sagt sie freudig.

Ein paar Augenblicke stehen sie sich in einer seltsam verlegenen Pause gegenüber.

„Wie ich mich auf Ihr Gesicht gefreut habe!" sagt er endlich, während sie Platz nehmen.

„Auf mein Gesicht?"

„Ja."

„Wieso?"

Er lächelt. Und da fällt es ihr ein, daß sie gefürchtet hat, er würde gebeugt, gebrochen vielleicht wiederkommen, und nun lächelt er und sieht frisch und heiter aus.

„Sie haben soviel durchgemacht," sagt sie.

„Ja, und recht Schweres. Aber auch Großes und Gesundes. Und habe etwas sehr Gutes bei

alledem erfahren.“ Und dabei setzen sie sich einander gegenüber.

„Was Gutes haben Sie erfahren? Darf ich es wissen?“

„Ihnen das zu erzählen, bin ich ja gekommen. — Es handelte sich nämlich um einen Krawall —“

„Einen Krawall?“

„Ja, der auf einem Dominium stattgefunden.“

„Ein Streik vielleicht?“

„Aufwiegelei, Landfriedensbruch, so dergleichen. Ich mußte die Sache untersuchen. Es vergeht eine Menge Zeit darüber. Schließlich lädt mich der Graf ein, eine Siesta bei ihm zu halten. Ich speise vorher mit den Herrschaften. Ein Stück ausgetrocknetes Mittelalter, diese Menschen. Alles schwer, steif, gedrückt, traurig, die Stimmung unbehaglich verärgert — auf einmal — in dem „blauen Zimmer“ sehe ich Sie.“

„Mich?“

„Ja, das heißt Ihre Azaleen. Und sie blühen, blühen, blühen mir ins Gesicht, sie leben, glänzend in Ihrer Frische und Heiterkeit. Und — sie geben mich dem Leben wieder, sie machen

mich wieder gesund, sie lassen mich nicht bloß atmen, sie lassen mich wieder gern leben."

„Ich habe nie ein lieberes Lob gehört", sagt sie.

„Wie ich die Gräfin liebte, daß sie diese Azaleen besaß! Und da — da überkommt mich eine Sehnsucht nach Ihnen —"

„Nach mir? Nach der Frische, nach der Heiterkeit vielleicht."

„Und eben das sind Sie ja."

„Oh, Sie wissen auch eben, was Sehnsucht ist!" sagt sie verlegen.

„Gewiß weiß ich es, ich hab es in diesen vier Tagen gelernt, als wäre ich darum ausgezogen, wie jener auszog, um das Fürchten zu lernen. In jeder Minute hab ich mich nach Ihnen gesehnt."

„Wissen Sie auch, wem Sie das sagen!"

„Ich weiß, daß ich sehr kühn bin."

„Kühn? nicht doch. Warum soll man nicht auf die Freundschaft zurückkommen, wenn man — mit diesem andern gescheitert ist."

„Sie haben mir früher soviel Proben guter Freundschaft gegeben — darf ich noch auf einen Rest hoffen?"

„Auf die ganze."

„Und würde — würde die ganze groß genug sein, mir einen steten Zusammenhang mit Ihnen zu gewähren? Würde ich Sie manchmal besuchen dürfen, möchten Sie ein wenig mit mir korrespondieren wollen — denn auf mehr — mehr dürfte ich ja wohl nie hoffen?“ flüstert er.

„Sie sind so ergriffen — Sie sind noch unglücklich, nicht wahr? Sie können sie nicht vergessen?“

„Ich habe sie vergessen. Aber Sie sind mir die Antwort auf eine Frage schuldig.“

„Wenn Sie überwunden haben, wenn Sie keiner guten Worte mehr bedürfen, was soll ich —“

Warum quält sie dieser Mann? Warum ist der Beste grausam in dem Egoismus seiner Verlassenheit?

Und dabei ist sie doch so glücklich, daß er den Weg zu ihr zurückgefunden, daß er in der Not seiner Seele ihrer gedacht, und seine grausamen Worte sind zugleich eine so beglückende Musik in ihren Ohren, daß sie ihn lachend ansieht; fast mit einer ganz kleinen Beimischung von Schadenfreude und glücklicher Bosheit.

Er steht auf, betrachtet ihre Klematis und das Muttergottesbild und sagt dann:

„Ich war einmal so unbescheiden, in Ihren

Skizzen zu blättern, dabei fand ich die Kentaurin und — nahm sie Ihnen sehr übel, Beweis, daß meine Augen damals blind waren, als sie sich von diesem Schein holdseliger Weiblichkeit, von dieser bittenden Schwäche umschmeicheln ließen, deren plumpen Mätzchen die natürliche Eitelkeit des Mannes so leicht zum Opfer fällt, bis sie die Wahrheit erkannt —"

„Es war viel guter Wille in ihr."

„Mag sein! — Die so einfache Wahrheit, daß Weiblichkeit, echteste, wahrste, überhaupt nichts mit Schwäche zu thun hat, daß sie Kraft und Tapferkeit, Treue und Pflichtgefühl, Geist und Güte ist, überall da, wo sie schafft und wirkt, und daß wir Männer Thoren sind, wenn wir, unser eigenes Kraftgefühl zu erhöhen, nach der Schwäche greifen, Feiglinge, wenn wir sie künstlich großziehen und — Glückliche, wenn wir sie in ihrer Echtheit gefunden haben. Können Sie mir verzeihen?"

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen."

„Nichts?"

„Nein."

„Und meinen, daß auch ich Ihnen nichts zu verzeihen habe?"

„Daß ich nicht wüßte!"

„O, Sie schlimme Ketzerin! Waren Sie es nicht, die einmal behauptete, Liebe sei nichts als Wohlgefallen und das Bewußtsein wechselseitiger Vorteile?"

„Sagte ich das?"

„Das sagten Sie. Und ich sage Ihnen: es ist ganz etwas Anderes. Es ist stärkste Freundschaft, herzlichstes Vertrauen, ist Hingabe unserer ganzen Seele mit jedem Gefühl und Gedanken. Und ist etwas, das in uns wächst, ohne daß wir es recht gewahr werden, mit uns verschmilzt, daß es eines mit uns wird, daß es unsere stärkste Sehnsucht wird und mit der Sehnsucht die Hoffnung unseres Lebens. An dem Tage, Marie, als ich in fremder Umgebung Ihre Azaleen fand, da war es, wo ich erst ganz von einem schwülen und eitlen Traume erwachte und erwachend wußte, daß meine tiefsten und besten Gefühle nicht jener andern, sondern Ihnen gegolten von Anfang an. Und — wenn Ihnen der Gedanke nicht abschreckend wäre — wenn Sie sich mit der Möglichkeit befreunden könnten — ich will Sie ja nicht drängen — nur einige Hoffnung lassen Sie mir!"

„Das ist wahr? Das?!"

„Ja. Und es wäre Ihnen nicht abschreckend—?"

„Aber lieber Freund, haben Sie es denn

wirklich nicht gewußt, daß ich Sie von der ersten Stunde an lieb gehabt habe? Und daß ich jene Worte, wenn sie denn gefallen sind, nur gesagt haben kann, in einem thörichten Trotz — gegen die hoffnungslose erdrückende Übermacht, die — Gerhard Förster hieß?!“

Er faßte ihre Hand, als wollte er sie nie mehr lassen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Porzellanmanufaktur von Stollwerk und Steinach hat heute Weltruf. Keine große Ausstellung, die sie nicht beschickte, keine Fürstlichkeit, die nicht ein Kunzendorfer Dejeuner-Service, kein Museum, das nicht eine Prachtvase von daher besäße. Das Arbeiterpersonal, die Maler, Glasierer, Spediteure, Comptoiristen zählen nach hunderten. Die Besitzer sind Millionäre. Geschäftskenntnis, Fleiß, Geschmack und Glück haben einen der großen, der riesenhaften Triumphe gefeiert, die ihrer Vereinigung bisweilen zu teil werden. Und doch — das rechte Glück des Glückes, das Herz und der Mittelpunkt des Daseins, das einzige, um das es sich zu leben lohnt, fehlt den Menschen, zu deren Gebote der ungeheure Reichtum steht, der dort im glühenden Bauche schmauchender Brandöfen gezeitigt wird.

Wie das müde die teppichbelegten Marmorstufen hinaufsteigt, durch die Pracht der Gemächer

schwere Falten schleppt, an Speisen, Büchern, Kunstschätzen nascht; wie gelangweilt durch die Wälder, den glitzernden Strom entlang dahinfährt, in der Ruhe einer paradiesischen Natur sich nach dem wechselvollen Leben der Großstädte sehnt und, ermattet, übersättigt, wieder zurückbegehrt in die Ruhe. Wie sich das die Sinne abstumpft in Zärtlichkeiten, die bloß die Sinne angehen, und angeekelt Zärtlichkeit in Widerwillen wandelt; wie das sich in seiner Flachheit gegenseitig ausschöpft und dann gelangweilt in die Untiefen der eigenen und der andern Seele sieht! Wie das immer raffinierter und gerade darum immer plumper genießt und in dem ödesten, planlosesten Leben, gleichgiltig schon sogar gegen das Anschwellen der Millionen, für die sich doch keine Befriedigung kaufen läßt, Gedanke, Kraft, Willen und Empfindung erstickt!

Hinter der Rokoko-Villa, die das Ehepaar Stollwerk bewohnt, dehnt sich heut ein Park, der wohl das zwanzigfache des Gartens faßt, aus dessen Mitte sich das einfache Wohnhaus des Düngerfabrikanten erhoben. Der Zusammenhang dieses Gartens mit einem Birken- und Kieferngehölz ist künstlich hergestellt worden durch Anlegen jungen Gebüsches, weiter Rasen-

plätze und die Umpflanzung breitschattiger Waldriesen, die man mit jenem Boden versetzte, den ihre Wurzeln früher durchzogen und umspannten. Eine auserlesene Gartenkunst hat wie mit einem Zauberspaten Bosketts, Blumenteppiche, heitere und düsterumschattete Plätze geschaffen.

Den herrlichsten Ausblick auf dieses Panorama hat man vom Gartensaal und der Veranda aus, die davor liegt und von der man auf einigen Stufen hinabsteigt. Dieser Gartensaal ist ein harmlose Gemüter seltsam anmutender Raum. Der Grundton ist auf ein verwaschenes Blau gestimmt, in diesem treiben stilisierte Wellen, sentimentale Tulpen, zerfaserte Algen und verrückt gewordene Seerosen ein höchst bewegtes fahlgrünliches Wesen. Der Riesenteppich, vier Ecksophas von nie dagewesenen Formen, ein Mittelsopha in Museumsrundheit, Vorhänge und Decken wiederholen das Muster bis zur Erschlaffung. An den Wänden hängen dunkelblaue Landschaften, die sich nie und nirgends begeben und noch phantastischere schmücken als Glasmalereien die Fenster, so daß man statt des herrlichen Gartens draußen brandrote Wälder, grüne Straßen und veilchenblaue Gewässer sieht,

an denen bestürzte Präraфaelitinnen über dunkle Verbrechen zu sinnen scheinen.

Es war an einem wundervollen Juli-Nachmittage des Jahres 1897, als in diesem dem neuesten englischen Geschmackswahnsinn glücklich abgelauschten Raume sich vier Menschen zusammengefunden hatten. In einer Ecke des Hintergrundes, auf einem dieser Sophas, die immer eine herzhafte Seekrankheit liebevoll zu präparieren schienen, der Herr des Hauses, neben ihm ein wunderschönes Mädchen in einem blaßgelben Blusenkleid — mit kurzen dunkeln Locken wie eine Novellenheldin der sechziger Jahre, die an einem der nützlichen Institute arbeitete, die die Welt unter dem Namen Tischläufer überfluten. Das Ende der Stickerei hielt der schöne Arved, der dann und wann etwas wie „Wundervoll!“ oder: „Jetzt müssen Sie Rot nehmen, gnädiges Fräulein“, sagte, an ihrem Kleide zupfte, tiefe Augen machte und dann laut und lärmend irgend eine billige oder unbillige Anekdote erzählte, um sich dann wieder herabzubeugen und seinen „Flirt“ fortzusetzen.

Auf ein paar Stühlen, deren aufgerichtete Arme wie um Schonung für ihre schwachen Beine flehten, saßen vor einem Tischchen, dessen

Platte aus glasierten Kacheln bestand, Ada Stollwerk und Anselm Steinach und betrachteten sich die Reproduktionen der Sascha Schneider'schen Kartons. Cornelie Corroni-Steinach war nach Ostende gefahren, wo sie an einem großen Wagner-Abende dem Badepublikum mit dem „brechenden Zwang" ihrer eminenten Kunst und ihrer phänomenalen Brillantenroben zu „nahen" hatte. Anselm Steinach saß deshalb viel bei Stollwerks, und das Schlößchen in normannischer Gotik, das am anderen Ende des Parkes aus Eichen und Rüstern aufstrebte, sah ihn fast nur noch, wenn man ihm den „Nachttrunk rüstete und sein die Ruhe harrte".

Der einst so verführerische Anselm war ein wenig stark geworden und das Vermögen, das er in Gestalt einer Uhrkette bei sich trug, nahm sich auf seinem Embonpoint um so ansehnlicher aus. Sein Haar und Schnurrbart waren indes noch wundervoll schwarz. Er trug einen hellgrauen Anzug, dessen Kavalierfalten täglich frisch aufgebügelt wurden, mißhandelte aber seinen Schneider, indem er die Daumen beständig in die Westentasche hakte. Anna-Ada, die, seit sie Schmuck im Übermaß besaß, nie mehr welchen anlegte, war völlig schlicht in eine weiße Faltengeschichte

gekleidet, die einer Rosettischen Figur nachgebildet war, und sah blaß und rätselhaft aus. Sie war nun eine Frau von siebenundzwanzig Jahren.

„Ich finde diese Sachen wundervoll, Papa, geradezu herrlich", sagte sie weich und träumerisch. „Sieh mal diesen in Dornen versteckten Judas — schön? nicht?"

Anselm Steinach blies den dunkelblauen Rauch seiner Cigarre weg und ergriff das Blatt.

„Hm. Schön. Ich würde meinen, dieser Dornenfrack ist weder kleidsam noch wärmend, noch anständig — ich möchte dem Kerl die Adresse von meinem Schneider sagen."

„Du bist gräßlich, Papa. Und es ist doch so groß."

„Ich glaub, der Kerl hat seinen Beruf als Dornbusch im Sommernachtstraum verfehlt."

„Du bist recht roh, Papa. — Sieh mal, wie er hier am jüngsten Tage vor Christus kniet. Diese Verzweiflung in den Zügen, das ist doch herrlich."

„Verzweiflung — herrlich," lachte Herr Steinach. „Das heißt: Leute, denen es zu gut geht, wünschen das eigene Zuckerbrod bisweilen mit dem Paprika von anderer Leute Desperation zu würzen, damit es ihnen dann „ohne" wieder

leidlich mundet. Der Mensch ist doch eine ruppige Bestie, weißt Du. — Soll das Christus sein? Der macht ja ein Gesicht, als ob er sich mit uns über den Verzweiflungsfex amüsiert. Für wie viel hat er ihn verraten? Dreißig Silberlinge? Die alten Juden müssen erheblich schlechtere Geschäftsleute gewesen sein als ihre Nachfahren. Für dreißig Silberlinge, den Silberling zu einer Mark sehr anständig gerechnet, die ewige Seligkeit — ist kein Geschäft! — Was ist denn das? Herr der Erde. Was stellt der Kerl vor? Den Tod? Das Geld? He? Das wird einem nicht einmal gesagt. Geh, das Zeug ist scheußlich!"

„Arved! Der Herr der Erde — was ist das?"

Der Mann, der das Verdienst hatte, ein Lager Prima Porzellanerde als Mergel gekauft zu haben, erhob sich langsam und sagte herzutretend zerstreut:

„Herr der Erde, was das ist? Natürlich die Liebe. Oder was meinen Sie, mein gnädiges Fräulein?"

Ada lächelte ein kleines bischen.

Die Schöne mit dem Tischläufer lachte kurz auf. „Vielleicht Napoleon", sagte sie dann in sinniger Thorheit.

„Übrigens sind diese Stücke wunderbar schön“, bemerkte Stollwerk.

„Na, ich danke! ich danke! Mir gefällt höchstens das Engelsunterröckchen im Argusstile. Das wäre etwas für Sie, Fräulein von Bühl, Sie haben die Figur dazu und — die Tiefe der Erkenntnis, so das Überschauende auch.“ Und der ausgezeichnete Anselm lachte boshaft.

„Herr Gott, was hetzt dort die Diana wieder herum!“ rief Stollwerk, der an die offene Thür getreten war. „Die ist wahrscheinlich wieder so 'nem Biest von wildem Kaninchen auf den Fersen. Dort unter der Cornushecke. Gnädiges Fräulein, Sie interessieren sich ja für unsre unfreiwillige Kaninchenzucht, wollen Sie nicht mitkommen?“

Das schöne Mädchen mit der Figur und der Tiefe der Erkenntnis wollte. Wenigstens legte sie die Arbeit zusammen und trat herzu. Sie war wirklich eine große, prachtvolle Erscheinung, ein richtiges Rassegeschöpf; übrigens einem verarmten Geschlecht angehörend und von Ada als Gesellschafterin angeworben. Ada fand das Adelsprädikat an einer Bediensteten sehr apart und hübsch.

„Gnädige Frau?“ fragte die Dame an der Thür.

„Wenn Sie so gut sein wollen, Fräulein von Bühl, mal nachsehen zu helfen —“

Stollwerk überreichte ihr den Gartenhut, der auf der Veranda lag, ergriff seinen eigenen und schritt mit ihr hinab.

Anna-Ada sah ihnen mit dem kleinen, listigen Lächeln nach, mit dem sie schon früher die Belehrungen der Freundin von drei Giftmischerinnen hingenommen und vertiefte sich danach mit feierlicher Ergriffenheit in Saschas „Gedanken an die Unendlichkeit“, während der ehemalige Liebling der Petersburger Aristokratie sanft paffte und die Wandelnden dabei dauernd im Auge behielt.

„Hübsche Gans, die Bühl, das muß man ihr lassen.“

Ada antwortete nicht.

„O mes petites féeries,
Dans ce monde si — —

Ja! — — Mes petites — Ada!“

„Papa?“

Anselm stieß die Asche in eine stilisierte Riesenorchidee, die zu dem Zwecke auf dem Kacheltische stand — übrigens eigenes Fabrikat oder, wie er selbst zu sagen pflegte: „aus dem Schoße seiner Ateliers hervorgegangen“ — und sagte dann bedeutungsvoll:

„Eine Gans, die Du indessen wieder wegschicken solltest.“

Ada sah ihn erstaunt an. „Warum? sie ist ein höchst angenehmes, liebes, feingebildetes Mädchen und hat sich prachtvoll mit mir eingespielt im quatre-mains. Sie ist auch gar nicht so dumm, wie Du glaubst, nur 'n bischen schwerfällig.“

„Hm.“

„Im Gegenteil: ich bin ganz verliebt in sie.“

„Du auch?“

„Wie meinst Du das?“

„Dein — Mann scheint die Auffassung zu haben, daß sie hauptsächlich zu seiner Gesellschaft engagiert ist.“

„Vielleicht — ist sie das!“

Anselm Steinach stand auf, lüpfte die Kavalierfalten, zog sich die weiße Weste herunter und hakte dann die Daumen wieder ein.

„Ich verstehe Sie nicht mehr, schöne Frau,“ sagte er höhnisch. „Ob das daran liegt, daß ich selbst ein bischen schwerfällig geworden bin, oder ob gnädige Frau täglich differenzierter werden, weiß ich nicht.“

„Du wolltest mich ein bischen eifersüchtig machen, Papa?“

„Ich? Ich habe bloß gesagt: Du solltest sie wieder wegschicken. Ein so langweiliges Frauenzimmer!"

„Gott, bekenne doch wenigstens Farbe. Sage doch ganz einfach: ich habe sie vergeblich ein bischen zu poussieren gesucht, und es ärgert mich, daß Arved mehr Glück bei ihr hat, und so will ich sie herausdrängeln und zu dem Zwecke Ada ein bischen verhetzen."

Anselm Steinach lachte überlaut. „Ich bin am Ende kein siebzehnjähriger Fähnrich, um ernstlich Geschmack an so was zu finden. Dein Mann freilich im Grunde genommen auch nicht! Aber er findet ihn, und also ganz ehrlich als besorgter Vater sag ich Dir: laß sie irgendwo ein Kapitol retten!

Des Gatten Treu'
Ertrotze die Frau!"

Ada lächelte geheimnisvoll, dann sagte sie:

„Fräulein von Bühl ist zu dem Zwecke hier, den sie erfüllt."

„Du meinst?"

„Ich meine, daß ein Mann, der einer anderen die Cour macht, aufhört, seiner Frau alberne Scenen zu machen, wenn irgend welcher platte Thor nicht umhin kann, vor ihrem Altar einige

Wachskerzen zu opfern, die sie mit größter Mühe nicht immer gleich ausblasen kann."

„Was?"

„Überhaupt sind Männer mit ein bischen schlechtem Gewissen in der Ehe am angenehmsten zu verwenden."

„Das soll doch der Deuwel! Ob man nicht immer gegen Euch Weiber den Kürzern zieht! Ein solches Raffinement, eine solche Gerissenheit!" Und er lachte aus vollem Halse.

Ada Stollwerk legte den „Gedanken an die Unendlichkeit", den sie noch immer in Händen gehalten, samt den andern Blättern in die Mappe, stand auf, trug sie nach einem Dinge, das, zugleich Truhe, Schrank, Etagere und Schieblade, im Kataloge der Möbelfirma unter dem hübschen Namen „Verschlußmöbel" ging, und legte sie dort in eins der bronzebeschlagenen Fächer. Sie hatte übrigens noch denselben lässig wiegenden Gang, den Förster zuerst im Schneider'schen Garten bei ihr bemerkte. Dann kehrte sie zurück und ließ sich auf das runde Mittelsopha nieder, aus dessen Mitte eine Fächerpalme herauswuchs, das stilisierte Meer der Kissen überschattend. Die Arme ausgebreitet, den Kopf hintenangelehnt, schmiegte sie sich in die Wogen um sie her und sah ihren

Vater an, der gerade ein bischen Berufsrückfälle verspürte:

„Es ist so süß, zu scherzen
Mit Liedern und mit Herzen —“

sang er mit einem Grinsen, als stände er im Glaspalast vor der Loge der Königin Viktoria.

„Du wolltest sagen?“

„Ich wollte sagen: eine Frau, die gegen ihren Mann die Nachsichtige zu spielen in der Lage ist, ist immer schön raus.“

„Siehst Du, das macht man so“, docierte sie behaglich. „Erst macht man die Blinde, dann die Großmütige oder Kalte, dann fängt man sacht an, seinerseits mit ihm zu kokettieren und macht ihn gleichzeitig ein bischen eifersüchtig. Und dann — mit einem Male — streckt man die Fäden der Zärtlichkeit, meinetwegen der Leidenschaft nach ihm aus — sehr diskret natürlich — und — wieder hat man ihn.“

„Bis man eines Tages das Spiel verliert.“

„Das würde mir nie passieren!“

„So.“

„Ja. Siehst Du, und auf diese Weise kommt ein bischen Sensation in die Sache. Sieh mal, eine Ehe ist ja eigentlich etwas so unerhört Verrücktes, so unglaublich Abgeschmacktes.

Dennoch liegt in dem Zwange, den sie bedeutet, gelegentlich auch sein Gutes. Die Legitimität der Empfindungen hat nämlich für manche Menschen etwas beinahe komisch Bindendes oder — Zurückführendes. Wahrhaftig! Nämlich für Leute von einer gewissen Starrheit oder Trägheit, wie zum Beispiel Arved. Solche Leute müssen sich schon barbarisch langweilen oder man muß ihnen etwas besonders Hübsches und Patentes in die Hände spielen, z. B. eine schöne Generalstochter, wenn sie mal bischen anderweitig warm werden sollen. Und Gewaltstreiche begehen sie einmal im Leben und nie wieder. — Ja!"

„So, so."

„Diese Bühl ist ja wirklich nicht geistreich genug, um ihn dauernd zu fesseln, für ein paar Wochen reicht sie aus. Und dazu kann ich sie grade jetzt gut gebrauchen. Arved hat seitdem aufgehört, mich wegen Stettendorfs zu ennuyiren."

„Ich staune: Heil Dir, Du kühnes, herrliches Kind — hahaha."

„Wahrhaftig, Papa, man muß die Ehe mit solchen kleinen Scherzen würzen, um sie erträglich zu machen, um etwas, das Anlage zur Tragödie hat, zur Komödie zu stempeln. Und es schadet ja nichts, da man selbst weiß, daß alles

bloß Komödie ist. La—lalala. — Warum starrst Du mich so sonderbar an?"

„Weil Du ein so wahnsinnig schönes und kluges Weib bist, daß man in der That Dein Vater sein muß, um Dich nicht zu lieben."

Sie sah ihn an, als hätte sie Lust, ihren Vater in sich verliebt zu machen. Während er sich aber sehr dicht neben sie setzte, legte sich ein Ausdruck hochmütiger Verachtung um ihre Lippen, in deren Ekel sie die Stimmung von Verworfenheit, die einen Augenblick lang zwischen ihnen gewesen, wieder erstickte.

„Immerhin, wenn man als alter Welt- und Menschenkenner noch wagen darf, einer Dame von soviel Finesse einen Rat zu geben: schränke die allzu häufigen Besuche Stettendorfs doch um ein Weniges ein. Eine Frau kann mit einem unverheirateten Anbeter sehr weit gehn — Herr Gott, ich hab mich niemals als heiliger Augustinus prämiieren lassen und wenn ich achtzig Jahre werden sollte, werde ich nicht wie der Narr Tolstoi die billige Moral der Senilität predigen — also sehr weit gehen, meinetwegen jusqu'à la fin. Aber ein verheirateter Mann und eine verheiratete Frau, das ist vor allen Dingen unklug: eine Frau muß sich nicht eine andere auf den Hals hetzen."

„Ich habe kein Verhältnis mit Stettendorf“, sagte sie stolz.

„Donnerwetter!

Kein Gott nahte mir je:
Der Jungfrau neigten
Scheu sich die Helden.

Was hat die Sache dann überhaupt für 'nen Zweck?!“

Anselm Steinach sprang gradezu entrüstet auf. Und da er einmal entrüstet war, nährte er dieses schöne Gefühl auch sogleich noch anderweitig, obgleich er damit zugleich aus der Richtung geriet. „Und was soll das?“, fragte er, die Photographie eines blutjungen Leutnants von dem „Verschlußmöbel“ nehmend und hinhaltend. „Dieser Siegfried mit dem Salon-Nothung sitzt neuerdings auch beständig hier herum. Du wirst es noch zu einem Duell zwischen den beiden kommen lassen, und ich denke, wir haben von der Knallerei voriges Jahr genug gehabt.“

„Wir sind übereingekommen, von der Sache nicht mehr zu sprechen. Übrigens kommt das Kerlchen seiner Cousine wegen her.“

„Laffe.“

„Das ist ein Mensch, von dem auch nur das allergeringste Abfällige zu sagen ich mir verbitte!“

„Donnerwetter! Der Bursche aus der Spielzeugschachtel, der galonnierte „zu Befähl, gnäj' Frau", von denen vierundzwanzig aufs Dutzend gehn!"

„Ein so gescheiter und so lieber Junge, wie nur ein kleiner Heiliger mit blanken Knöpfen, rein und unverdorben durch und durch, lieb und kindlich bei aller Gescheitheit. Und den ich lieb hab!" — schrie sie auf einmal beinahe — „lieb hab von ganzem Herzen, wie einen Bruder und lieben Kameraden, lieb hab wie das, was gut und rein in mir selber geblieben ist, wie die Erinnerung an die kurze, einzig glückliche Zeit in meinem Leben, als ich mir einbildete, Gerhard Förster zu lieben oder es auch vielleicht that! Eine so jungfräuliche Natur, und den ich mir nicht beschimpfen lasse!"

Ada Stollwerk legte die Wange an das Polster, indes ihr die Thränen aus den Augen flossen.

Der ehemalige Beherrscher aller europäischen Podien, der jetzt zwei Weltteile mit seinem Porzellan beherrschte, zündete sich eine frische Cigarre an und sagte dann: „Madame, ich habe Sie vorhin ehrlich bewundert — ich erlaube mir das Geständnis, daß Sie eine Seite haben, wo Sie — trotz des Fräuleins von Bühl — auch Sie

eine niedliche kleine Gans sind. Einen jungen Mann liebt man nicht wie einen Bruder, wenn man — Sie ist.“

„Alter Wüstling“, flüsterte sie in die Kissen

„Und wenn man ihm schöne Augen macht, thut man es, um die „jungfräuliche Natur“, wie Sie sagten, in ihm zu verderben. So ist die Sache. Dort kommt übrigens Stettendorf mit den Lehmfüchsen, in einer Minute wird er hier sein. Ich gehe, da ich bei ihm die Vorstellung von frischem Naturdünger niemals los werden kann und bin beruhigt, ihn Dir und Deiner schönen Tugend zu überlassen.“

Ada stand auf und verließ das Zimmer im Seekrankheitsstil, um gekränkt in ein anstoßendes zu verschwinden, indes der Mann mit der großen Vergangenheit und der noch größeren Gegenwart nach dem Garten hinunterstieg, ein überaus pfiffiges Lächeln auf dem Gesicht.

„Das ist ja launenhaft, als ob da endlich der so wünschenswerte Sprosse auf dem Wege wäre. Ein Ding, aufs höchste zu wünschen würdig: Diese kleine Sensation im spitzenbesetzten Steckkissen. „Als zullendes Kind zog ich Dich auf —“

Anselm Steinach war übrigens auf dem Holzwege.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Anna-Ada, die voller Groll in den „kupfernen Salon“ geflüchtet war, einen einfenstrigen Wohnraum, in dem sämtliches Mobiliar mit breiten, geätzten kupfernen Rändern geschmückt war, lehnte, eine Tändelei in Händen, in einer Art Thronsessel oder Causeuse oder Halbdivan, und markierte die völlig in Gedanken Vertiefte.

„Gnädige Frau — Herr Baron Stettendorf.“

„Lasse bitten.“

Gleich darnach erschien ein großer, prachtvoll gewachsener Mann mit blondem Haar, rotbrauner Gesichtsfarbe und schönen, aber sichtlich aufgeregten Zügen unter der Thür, blieb dort stehen und sah Ada Stollwerk mit dem ringenden Blicke der Leidenschaft an.

„Hübsch, daß Sie kommen“, sagte sie unbefangen und hielt ihm die Hand hin.

„Wirklich?“

„Wirklich.“

„Ich darf mir diesen Sessel nehmen?“ Seine Stimme klang seltsam rauh und unsicher.

„Bitte.“

Der Baron zog den Sessel so dicht heran, daß seine Kniee die ihren berührten, indem er sich setzte. Auf ihren Blick schob er ihn ein wenig zurück.

„Immer so fleißig!“ sagte er nach einer Pause.

„Es ist nicht neu, daß dergleichen nur eine Beschönigung des Müßigganges ist.“

„Eine sehr schöne Beschönigung, da sie Ihre Hände, die ich, wie Sie wissen, anbete, in Sehlinie bringt.“

„Was macht Ihre Frau?“

„Sie schläft.“

„Sie kopieren den Baron Rackwitz — seit wann sind Sie ein solcher Sudermann-Enthusiast?“

„Gnädigste Frau, leider kopiert meine Frau seit zehn Jahren die Baronin Rackwitz. Wenn sie Sudermann nicht am Ende Modell gesessen hat — man kann nie wissen, wo diese Skribenten einen abfangen! Übrigens ihre Empfehlung, und wir bitten Sie für übermorgen zum Diner im kleinsten Kreise. Sie wissen, warum

ich von den großen Feten abgekommen bin: man verliert sich aus den Augen."

Sie sah ihn an und wieder weg.

„Endlich einmal ein Blick! Das heißt, ein wenig freundlicher hätte er immer sein können."

Er nahm ihr die Arbeit weg und nahm sie bei den Händen, sich tief herabbeugend.

„Noch einmal ansehen, freundlich!"

„Ich glaube, Sie wollen Photograph werden", sagte sie mit ihrem kleinen verschmitzten Lächeln, aber mit sehr innigen Augen, und indem sie ihm die Hände wieder entzog und hinter den Nacken schob. „Eine sehr hübsche Verwendung für einen notleidenden Landwirt."

„Als ob es einen notleidenderen gäbe, als mich", sagte er aufstehend und sich mit dem Tuch die Stirn trocknend.

„Oh!"

„Als wenn es auf der Welt einen Menschen gäbe, der mehr Not litte wie ich! Wollte Gott, ich verstände den Witz mit den Röntgenstrahlen, ich legte mich aufs Photographieren und verfolgte das Herz einer gewissen grausamen Frau so lange, bis —"

„Bis Sie sich davon überzeugt hätten, daß sie keins hat. Wie kläglich wenig originell sind

Sie heute! Schnell einen geistreicheren Einfall, lieber Freund."

„Man ist nur geistreich, wenn man kalt ist — die Leidenschaft macht dumm. Sie macht Mond und Sterne funkelnagelneu und einen alten Bänkelsängervers zur sapphischen Strophe. Bei Gott, es ist wahr, daß sie uns sehr dumm macht."

„Und taub und blind dazu! Wir wollen die Leidenschaft in ein Spital schicken."

„Ich wollte, Sie schickten die meine in das Spital Ihrer Gnade."

„Sie wollen also von dieser Krankheit geheilt sein, lieber Freund? Nun: gesetzt den Fall, ich liebte Sie, so wären Sie im Spital meiner Gnade aufgenommen, ich aber, an demselben Übel leidend, bliebe unheilbar, weil ich Sie geheilt hätte — welcher Rattenkönig von Malheur!"

„Sehen Sie, so kommt es, wenn ich geistreich sein soll. — Aber dieses ‚lieber Freund', sagen Sie das noch einmal!"

Sie schüttelte den Kopf.

„Sagen Sie meinetwegen: ich hasse Sie lieber Freund."

„Ich hasse Sie nicht."

„O daß Sie mich haßten! Der Haß ist ein

so tiefes, starkes, heiliges Gefühl, wie nur irgend eines. Lieber tödtlich gehaßt werden, als Objekt dieser Gleichgültigkeit sein, die sich herabläßt, ein wenig zu kokettieren, um eben dem Objekt zu zeigen, wie gering sie es schätzt."

„Jetzt waren Sie mir schon zu fein."

Er setzte sich wieder ihr gegenüber, beugte sich, die Arme auf die Kniee gelegt, herab und sah ihr in die Augen.

„Wollen Sie mir das nicht erklären, das mit der Geringschätzung?" fragte sie.

„Gern. Sehen Sie: es giebt eine so liebe, harmlose Koketterie, die einem Manne eine so wohlige Schmeichelei und eigentlich dasselbe wie Liebenswürdigkeit überhaupt ist, und die denen angeboren ist, die sie ausüben, eine Koketterie, die nie der Person, sondern immer dem Manne an sich gilt, und die wir dennoch gern haben. Und dann giebt es eine, die Geringschätzung, die Verachtung ist, die die Frauen für einen ersten besten haben, wenn sie in der Tiefe ihres Herzens einen andern tragen, dem sie gleichgültig sind, eine Koketterie der Rachsucht, und die ein Hohn und eine Grausamkeit ist. Und dann eine dritte, die nicht einmal Rache an einem Unschuldigen um eines Schuldigen willen ist — und welcher

Mann wäre nicht schuldig, der eine Liebe unerwidert ließe — die der Mordlust der Tigerin gleicht, die zerreißt, nur um zu zerreißen. Und diese Koketterie ist — ein Verbrechen und ein teuflisches Spiel."

„Sehn Sie doch, was Sie alles wissen!"

„Oder hab ich Unrecht?"

Sie lachte.

„Denn mit einem Manne, den sie liebt, kokettiert eine Frau nie."

Sie sah ihm lange in die Augen.

„Und ich kokettiere mit Ihnen?" fragte sie endlich leise.

„Thun Sie's nicht eben jetzt wieder? — Ach Anna-Ada, wenn Sie wüßten, was das aus mir macht, das Mißtrauen in Ihre Ehrlichkeit zu aller übrigen Pein obendrein, wie gerade der Wechsel in Ihrem Wesen mir das Herz blutig reißt, mich hält wie mit einem Widerhaken, den ich nicht herausziehen kann! Wie mich das fortwährend beschäftigt, das Schwankende Ihres Bildes. — Verzeihen Sie, ich kann nicht stillsitzen — ich — ach! Ja — wenn Sie wüßten, wie ich lebe! Wie ich vor Tage aufstehe, mich fortschleichend von der Seite dieser Frau, die nichts ist — als — stumpfsinnige Gefälligkeit,

mehr noch, schlimmer noch! Die nichts redet, als Klatsch und breite Albernheiten, keinen Widerstand kennt, als Thränen, kein Interesse hat, als Kinderstrümpfe und gute Bissen, nichts ist, als das Weibchen der Gattung Mensch! Wüßten Sie wie ich sie verachte, diese Indolenz mit gebrannten Löckchen! Wie ich um ihretwillen das Weib überhaupt verachtet hab'! So grenzenlos! Eine Ware, für die man nicht einmal zu zahlen braucht — für die man noch zugezahlt kriegt — Säcke voll — nur daß man sie nimmt — daß man sie befriedigt — daß sie zu ihren Kindern kommt! — Nein — so grenzenlos verachtet. Bis Sie kamen. Bis ich den Geist, die Anmut und die Schönheit kennen gelernt habe — in Ihnen! Und diese Güte, diese Engelsgüte in Ihnen —"

„Sie vergaloppieren sich, Baron, ich habe Ihnen schon mehrmals gesagt: ich habe kein Herz!"

Er lachte. „Die keinen armen Teufel sehen kann, ohne ihr Geldtäschchen umzudrehen, kein armes Weib ein Kind zur Welt bringen läßt, ohne ihr Suppen, Kinderwäsche, was weiß ich —"

„Seien Sie doch nicht geschmacklos, Baron, von so etwas redet man nicht. Die Wohlthaten

einer Millionärsfrau auch nur zu erwähnen, wahrhaftig, das ist unfein!“

Er hatte den Kopf in die Rosen auf dem Tische gesteckt, aus denen er plötzlich wieder auffuhr.

„Wie ich vor Tage aufstehe, hinaus in die Ställe, in die Scheuer — aufs Feld — auf die Bahn! Gewettert und geflucht, als ob ich meine Seele in die Kanone meines Mundes laden und in tausend Donnerwettern verpuffen könnte, bloß um das mit los zu werden, was mich quält! O meine Allergnädigste, mein Gnadenbild und Bild der Ungnade — o ja, meiner Wirtschaft kommt das prachtvoll zu statten! Ich war nie ein solcher Landwirt wie jetzt — auf einer Ausstellung von Musterlandwirten krieg' ich die Staatsprämie, prägt man mich in Gold und hängt mich mir selber um den Hals! Meine Scheuern füllen sich, meine Taschen! o ja! Und — ich beneide den Laffen von Hauslehrer, dem die Gouvernante seraphische Freuden verspricht, beneide den schmutzigsten, ärmsten meiner Knechte, der sich Nachts zu seiner Liebsten stehlen darf, beneide die Wolken, die Bäume, die Blumen, die Winde — was weiß ich! — Herr Gott, kein Hund lebt wie ich! Kein Hund, sag ich Ihnen!“

„Hören Sie auf, Sie wissen nicht mehr, was Sie reden.“

„Verzeihen Sie, wenn ich rede, was ich nur allzu gut weiß. Gehen Sie wenigstens nicht zu hart mit mir ins Gericht! Lassen Sie Ihre Schönheit, die mich zu Grunde gerichtet hat, bei Ihrem Herzen für mich plädieren, und Ihre Anmut, die mich verführt hat, nicht zugleich meinen Richter sein! Haben Sie einen Funken der Güte, die Sie für jeden Bettler haben, für mich. Oder hassen Sie mich mit diesem tödtlichen, großen, starken Hasse, der sagt: geh hin und töte dich, daß du von der Erde vertilgt bist!“

„Ich zittre vor Ihnen“, sagte sie leise. Sie stand ihm gegenüber und lehnte sich an einen Schrank, dessen rötliche, flammende Maserung einen wundervollen Hintergrund für sie bildete. „Gehen Sie, ich fürchte mich — ich —“

Er wußte nicht, was er sagen, was thun sollte. In höchster Aufregung wandte er sich von ihr, die er nicht mehr ansehen konnte, ohne sie an sich zu reißen, und trat ans Fenster.

Draußen sah er zwei Gestalten einen Laubgang heraufwandeln. Durch die grünlichen Butzenscheiben betrachtet, sahen sie seltsam, märchenhaft aus.

„Ihr Mann poussiert die Gesellschafterin“ sagte er laut und hart.

„Gewiß.“

Langsam trat sie näher und lehnte sich in die andere Ecke des breiten Fensters, ihm gegenüber. Und zwischen ihnen stand seine Leidenschaft wie eine Feuersäule, wie eine Flamme, in deren Glut sie heiß und heftig atmeten. Und es schien ihm, daß ihre Augen ihm ein Verlangen zulächelten, das grenzenlos war, daß ihre Lippen, ihr Leib ihm entgegenbebten. Da schlang er die Arme um sie und drückte sie an sich — fest, fest. Und aus seiner Brust kam der rauhe, halbunterdrückte Jubellaut einer Leidenschaft, eines Gefühles, dem die Welt in Stücke gegangen, und für das es, auf ihren Trümmern, in dem Neuland seines Glücksrausches keine andern Rechte, keine andern Pflichten und Gesetze mehr gibt, als die seiner wahnsinnigen Wünsche.

Anna-Ada bewegte sich nicht. Wohlig empfand sie eine Glut, die zu erwidern sie überhaupt unfähig war, von der sie sich überall, wo sie sie erregte, nur anstrahlen ließ, wie eine Frierende vom Feuer.

*

Um diese Zeit trabte durch die lachende, bergumkränzte Ebene eine hübsche, kleine, braune Stute, deren Zügel der Leutnant Kurt von Brechtow führte; Leutnant seit drei Monaten. Einen lieberen Jungen hatte man nie gesehen. Lustig und klug blitzten seine schönen blauen Augen unter den blonden Brauen hervor und um den hübschen Mund lag ein Zug von soviel Redlichkeit und Vertrauen, daß man so recht seine Freude an dem adretten und braven Bürschchen haben konnte.

Er war so fröhlich; er ritt so riesig gerne nach Kunzendorf hinüber, wo ihn eine brüderliche Freundschaft mit der jungen Herrin verband, die seine Cousine so geradezu „reizend" bei sich aufgenommen hatte, die so heiter und lustig, so klug und so gar nicht geldstolz war; die sang und spielte und malte, daß es zum Entzücken war, mit der man ernsthaft Schach spielen und noch weit ernsthafter reiten konnte.

Na, reiten überhaupt! darin war sie ein Genie. Er kannte eine Menge Damen, die brillant im Sattel saßen, aber so was von Ruhe und Sicherheit, wie Ada Stollwerk hatte, das gab's nicht mehr. Ihre Mouchy war übrigens ein Gaul ohne Gleichen. Zwölftausend Mark

waren allerdings auch ein hübsches Geld. Kutschieren konnte sie auch, daß sie's mit einem Meisterfahrer hätte aufnehmen können, vierspännig sogar, rasend hübsch!

Manchmal hatten er und Erika mit den Körben für die Armen im Fond gesessen, vorn auf dem Bock Ada und mit verschränkten Armen neben ihr der Kutscher und so hatten sie ihre Besuche bei Kranken und Verunglückten gemacht, und — wirklich — geradezu rührend war sie dann mit den Leuten. Ein paar Male war ihm ein klein wenig, — aber wirklich nur ganz wenig — unbrüderlich geworden neben ihr, Herr Gott, man war zwanzig Jahr und doch nicht grade von Pappdeckel, aber das war immer gleich wieder vergangen, und so waren sie ein paar lustige, treue Kameraden geblieben.

Einige junge Offiziere vom Regiment hatten so schlechte Ansichten von den Frauen, daß es ordentlich zum Entsetzen war. Er glaubte aber garnicht, was sie erzählten, es war gewiß die reine Großthuerei, und wenn es wahr war, er dachte gut von den Frauen — eine einzige Ada Stollwerk wog sie wieder auf. Der alte Steinach gefiel ihm nicht, er wußte nicht, warum, und eigentlich auch Stollwerk nicht, obgleich sie ja

beide sehr freundlich gegen ihn waren und gescheite Männer und von tadellosen Manieren, aber Stollwerk sah seine Cousine manchmal so merkwürdig an, daß es schon nicht mehr schön und eigentlich recht kränkend für sie und ebenso für Frau Ada war. Und sie nahm es so geduldig hin, wahrhaftig, wenn er einmal heiraten sollte, so'n bischen was Ähnliches wie Ada mußte es sein.

Da war er ja.

„Herrschaften zu Hause?"

„Zu Befehl, im Garten."

„Führen Sie Flock noch bischen auf und ab. Ich werde die Herrschaften selbst aufsuchen."

Fröhlich ging er um das Haus herum durch den Garten und wollte eben nach Adas Lieblingsplätzen unter den Buchen einbiegen, als ihm einfiel, daß es doch besser sei, noch einen Blick in den Spiegel zu thun. So schritt er denn die Terrasse hinauf und betrat den meergrünen Saal. Ja so — das war einer von den neuen Witzen, daß in einem Gartensaal kein Spiegel hängen durfte. Aber nebenan im „Kupfernen Salon", da war so'n Ding. Das war überhaupt 'ne gemütliche Bude mit ihren resedafarbenen Wänden, den rötlichen Paneelen und den Butzenscheiben.

Aber als er unter die Thür trat, stockte er, blieb einen Augenblick wie angefroren stehen und drehte im nächsten Augenblick, blaß bis an die Stirnhaare, auf den Fersen wieder um.

Ein kindlich guter Junge hatte er die Villa betreten — Scham, Qual und Zorn des Mannes im Herzen verließ er sie.

Sein guter Kamerad Ada, für den er sich hätte in Stücke hauen lassen — seine kleine, liebe, treue Ada —

Daß ihm auch der Staub so ins Gesicht flog! Er hatte vorhin gar nicht bemerkt, daß es so — so staubig war.

„Also — allons!"

*

Baron Stettendorf hatte nicht bemerkt, daß da jemand einen Moment unter der Thür gestanden und gesehen hatte, daß er die Frau eines Andern an sein Herz gepreßt hielt. Aber Anna-Ada, deren feinen Sinnen kein leisester Ton entging, hatte ein wenig den Kopf gewendet und war für das Zehntel einer Sekunde den blauen Augen ihres „Kameraden" begegnet.

Eine leise Bewegung, als ob eine Unruhe sie überkäme, ließ den Mann, der sie umschlungen hielt, sich zu ihr hinabbeugen und flüstern:

„Wann — wann werden wir uns angehören?“

„Nie!“

„Wann!“

„Lassen Sie mich los oder ich schreie!“

Da ließ er sie los.

„Was wagen Sie von mir zu glauben?“ fragte sie zornig.

Und der Mann, der sich absichtlich angezogen, absichtlich bis in den Grund seiner Seele, bis auf jeden Tropfen seines Blutes aufgewühlt wußte und sich jetzt plötzlich zum Narren gehalten sah, sagte grausam:

„Was ich von Ihnen glaube?! Was man das Recht hat, von einer Frau zu glauben, die einem Ehrenmanne davonlief, um sich einem — Aventürier an den Hals zu werfen.“

„Unverschämter!“

„Sie aber mögen tausend Rechte haben, das, die gekränkte Tugend zu spielen, haben Sie verwirkt, meine Gnädige. — Ich habe die Ehre.“

Letztes Kapitel.

Durch die Schatten des schweigenden abendlichen Waldes, die da und dort noch ein paar verlorene Funken des erlöschenden Abendrots durchsprühen, sprengt es auf leichten Hufen phantastisch in tollem Ritt über die einsamen Wege. Es ist Anna-Adas Vollblutstute Mouchy und die auf ihrem Rücken sitzt, die ihre Zügel zu halten pflegt, sie selbst. Ist sie es wirklich selbst? Auf dem Kopfe ein verdrücktes Herrenhütchen, sitzt sie in kurzem Rock auf dem sattellosen, nur mit einer Decke hergerichteten Pferde, mit den halbheraufgezogenen Knieen die Rippen des Tieres umklammernd, in einem knappen, dunkeln Jäckchen, das ihre dürftig zarten Formen erkennen läßt. Auf ihren Lippen ist ein Lächeln, das wie eine Kriegserklärung gegen die ganze Welt aussieht, aber ihre Augen sind traurig.

„Willst du wohl? Holla hopp! Wie? Dir graut's vor den Weidenstummeln am Rain, vor

dem Erlengebüsch? Wo mir's nicht graut — nur immer zu! Husch fort die letzten bunten Lichter und von Süden her — sieh nur zu — zieht's schwarz herauf. Ruhig Blut, nur ruhig! was ist denn? — In den Wipfeln ein Pfeifen und Blätterrauschen, thut nichts — he, holla!

„Langsam, langsam den Abhang hinunter. So hübsch, mein Tierchen. — Mouchy, meine Mouchy, dich hab' ich so lieb" — und sie kost den Hals des Tieres — „so lieb! Du bist das letzte, Mouchy, das ich lieb hab'! Das Geld macht schlecht, Mouchy, und wenn man einmal was Schlimmes gethan hat, das macht auch schlecht, mein Rössel, aber wenn ich hundertmal mehr Geld hätt' und tausendmal schlechter wär', wir blieben Kameraden und blieben uns gut, und wären gut, eins mit dem andern.

„Es donnert — ja doch! Laß donnern, mein Tierchen, thut uns nichts. Siehst mich an? Ja hör' nur, ich will dir was sagen, hör' zu: Mann und Weib — das ist ein häßliches Ding, ein grausames, gemeines und lügnerisches, das ist außen Glücksrausch und innen Feindschaft. Und zieht sie hinunter, alle beide. Außer — die arbeiten müssen, die glücklichen Armen! Aber

die Reichen. zieht es hinunter, das Mann- und Weibsein — tief, ach so tief!

„Hör nur: Gold ist ein Zerstörer, ein schlimmer Zerstörer. Es macht die Liebe zum Spielzeug, zur Sensation, zum Studium, zum Beruf und — zum Ekel. Weil Liebe das einzige ist, was sich nicht damit kaufen läßt, verstehst du. Oder was sonst? Was sonst? Es kauft die Welt um uns herum auf und macht sie kahl von Wünschen. Kauft wie ein Wucherer alles um uns her auf, daß wir nackt und bloß stehen von Sehnsucht und Verlangen nach dem Unkaufbaren. Verstehst's?

„Mouchy — willst du wohl — ein lumpiger Donnerschlag, wer wird sich da gleich bäumen? Sei doch lustig, hör' wie der Wind uns singt! Wie? möchtest schon wieder nach dem Stalle rennen? — Bestie, hier herum! Sonst bist du zu fein für mich, allzu fein. Denn ich, meine Mouchy, bin eine Barbarin, hörst du, eine Barbarin, die die goldenen Gefängnisse verachtet, in denen sie lebt, mit all ihrem läppischen Plunder, mit all ihren albernen Sitten und Gebräuchen. Und die die Liebe verachtet, von der sie so viel Wesens machen, als ein schäbiges Spielzeug verachtet, und die die Männer verachtet, denen sie

die Seele austrinkt. Und die die Reinheit liebt, die Unschuld und ihre heiligende Kraft. Ach so, so sehr! — Mouchy, denk mal: ich hab ihn verloren, den lieben Jungen, und hab' mehr noch, viel mehr: ich hab' ihn verderbt in seiner Reinheit, hab' das Weib vor ihm in den Staub getreten. Den lieben Jungen, neben dem ich so fröhlich war, mit dem mein guter Geist kam und ging, den hab' ich verloren! Nie hab' ich einen Menschen so lieb gehabt. Und hab' jetzt nur dich noch lieb, mein Tierchen, du mein letzter Freund, mein Kamerad und der beste Teil an mir.

„Das war geblitzt! Nur ruhig, es ist noch fern. Aber es kommt! es kommt! In Dampf und Flammen werden wir reiten, reiten in Donner und Blitz. Aber es ist noch fern, Mouchy. Zittere nicht, Mouchy, zittere nicht."

Anna-Ada schlang ihre Arme um des Tieres Hals und legte den Kopf darauf. So ging's im Schritt, lange, schweigend.

„Meine Mouchy, und ein wenig hab' ich auch den Andern lieb gehabt, und hab' ihn auch verloren, und hab' ihn, denk nur, mein Pferdel — immer noch ein bissel lieb. Und was? — sag', was werde ich nun thun? Wenn du mich nicht abwirfst, nachher, wenn es über den Graben

geht, sondern mich wieder fein in meine Box zurückträgst? Was? Haha! lach' doch mit, mein Pferdel, dann werden wir der guten Erika den schlimmen Arved wieder abspenstig machen, aber so sehr, so gänzlich! Wie wir das machen, das wissen wir schon! oh über den Spaß! Und das ist dann moralisch, mein Tierchen, hochmoralisch sogar. Seinem eigenen Mann den Kopf verdrehen, ihn verrückt machen, ganz und gar verrückt machen, das ist moralisch, denk mal. Erlaubt ist, was sich ziemt, denk mal, du! Die Narren, die nicht wissen, daß zu thun, was uns gefällt, tausendmal moralischer ist!

„Zittere nicht! Ein hübsches, liebes Gewitter, und schon fallen die ersten Tropfen. Horch, was ist das? Langsam, mein Kamerad, immer langsam!"

Anna-Ada hält am Rande einer Waldwiese, von den breiten Ästen einer Fichte beschirmt. Weiter unten steht in Dämmerung und Nebel ein ganz kleines, sauberes Haus, aus dessen Schornstein bläulicher Rauch sich kräuselt. Pappelrosen, Rittersporn und Georginen blühen im Gärtchen und drin wohnen glückliche Menschen: Mann und Weib, Großvater und zwei Kinder. Sie hat sie ein paarmal besucht als eines der Kinder krank war Es war so ärmlich da drinnen,

die Frau gefiel ihr, sie fragte sie, was sie sich wohl wünsche. „Ein Mädel zu den zwei Jungen“, war die Antwort, „sonst nichts, wir haben schon alles.“ — „Sie sind ganz glücklich?“ — „Warum sollten wir nicht glücklich sein?“ — „Aber wie machen Sie das, daß Sie glücklich sind? Sagen Sie mir, wie?“ — „Das machen wir nicht, das macht der liebe Gott.“ Die Geschichte vom Hemde des Glücklichen: man teilt das Glück nicht mit, man hat es oder hat es nicht.

Was für ein Ton von da unten heraufdringt? Sie singen ein Abendlied im Volkston, heiter und friedlich und feierlich.

Anna-Ada schwillt das Herz und über die Wangen rinnen ihr die Thränen.

Dann wendet sie ihr Roß.

„Es regnet, Mouchy, und die da unten brauchen uns nicht. Niemand braucht uns. Die Armen, denen man ein Almosen anbietet, halb aus Langerweile, halb aus Mitleiden, sind glücklicher als wir. — Holla, nun aber bricht das Unwetter los! Hopp holla! verhängt die Zügel, hinein in das Dunkel! Holla, greif aus, Kamerad!“

Und in den nachtenden Wald hinein, in dem es knackt, rauscht und kracht, hinein in seine gaukelnden Schrecken, sein Gebraus und seine

Loderflammen geht es in rasendem Galopp, in wilder Jagd über Brücken, Gräben und Geklüft. Hopp, holla! Da die Elemente aber zu heftig toben, husch ins Dickicht hinein, wo sie unter schirmendem Laubdach hält, heimlich, geschützt, froh — und schadenfroh der Männer gedenkt, die sich zu Hause ängstigen.

Das flüstert, das knistert, das rauscht und raunt, das grollt und knattert — und kracht und vergrollt zuletzt doch in der Ferne — dumpf und dumpfer, — leise — und immer leiser . . .

Was mit goldbeschlagnen Hufen irrst du
Durch den Buchenhag, durch Fichtenschatten,
Stampfst den Grund mit flücht'ger Schritte Unrast,
Lauschest in den Wald, in das tiefe Schweigen,
Und entfliehest scheu, wenn aus Busch und Ferne
Frohes Jauchzen tönt und windgetragen
Dir ein Flüstern raunt von fremdem Glücke?
Zügellos Gebild — ach! es blüht zugleich nicht
Still umhegt und in endloser Weite
Einer Sehnsucht heiter Doppelgenügen.



